

Die wirtschaftliche Annäherung zwischen dem Deutschen Reiche und seinen Verbündeten

Dritter Teil

Herausgegeben von
Heinrich Herkner



Duncker & Humblot *reprints*

Schriften
des
Vereins für Sozialpolitik.

155. Band.

**Die wirtschaftliche Annäherung zwischen dem
Deutschen Reiche und seinen Verbündeten.**

Herausgegeben von Dr. Heinrich Serfner.

Dritter Teil.



Verlag von Duncker & Humblot.
München und Leipzig 1916.

By

Die wirtschaftliche Annäherung zwischen dem Deutschen Reiche und seinen Verbündeten.

Herausgegeben im Auftrage des Vereins für Sozialpolitik

von

Dr. Heinrich Hertner,

Gebl. Regierungsrat und Professor der Staatswissenschaften
an der Universität Berlin.

Dritter Teil.

Aussprache in der Sitzung des Ausschusses
vom 6. April 1916 zu Berlin.



Verlag von Dunder & Humblot.

München und Leipzig 1916.

By

Alle Rechte vorbehalten.

Wittenburg
Biererei & Hofbuchdruckerei
Stephan Weibel & Co.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort des Herausgebers	VII
Vorrede von Gustav Schmoller	VIII

Generaldebatte.

Vorsitzender, Hertner, H., Berlin	1
Spann, Othmar, Brünn	2
Vorsitzender	14
Spann, Othmar, Brünn	14
Diehl, Karl, Freiburg i. B.	15
Pierstorff, Julius, Jena	17
Jaffé, Edgar, München	19
Loß, Walther, München	21
Gothcin, Breslau	22
Hartmann, Sudo, Wien	24
Weber, Max, Heidelberg	28
Tönnies, Ferdinand, Gütin	37
Ballod, Karl, Berlin-Grünwald	38

Spezialdebatte.

1. Erörterung über die mutmaßliche Gestaltung der wirtschaftlichen Beziehungen Deutschlands und Osterreich-Ungarns zum feindlichen Auslande nach dem Kriege, über den Handelskrieg und das Wirtschaftsbindnis.	
Vorsitzender	41
2. Bedenken gegen eine Erleichterung des Güterausstausches	
a) von seiten der agrarischen Interessenten.	
Weber, Max, Heidelberg	42
Vorsitzender	42
Weber, Max, Heidelberg	42
Vorsitzender	42
Loß, Walther, München	42
Gothcin, Breslau	44
Ballod, Karl, Berlin-Grünwald	45
b) von seiten der industriellen Interessenten.	
Vorsitzender	47
Eulenburg, Franz, Leipzig	48

	Seite
Weber, Max, Heidelberg	57
Hartmann, Ludo, Wien	59
Pierstorff, Julius, Jena.	63
Spann, Othmar, Brünn	65
Vorsitzender	66
Singheimer, Ludwig, München	67
Gothein, Breslau	71
Pierstorff, Julius, Jena	75
Hartmann, Ludo, Wien	75
 3. Konkurrenz der verbündeten Reiche auf den Orientmärkten.	
Vorsitzender	75
Wiedensfeld, Kurt, Halle.	77
Eulenburg, Franz, Leipzig.	80
 4. Verkehrspolitische Mittel zum Zwecke der Annäherung.	
Vorsitzender	80
Loh, Walther, München.	82
Ballod, Karl, Berlin-Grunewald	84
Loh, Walther, München.	86
Ballod, Karl, Berlin-Grunewald	86
Wiedensfeld, Kurt, Halle.	87
v. d. Leyen, A., Berlin	93
Gothein, Breslau	96
Ballod, Karl, Berlin-Grunewald	100
Wiedensfeld, Kurt, Halle.	101
Vorsitzender (Schlußwort)	102
 Zwei Nachworte.	
1. M. Hainisch-Wien	102
2. A. Spiethoff-Prag.	108

Vorwort.

Da Ausschuß und Vorstand des Vereins in voller Übereinstimmung auf die Einberufung einer Generalversammlung während des Krieges verzichten zu sollen glaubten, konnte der mehrfach geäußerte Wunsch, über die wirtschaftliche Annäherung zwischen dem Deutschen Reich und seinen Bundesgenossen eine Aussprache herbeizuführen, nur in der Weise verwirklicht werden, daß diese in eine ohnehin notwendig gewordene Ausschußsitzung verlegt wurde.

Leider konnten nur zwei österreichische Ausschußmitglieder an dieser Sitzung, die am 6. April 1916 stattgefunden hat, teilnehmen. Um den österreichischen Standpunkt in umfassenderer Weise zur Geltung zu bringen, hat der Vorstand noch zwei andere Ausschußmitglieder aus Österreich, die den Annäherungsfragen immer ein besonders reges Interesse entgegengebracht haben, nämlich die Herren M. Hainisch und A. Spiethoff, gebeten, ihre Auffassungen in schriftlichen Gutachten der Aussprache beizufügen. Im übrigen hat auch Gustav Schmoller, der aus gesundheitlichen Gründen nur einem Teile der Sitzung beiwohnen konnte, nachträglich noch dasjenige schriftlich niedergelegt, was er ursprünglich in der Debatte hatte zur Geltung bringen wollen.

Bei der freundlichen Aufnahme, welche die Vereinschriften über die Annäherungsfrage in den weitesten Kreisen gefunden haben, hielt es der Ausschuß für richtig, auch die stenographischen Protokolle zu veröffentlichen. Sie enthalten nicht nur mancherlei wertvolle Ergänzungen, sondern auch einige vollkommen neue Gesichtspunkte.

Die Herausgabe der Verhandlungen ist in dankenswerter Weise durch den Schriftführer des Vereins, Herrn Franz Boese, besorgt worden.

Charlottenburg, im Juli 1916.

H. Herfner.

Vorrede.

Als der Ausschuß des Vereins für Sozialpolitik am 6. April dieses Jahres seine Besprechung über die deutsch-österreichisch-ungarische Handelsannäherung und die darüber veröffentlichten Vereinschriften (Bd. 155, I u. II) hielt, stand meine Überzeugung über diese Fragen im ganzen fest. Ich hatte sie auch öffentlich schon ausgesprochen in der Neuen Freien Presse (vom 25. März, 2. und 9. April 1916) und dann in meinem Jahrbuch Bd. 40, 1916, Heft 2 in dem Artikel „Die Handels- und Zollannäherung Mitteleuropas“. Ich hatte mich auf die Besprechung mit den Ausschußmitgliedern sehr gefreut, wohnte ihr die ersten Stunden bei, war dann aber nicht frisch genug gewesen, um zu bleiben und selbst einzugreifen. Ich habe die sehr lehrreiche Debatte jetzt mit großer Belehrung im einzelnen mehrmals gelesen und will nur mit wenigen Sätzen meinen Eindruck und meine Überzeugung, wie sie jetzt besteht, hier nachträglich anfügen. Eine wesentliche Änderung an meinen Ansichten ist trotz aller vorgebrachten Schwierigkeiten und Bedenken nicht erfolgt. Ich möchte mich so resumieren.

Die Verhandlungen über die jetzige Handelsannäherung zwischen den Zentralmächten sind eine Fortsetzung der Zollvereinsgeschichte von 1828—1867, des deutsch-österreichischen Handelsvertrags von 1853—1865, aber ebenso sehr der ganzen deutsch-österreichischen Politik von 1814 bis heute. Nachdem der Streit über die deutsche Hegemonie 1864 bis 1879 begraben, das deutsch-österreichische Bündnis von 1879 an die Stelle getreten und sich bis heute dahin bewährt hat, daß Deutschland nicht ohne Österreich-Ungarn und dieses nicht ohne jenes bestehen kann, muß zu dem Bunde der militärischen Verteidigung auch ein solcher gegenseitiger wirtschaftlicher Unterstützung und Förderung hinzukommen. Dazu gehört neben der gemeinsamen auswärtigen Politik in erster Linie ein Bund über eine gemeinsame Valuta und über ein einheitliches Zusammenwirken der beiden großen Zentralbanken, dann ein solcher über gemeinsame Wasserstraßen- und Eisenbahnpolitik. Daß auf diesen vier großen wirtschaftlichen Gebieten ein möglichst einheitliches Zusammenwirken ein-

treten müsse, auch wenn nur ein gewöhnlicher Meistbegünstigungsvertrag zwischen den beiden Zentralmächten jetzt zustande komme, betrachte ich als das beste Resultat der Verhandlungen des Ausschusses. Ist man so weit, dann werden auch die sonstigen Vorbedingungen sich finden lassen, um einen großen deutschen Kapitalstrom nach Osterreich-Ungarn zu leiten.

Möglichst aber muß mehr erreicht werden: entweder ein Handelsvertrag mit wesentlich größerer Meistbegünstigung, als sie andere fernerehende Staaten erhalten, oder gar ein Zollverein. Zunächst ist das erstere ins Auge zu fassen, als das erreichbare; es wird gewiß schon Schwierigkeiten haben, und noch viel größere wird ein eigentlicher Zollverein bieten. Aber sie werden im ersteren Fall, hoffentlich aber auch im zweiten zu überwinden sein; die Bildung des Zollvereins 1828 bis 1853 war mindestens ebenso schwierig; alle Großmächte wollten ihn damals hindern; umsonst!

Heute liegt die Sache so, daß die Bildung der großen handelspolitischen Weltreiche, Großbritannien, Rußland, Frankreich und der Vereinigten Staaten, nur in einem mitteleuropäischen, hauptsächlich deutsch-österreichischen Handelsreiche das nötige Gegengewicht finden kann, wenn Zentraleuropa nicht erdrückt werden soll. Dazu kommt, daß wir wahrscheinlich Polen und Belgien, bei aller sonstigen Selbständigkeit, die wir beiden Staaten lassen wollen, uns handelspolitisch angliedern müssen, wenn unsere Volkswirtschaft recht gedeihen soll. Das ist so notwendig wie ein auskömmlicher Kolonialbesitz und wie politisch wirtschaftliche Bündnisse mit den Balkanstaaten sind. Die Politik des Deutschen Reiches und Osterreich-Ungarns muß eine gemeinsame und übereinstimmende gegenüber Polen und Belgien, wie gegenüber den Balkanstaaten sein. Das setzt aber die engere wirtschaftliche Verbindung der beiden Zentralreiche oder ihren Zollbund voraus. Das Völkerrecht und die Staatspraxis muß endlich einsehen, daß praktisch die „Souveränität“ der großen und der kleinen Staaten eine verschiedene sein kann und tatsächlich immer sein wird; es ist das der einzige Weg, auf dem die Souveränität der kleinen zu erhalten ist.

Der Einwurf, daß eine Abstufung der Meistbegünstigung für fernerehende Staaten und die nächsten Nachbarn schwer erreicht werden könne, ohne alle unsere künftigen Handelsverträge zu gefährden, hat natürlich eine gewisse Berechtigung. Aber es kommt auf die Machtprobe an. Überdies hat eine solche Praxis längst da und dort eingesetzt. Diese Abstufung liegt zu sehr in der Natur der Sache, als daß sie sich

nicht mit Geschick oder mit Drohung, eventuell mit Zollkriegen nach und nach erreichen ließe. Die hiermit unzufriedenen Staaten werden solche Abstufung immer noch eher ertragen, als den vollen Zollvereinen zwischen Österreich-Ungarn und Deutschland.

Der Hauptstreit bei der Debatte am 6. April war eigentlich der, ob die großen notwendigen inneren Reformen Österreich-Ungarns, die kommen müssen und die eine Zollannäherung oder einen Zollbund erst recht segensreich machen werden (wie besseres Schulwesen, Steuerreformen, Verwaltungsfortschritte) von den Österreichern und den Ungarn vorher selbständig durchzuführen seien, ehe wir die wirtschaftlichen Verträge mit ihnen schließen, — oder ob wir darauf hoffen sollen, daß eben die wirtschaftlichen Verträge mit unseren Bundesgenossen diese Reformen in Bewegung bringen und fördern werden. *Meo voto* sind diese Fortschritte jedenfalls sicherer und rascher zu erwarten, wenn wir baldigst zu einem Einverständnis über Valuta, Bankwesen, Eisenbahn- und Zollwesen kommen. Daher ist der Streit, was zuerst zu geschehen habe, in meinen Augen mehr oder weniger müßig.

Daß wir in den Balkanstaaten und der Türkei ein maßvolles, uns nicht zu schädliches Schutz Zollsystem nicht hindern dürfen, scheint mir selbstverständlich. Mit diesen Staaten ist ein Zollbund zunächst und wahrscheinlich auf immer ausgeschlossen. Aber das hindert nahe volkswirtschaftliche und Handelsbeziehungen derselben mit Zentraleuropa nicht.

Der Streit innerhalb des Vereinsausschusses darüber, ob die Mitglieder — nur sie geben ja Voten ab, niemals der Verein als solcher — nur vom volkswirtschaftlichen oder auch vom politischen Standpunkt aus ihr Urteil abgeben sollen, scheint mir ein Streit um des Kaisers Bart. In allen Fragen der Volkswirtschaftspolitik — und dahin gehören alle hier einschlägigen — gibt es nur Urteile, die sowohl wissenschaftlichen als politischen Charakter haben. Und ich möchte sagen, im großen und ganzen haben die Mitglieder des Vereins, die neben theoretischer Schulung wirklich tieferes politisches Urteil haben, im ganzen für das engere Zoll- und Handelsbündnis der beiden Zentralmächte sich ausgesprochen.

Ich kann die Voten der Gegner einer solchen Politik nie lesen, ohne an die der Gegner des Zollvereins 1828—1867 zu denken. Es sind dieselben oder ähnliche Argumente, die damals wie heute gegen die Vereinigung geltend gemacht wurden. Der Sprung von 1828 bis 1834, der Preußen mit Süddeutschland verband, war damals so

schwierig und so gewagt, wie heute der, welcher das Deutsche Reich mit Österreich-Ungarn verknüpfen soll. Ein Stück Optimismus und Zukunftsglaube gehörte damals dazu wie heute. Zwei fast ganz fremde Staaten mit ganz selbständiger Geschichte und selbständigen politischen Lebensinteressen können keinen Zollverein bilden; ihre Söhne lassen sich auch nicht gegenseitig für einander totschießen. Aber Staaten, die geographisch, ethnologisch, auch vielfach sprachlich, dann nach ihren nationalwirtschaftlichen Lebensbedingungen miteinander verwachsen sind, die eine tausendjährige gemeinsame Geschichte haben, die können sich auch eine gemeinsame zollpolitische Zukunft schaffen, und sie müssen es, wenn sie vorankommen wollen: Die verschiedenen Staaten, die in der nordamerikanischen Union, ebenso die in Brasilien vereinigt sind, werden noch viel heterogener sein, als die der beiden europäischen Zentralstaaten.

Daher mein politisches, wie mein wirtschaftlich-politisches Urteil: Die Zukunft muß uns die zunehmende volkswirtschaftliche Verbindung der Zentralmächte bringen. Nur sie garantiert Zentraleuropa die nötige Macht und die wünschenswerte volkswirtschaftliche Blüte.

Sarzburg, 4. Juli 1916.

Gustav Schmoller.

Rednerliste.

- Vorſitzender: 1—2, 14, 41—42, 42, 47—48, 66, 75—77, 80—82, 102.
- Spann: 2—14, 14—15, 65—66.
- Diehl: 15—17.
- Pierſtorff: 17—19, 63—65, 75.
- Jaffé: 19—20.
- Loß: 21—22, 42—44, 82—84, 86.
- Gothein, Breslau: 22—24, 44—45, 71—75, 96—100.
- Hartmann: 24—28, 59—63, 75.
- Weber, Mar: 28—37, 42, 57—59.
- Tönnies: 37—38.
- Ballod: 38—41, 45—47, 84—86, 86—87, 100—101.
- Gulenburg: 48—57, 80.
- Sinzheimer: 67—71.
- Wiedenfeld: 77—80, 87—93, 101—102.
- v. d. Leden: 93—96.

Generaldebatte.

Der Vorsitzende, **H. Hertner**, leitet die Besprechung mit folgenden Ausführungen ein:

Ich darf mir vielleicht gestatten, für die äußere Ordnung dieser Debatte einige Vorschläge zu unterbreiten. — Ich denke mir, es würde zweckmäßig sein, zunächst eine Art Generaldebatte eintreten zu lassen, in der insbesondere auch die allgemeinen politischen Gesichtspunkte zur Geltung gebracht werden können.

Nach Abschluß dieser Generaldebatte möchte ich empfehlen — und diese Auffassung wurde vom Vorstand geteilt —, über folgende Punkte noch im einzelnen zu verhandeln: in erster Linie über die mutmaßliche Gestaltung unserer wirtschaftlichen Beziehungen zum feindlichen Auslande nach dem Kriege — also über die Bestrebungen, welche eine Fortsetzung des Wirtschaftskrieges bezwecken. Es würde dabei vielleicht weiter eine Scheidung vorzunehmen sein zwischen der Stellungnahme der Westmächte und der Stellungnahme Rußlands. Bei diesen Erörterungen kämen dann natürlich auch die Folgerungen in Betracht, die aus der Beurteilung der Situation zu ziehen sind: d. h. ob es sich bei der Annäherung zwischen Deutschland und Österreich in erster Linie um einen Zusammenschluß zum Zwecke der wirksamen Verteidigung gegen etwa beabsichtigte Angriffe unserer Feinde handeln soll, oder ob, wie es manchen ja vorschweben wird, der Zusammenschluß mehr die Absicht zu verfolgen hat, die Schutzzollmauern, die uns vom Auslande trennen, zu erhöhen. Dann käme es weniger auf eine Erleichterung des Verkehrs zwischen Deutschland und Österreich an, als auf einen gemeinsamen Abschluß gegenüber anderen Gebieten. Wir werden uns also fragen müssen, ob diese ganze Annäherung mehr von einer freihändlerischen Seele erfüllt sein soll — wenn ich so sagen darf — oder von einer hochschutzöllnerischen.

Daran würde sich zweitens wohl zweckmäßigerweise die Besprechung der Bedenken anschließen, welche gegen eine Erleichterung des Güterverkehrs zum Ausdruck gebracht werden, einmal vom Stand-

punkt der agrariſchen Intereſſenten, dann vom Standpunkt der induſtriellen Intereſſenten aus.

In dritter Linie würde ein an und für ſich ſehr ſchwieriges, aber auch ſehr wichtiges Thema zu beſprechen ſein, nämlich die Konkurrenz der verbündeten Reiche auf den Orientmärkten. Es ſind ja von öſterreichiſchen Seiten in dieſer Hinſicht einige Wünſche ausgeſprochen worden, welche bei uns etwas befremdet und mancherlei Befürchtungen erweckt haben, Befürchtungen des Inhalts, daß die von öſterreichiſcher Seite gewünschte bewußte Beſchränkung des deutſchen Wettbewerbs auf den Orientmärkten doch vielleicht in erſter Linie unſeren Feinden zuſtatten kommen könnte, und daß eine ſolche Beſchränkung mit einem ſtarken Widerſtand der betroffenen Balkanſtaaten und der Türkei ſelbſt zu rechnen hätte.

In vierter Linie würden die Verkehrsfragen ins Auge zu faſſen ſein. Es handelt ſich um die Frage, wie weit die zollpolitiſchen Maßnahmen gefördert werden können durch Maßnahmen der Eiſenbahntariſpolitik. Es wird inſbeſondere zu beſprechen ſein, welche Chancen beſtehen, den „trockenen Weg“ zwiſchen Berlin und Bagdad auch in Friedenszeiten zu fördern. Es handelt ſich endlich um die ganze Stellung der Donau in dieſem Verkehr.

Das ſind die Punkte, von denen der Vorſtand annahm, daß ſie für eine Ausſprache beſonders geeignet ſein.

Ich möchte nun zunächſt bitten, ſich darüber auszuſprechen, ob Sie mit dieſer Ordnung der Debatte einverſtanden ſind oder nicht. — Da ſich kein Widerſpruch erhebt, nehme ich an, daß Sie dieſe Vorſchläge gebilligt haben.

Ich möchte nunmehr diejenigen Herren, die in der Generaldebatte das Wort ergreifen wollen, bitten, ſich zu melden.

Das Wort hat Herr Spann.

D. Spann: Hochverehrte Herren! Unendlichen Dank hat ſich der Verein für Sozialpolitik dadurch verdient, daß er die vorliegende Veröffentlichung über die wirtſchaftliche Annäherung zwiſchen Deutſchland und Öſterreich veranſtaltet hat, inſbeſondere vom öſterreichiſchen Geſichtspunkt aus, da ja für das kleinere öſterreichiſche Gebiet zuverlässige, geſammelte Materialien immer ſchwerer zu beſchaffen ſind als für Deutſchland. Es kann natürlich nicht meine Abſicht ſein, mich über die vorzüglichen Arbeiten, die in den beiden Bänden enthalten ſind, hier in

der Aussprache ausführlich zu äußern; ich will mir nur gestatten, mich mit den beiden Arbeiten, die etwas aus dem Rahmen herausfallen, mit jenen von Eulenburg und Schumacher, kurz zu beschäftigen und die Bitte vorbringen, das von einem (spezifisch österreichischen) Standpunkt aus hier tun zu dürfen.

So wertvoll die Kritik ist, welche auf Schwierigkeiten aufmerksam macht, und so sehr namentlich die Arbeit von Eulenburg (aber auch die von Schumacher) durch gründliche Sachkenntnis und gewissenhafte Bearbeitung des Einzelmateriale Wertvolles vorbringt und sachliche Unterlagen für alle Meinungen bietet, so muß ich doch gestehen (wenn ich ein rein persönliches Bekenntnis hier vorausschicken darf), daß es mich geradezu geschnitten hat, zu sehen, daß es gelehrte deutsche Männer gibt, Männer, die ich persönlich sowohl als Fachkollegen wie als Deutsche hochschätze und von deren im Grunde der meinen verwandten Gesinnung ich überzeugt bin — daß es gelehrte deutsche Männer gibt, welche einfach rund heraus gegen die Zollvereinigung auftreten. Es ist das, wie gesagt, zunächst ein persönliches Bekenntnis; ich werde mir aber die Mühe geben, hier auch objektivere Grundlagen für mein Urteil anzuführen.

Gerade wir Österreicher haben über das Kapitel „Zollbund“ schon lange vorher nachzudenken Gelegenheit gehabt. Wer die österreichische Geschichte kennt, wer sich namentlich für die Lostrennung Österreichs vom Reich interessiert hat, der weiß, daß diese Lostrennung wirtschaftlich vorbereitet wurde durch den preußisch-deutschen Zollverein, aus dem Österreich ausgeschlossen war. Dies war der erste Schritt zur Isolierung Österreichs. Nachdem Österreich diesen Anschluß, wenn ich so sagen darf, veräußert hatte, nehmen sich die anderen militärischen und politischen Ereignisse schließlich nur wie eine Vollendung und Krönung dieses Werkes aus. Jetzt, in diesem Kriege, stehen wir vor einer ähnlichen Sachlage. Die öffentliche Meinung ist in einer Weise, wie wir es nie hoffen konnten, für den Gedanken gewonnen, wieder den Anschluß zu suchen — und nun treten sachverständige Männer, deren Urteil ein Gewicht hat, auf und bringen es über sich, gegen den Zollverein, gegen diesen Anschluß, der für uns Deutsche in Österreich eine Lebensnotwendigkeit ist und von jeher als solche gefühlt wurde, Gründe anzuführen, verehrte Herren, welche selbst bei ungünstigem volkswirtschaftlichen Urteil niemals von solchem Gewicht sein können, daß sie an die geschichtliche und nationale Größe des Einigungswerkes her-

anreichen, ſondern Gründe, welche einfach darauf hinausliefen: „vom Standpunkt des geſchäftlichen Vorteils, des augenblicklichen geſchäftlichen Gewinnes bietet uns der Zollverein nichts“.

Nun kann man ja allerdings aus dieſen Urteilen noch etwas anderes herausleſen. Die betreffenden Gegner können ſich damit rechtfertigen, daß ſie ſagen: ja, auch für uns würde das nationale Ziel in erſter Linie maßgebend ſein, aber wir wollen — ſo ſagt Schumacher — keine Enttäuſchung; wir glauben nicht, daß der Zollbund die erwünſchte organiſche Verbindung der Volkswirtſchaften und damit auch der nationalen Gruppen herbeiführen wird, ſondern dieſe Verbindung wird eher eine Enttäuſchung und eine Lockerung durch ihn erfahren. Wie wird aber dieſes allgemeine Urteil begründet? Schumacher ſagt auf Seite 74 und 75: Die Haupttriebkraft im Wirtschaftsleben iſt der Wettbewerb, und zweitens: der Zoll iſt kein Erziehungs-mittel: er kann als Erziehungsmittel nichts leiſten — ein Standpunkt alſo, der im Grunde freihändleriſch iſt. Drittens heißt es bei Schumacher: Die Vergrößerung des inneren Marktes, welche durch die Zuſammenlegung der beiden Gebiete hervorgerufen wird, iſt an ſich wirkungslos; denn entweder iſt die öſterreichiſche Induſtrie in gewiſſen Fällen der deutſchen von vornherein überlegen, nämlich dort, wo ſie ſolchen natürlichen Vorſprung hat, daß ſie ſchon jezt nach Deutschland herein liefert, dann hat die Beſeitigung des Zolles ohnedies keinen Vorteil für Öſterreich und iſt für Deutschland nicht beſonders wichtig, oder aber ein ſolcher natürlicher Vorſprung der öſterreichiſchen Induſtrie iſt nicht vorhanden; in dieſem Falle hat die reichsdeutſche Induſtrie dadurch, daß ſie weit kapitalkräftiger und wettbewerbsfähiger iſt, die überlegene Macht und wird den ſchwächeren öſterreichiſchen Kameraden einfach niederwerfen. Die Folge davon wird der Ruin jener öſterreichiſchen wirtſchaftlichen Kräfte ſein; es werden ſich beide Teile mit Groll voneinander zurückziehen. — Das iſt ſo ungefährl. wörtlich die Beweisführung Schumachers auf Seite 77 des erſten Bandes.

Ähnlich argumentiert gerade in dem ausſchlaggebenden Moment, der Größe des inneren Marktes, Gulenburg, welcher auf Seite 92 und 95 des zweiten Bandes erklärt: Eine Vergrößerung des inneren Marktes kann nur eine ganz geringe Wirkung haben; ſie dürfte ſich hauptſächlich in bezug auf Luxusproduktion und dergleichen vorteilhaft geltend machen; aber andere Induſtrien, wie die chemiſche Induſtrie, die Textil- und Eiſeninduſtrie können davon keinen Nutzen ziehen. Entweder

müßten sie durch Zoll und durch stärkere Durchführung der geographisch-nationalen Arbeitsteilung geschützt werden, oder man würde sie nicht schützen; dann würden sie einfach zugrunde gehen. — Es ist also im Grunde eine gleiche Beweisführung.

Nun, hochverehrte Herren, die ersten beiden Gründe, daß der Schutz Zoll kein Erziehungsmittel, daß der eigentliche Bildner der Kräfte der freie Wettbewerb sei, ist also eine fast freihändlerische Theorie, über die ja hier nicht entschieden werden kann. Was aber vom rein theoretischen Standpunkt aus dazu bemerkt werden darf, ist, daß diese Argumente im Geiste einer lebensarmen, konstruktiven Manchesterauffassung verwendet werden. Schumacher glaubt als Freihändler den Zollbund abweisen zu müssen (Heiterkeit und Widerspruch). — Ich bitte, das ist eine schlüssige Beweisführung! Es heißt auf Seite 74: Die „gestaltende Haupttriebkraft“ ist der Wettbewerb, und Seite 75: „der große Erzieher im Wirtschaftsleben ist der Wettbewerb“, ferner: der Zoll ist kein Erziehungsmittel. Wer das sagt, argumentiert, streng genommen als Freihändler. Wenn Schumacher weiter sagt: Die Vergrößerung des inneren Marktes bietet keinen Vorteil, weil dann die schwächere österreichische Industrie ruiniert wird, so argumentiert er wieder freihändlerisch, indem damit ausgedrückt wird: dort, wo das größere Kapital, wo die stärkere wirtschaftliche Kraft, wo die besseren Standorte usw. sind, wird die siegende Industrie (d. h. natürliche, territoriale Arbeitsteilung) entstehen. Das nenne ich Freihändlertum. — Mit solchen fast manchesterlichen oder freihändlerischen Gründen also wird von Schumacher der Zollbund abgelehnt.

Nun höre ich andererseits: Unsere Beamtenschaft ist vielfach für den Zollbund nicht begeistert, weil sie in schutzöllnerischem Geiste erzogen worden ist. Es herrscht hier also ein merkwürdiger Widerspruch. Der eine will aus freihändlerischen Gründen den Zollbund ablehnen, der andere aus schutzöllnerischen Gründen. Die Wahrheit ist aber die, daß weder die freihändlerische noch die schutzöllnerische Voraussetzung theoretisch für und wider den Zollbund etwas vorbringen kann. Vom freihändlerischen Standpunkt aus betrachtet, bedeutet der Zollbund: der innere Markt, das heißt, der freie, zolllose Markt wird vergrößert und die Zölle, die, hoch oder niedrig, vorhanden sind, werden an die Grenze gerückt, weiter hinausgeschoben — wodurch, selbst wenn hüten und drüben Industrien zugrunde gingen, doch im ganzen der Zustand größter Produktivität hervorgebracht würde. Auch vom schutzöll-

neriſchen Standpunkt aus iſt die Sache, wenn man ſie theoretisch nimmt, durchaus nicht abzulehnen; denn wenn darnach der Schutzzoll erzieheriſch wirkt, ſo wirkt er auch dann erzieheriſch, wenn er an die weiter entfernt liegende Grenze hinausgeſhoben iſt. Nur einen gewiſſen Vorbehalt muß der Schutzzöllner machen: die ſchon vorhandenen gefunden Induſtrien nach beiden Seiten müſſen, ſofern ſie durch Beſeitigung der Zölle ruiniert würden, durch Zwiſchenabgaben wenigstens auf eine längere Übergangszeit hinaus geſchützt werden. Mit dieſem Vorbehalt wäre der Gedanke des Zollbundes auch vom ſchutzzöllneriſchen Standpunkt aus durchaus anzunehmen.

Das Für und Wider mit Bezug auf den Zollbund muß alſo anderswo liegen und liegt auch bei Schumacher anderswo. Er ſagt an einer andern Stelle (allerdings nicht dort, wo er theoretisch die Sache begründet): Wir haben 10 Milliarden Außenhandel, Öſterreich hat nur 3 Milliarden; davon haben wir wieder nur einen verhältnismäßig kleinen Anteil. Was nützt uns das? — Mit anderen Worten: es wird das Problem des Zollbundes zunächſt als ein geſchäftliches Augenblicksproblem vom Standpunkt der deutſchen Ausfuhrinduſtrie aus behandelt. Dagegen muß ich mich ausſprechen. Theoretisch iſt die erſte Beweisführung unhaltbar; das andere Argument hat eine politiſche Seite; davon werde ich mir ſpäter zu ſprechen erlauben.

Worauf es bei der theoretischen Behandlung der Zollbundesfrage ankommt, das iſt grundſächlich allein das Problem des inneren Marktes, und hier kann der (theoretisch) unumſtößliche Satz gelten: daß der vergrößerte innere Markt auch eine größere Produktivität der nationalen Arbeit nach ſich zieht. Die Vergrößerung der Produktivität kann vor ſich gehen durch Spezialisierung der Betriebe, durch Vergrößerung der Betriebe und durch Erweckung neuer Produktivkräfte. So einfach liegt die Sache aber nicht, wie Schumacher es darſtellt: wir Reichsdeutſchen mit unſerer großartigen, leistungsfähigen Induſtrie werden die öſterreichiſche einfach überrennen, der kräftigere Teil ſiegt im Wettkampf — eine lebensarme, konſtruktive Anwendung des Begriffs eines vergrößerten Marktes. Wir wollen uns die Sache einmal genauer anſehen. Wenn heute der Zollbund mit Zwiſchenzolllinie eingeführt wird — denn ganz ohne Zwiſchenzolllinie iſt er vielleicht ausgeſchloſſen —, ſo iſt die Grundtatſache folgende. Diejenigen Induſtrien, die eines Schutzes bedürfen, werden dieſen Schutz, wenn auch in einer knapp bemessenen Weiſe und nicht auf ewige Zeiten (ſondern zunächſt etwa nur für zehn

oder zwölf Jahre) erhalten. Diese Industrien bleiben also, soweit sie durch die Zollfreiheit ernsthaft gefährdet wären, zunächst bestehen. Wie wirkt nun auf sie, die bestehen bleiben, jene Vergrößerung des inneren Marktes, welche mit der Zollermäßigung, bzw. überhaupt mit jener innigeren Verknüpfung der Volkswirtschaften gegeben ist, die der Zollbund im allgemeinen bringen muß? Darin sehe ich zunächst das Kernproblem. Nehmen wir als eine Art populären Beispiels etwa die Hutfabrikation. Infolge der Marktvergrößerung ist für eine jede Hutmuttergattung, meinetwegen Velourshüte oder steife Herrenhüte, der Bedarf sehr viel größer, und zwar (was wichtig ist) für den österreichischen Fabrikanten (der bisher ein kleines Gebiet hatte) weit mehr als für den deutschen; infolge der freigegebenen Vor- und Nachprodukte sind die Erzeugungsbedingungen einander wesentlich angenähert. Diese Industrien werden, obwohl sie geschützt sind, nicht bei ihrem gegenwärtigen Betriebe bleiben. Österreich hat z. B. eine berühmte Hutfabrikation in Nordmähren (Neutitschein); diese wird nicht bei ihrem gemischten Betriebe bleiben, wobei viele Arten von Hüten hergestellt werden, sondern jetzt wird sich zeigen, daß — sagen wir einmal für die Herstellung von Velourshüten — eine spezialisierte Erzeugung allein lohnend ist. Jene nordmährische Industrie wird sich vielleicht ganz auf gewisse Qualitätshüten, worin sie schon vorher besonderes geleistet hat, einrichten. Eine reichsdeutsche Fabrikation wieder, die vielleicht in der Herstellung von steifen Herrenhüten besonders leistungsfähig war, wird zu dieser übergehen. Eine steirische Industrie, die bisher hauptsächlich Touristenhüten, neben allen anderen Hüten herstellte, braucht gleichfalls nicht niederkonkurriert zu werden, sondern kann sich etwa auf Touristenhüten einrichten; sie wird vielleicht die deutsche Touristenhutindustrie zurückdrängen, es aber dieser ermöglichen, dafür andere Spezialartikel, auf welche sie besser eingestellt werden kann, herzustellen.

Es folgt also: im ganzen können die vorhandenen Industriekräfte — sei es mit Hilfe knappen Schutzes, sei es ohne diesen — bestehen bleiben; sie spezialisieren sich aber je nach der Zunahme des inneren Marktes in einer Weise, welche ihre Lebensader nicht angreifen kann — vorausgesetzt allerdings, daß sie gesund und kräftig sind. Es ist einfach ausgesprochen, daß gut fundierte Industrien (unter solchen Umständen) einander überrennen. Denn entweder ist die österreichische Industrie von vornherein schwächer,

dann wird ſie, wenigſtens auf eine gewiſſe Zeit, durch einen knappen Zwifchenzoll geſchützt (beſtehen doch noch heute quer durch Deutſchland ſolche Zwifchenzölle); iſt ſie aber nicht ſchwächer, ſo wird die Spezialisierung von ſelbſt erfolgen.

Es kommen aber außer der allgemeinen Grundtatſache der Marktvergrößerung noch andere generell zu faſſende Urfachen in Betracht. Welche Faktoren beſtimmen denn z. B. die Standorte jener ſpezialisierten Betriebe, welche auf Grund des größeren Marktes entſtehen werden? Einmal ein gewiſſes — ſagen wir: beſonderes Können, das da und dort verſtreut iſt. Im allgemeinen wird da geſagt: in Öſterreich wird das Luxusgewerbe, wird die Geſchmacksinduſtrie mehr gedeihen können, was ſpeziell Eulenburg in verdienſtvoller Weiſe hervor gehoben hat. Er hat allerdings unterſtrichen, daß dadurch die Zahlungsbilanz der öſterreichiſchen Volkswirtſchaft noch nicht gerettet werde. Es werden aber andere ſehr wichtige Faktoren vernachläſſigt, vor allem die Waſſerkräfte in den Alpen und in Dalmatien. Die Erſchließung dieſer unendlich wertvollen Waſſerkräfte iſt an einen großen innern Markt gebunden. Denn derartige Anlagen lohnen in der Regel nur, wenn im größten Stile erbaut, d. h. wenn ein ſehr großer innerer Markt zur Verfügung ſteht. Der öſterreichiſche Markt iſt dafür vorläufig meiſtens zu klein. Aber mit einem Schlag ändert ſich die Sache, wenn die Zollmauer fällt. Wichtig iſt dieſer Geſichtspunkt auch gegenüber dem Einwand, der ſich auf den relativen Mangel an Kohle in Öſterreich richtet, weil Waſſerkraft die Kohle erſetzt. Ganz nebenher möchte ich demgegenüber ferner auf das Beiſpiel der Schweiz hinweiſen, die großartige Induſtrien hat, ohne Rohſtoffe zu beſitzen.

Nun aber wollen wir uns ganz im allgemeinen die hiſtoriſche Beſchaffenheit der öſterreichiſchen Induſtrie anſehen! Es klingt vielleicht merkwürdig, wenn gerade ich mir erlauben muß, daran zu erinnern. Es iſt ja richtig, daß ſtellenweiſe unter ungeſundem Zollſchutze ein üppiger Schlendrian eingeriſſen iſt. Im allgemeinen aber ſtehen unfere großen Induſtriezentren ſehr günſtig da, ſowohl durch eine lange hiſtoriſche Vergangenheit, wie durch ihre gute Ausſtattung (wenigſtens den gegebenen Markt- und Zollverhältniſſen entſprechend)¹, wie durch einen

¹ Man möge doch mit der dilettantiſchen Beurteilung einer Technik als „rückſtändig“ vorſichtig ſein, die unter andern wirtſchaftlichen Bedingungen arbeitet. Kleine Markt, billige Arbeitskraft, teures Kapital machen die Anwendung von Maſchinen und techniſch vollkommeneren Verfahren oft unmöglich, während hoher Lohn, großer Markt uſw. ſie gebieteriſch fordern!

Generationen hindurch geschulten Arbeiterstand. Ich erinnere an die vielen glänzenden Industrien in Nordböhmen, an Biskowitz-Ostau, Pilsen, an die Brünnner Textilindustrie, an die Wiener, an die Borsarlberger und nordsteirische Industrie. Wenn auch manches für reichsdeutsche Maße etwas klein und wirklich rückständig sein mag, so ist doch im großen und ganzen das Niveau dieser Industrie ein solches, daß auf deren ganz bedeutende Anpassungskraft und Widerstandsfähigkeit den Marktvergrößerungen und Zollermäßigungen gegenüber gerechnet werden darf. Mit dem Niederrennen, mit dem Niederkonkurrieren hat es seine besondere Weise, namentlich wenn eine Schonung stark gefährdeter Interessen angestrebt wird.

Diese Industrien sind außerdem von einem vorzüglich geschulten Technikerstand verwaltet, der sich mit dem reichsdeutschen Technikerstande wohl vergleichen läßt. Sie sind, wenn ihnen auch nicht dieselbe Kapitalkraft wie der reichsdeutschen Industrie innewohnt, doch im großen und ganzen von Großbanken kontrolliert; sie sind in sehr weitem Maße in den Händen von Kartellen, die auch schon eine Vergangenheit hinter sich haben. Es sind also tüchtige, bodenständige Kräfte vorhanden, welche die größte Anpassungsfähigkeit in bezug auf Spezialisierung besitzen und durch ihre organisatorische Grundlage bei Banken und Kartellen die Möglichkeit haben, sich mit den reichsdeutschen Kartellen und Organisationen auseinanderzusetzen und mit ihnen zu paktieren. Kenner österreichischer Verhältnisse empfinden sehr wohl, daß sich die Kartelle gegenseitig nicht allzu sehr ins Kraut steigen, sondern Mittel und Wege finden werden, sich zu vertragen, sich durch Rahonierung und dergleichen zu verständigen.

Ein wichtiger Einwand, den der hochgeschätzte Herr Kollege Eulenburg vorgebracht hat, ist noch folgender. Bei den Hauptindustrien: der Eisenindustrie, der Textilindustrie und der chemischen Industrie, wird sich nichts ändern, sie müssen durch Zwischenzölle geschützt werden (oder -- was natürlich nicht möglich ist -- man läßt sie einfach fallen; dann käme die Schumachersche Konklusion: in diesem Falle wird die reichsdeutsche Industrie sie niederrennend). Mit der Eisenindustrie steht es so, daß eine ganz wesentliche Verminderung des Eisenzolles in Österreich allerseits so lebhaft gewünscht wird, daß es ausgeschlossen erscheint, wieder einen Handelsvertrag mit so hohen Eisenzöllen zu schließen, und daß die führenden Männer der Eisenindustrie, z. B. Generaldirektor Schuster, bei verschiedenen Enqueten selbst zu-

gegeben haben, es sei eine nicht unwesentliche Ermäßigung des Eisenzolles nötig². Damit ist aber sofort eine bessere Lage der weiterverarbeitenden Industrien gegeben. Und wie steht es mit der Textilindustrie? Die Brünner Textilindustrie z. B., sofern sie Qualitätsware erzeugt und schon jetzt nach Deutschland, Amerika usw. ausführt und selbst hohe Zölle zu überwinden vermag, braucht natürlich keinen Zoll. Soweit sie Stapelware herstellt (wie allerdings das Gros derselben), dürfte sie meist mit einem (durchschnittlich) billigeren Zoll als der Hälfte bestehen können. Die Reichenberger Handelskammer ferner hat es selbst ausgesprochen, daß ein ganz wesentlicher Verzicht auf Schutz Zoll für die dortige Textilindustrie möglich ist, daß jene Industrie durch ihren generationenlang geschulten Arbeiterstand, durch einen technisch auf der Höhe stehenden Betrieb in der Lage ist, die Konkurrenz aufzunehmen. Diese Konkurrenz wird, und das möchte ich immer wieder unterstreichen, nicht ohne weiteres eine Konkurrenz auf Leben und Tod sein, sondern sie wird auf Spezialisierung (bzw. Rayonierung) hinwirken. Eine Industrie, die billige Stapelware herstellt, wie z. B. die Brünner Baumwollindustrie, ist ja schon spezialisiert und wird mit dem geringsten Zoll eine Übergangszeit ertragen können.

Nun aber kommen noch ganz andere Momente hinzu. Z. B. ist die deutsche Teerfarbenindustrie derart weltbeherrschend und ein Zoll auf Teerfarbenprodukte für Österreich derart überflüssig, weil eine Errichtung österreichischer Anilinfabriken ja ausgeschlossen ist, daß durch den Wegfall dieses Zolles schon ein wichtiges Produktionskostenelement, nämlich die Farben, verbilligt wird; und wenn der Teerfarb Zoll wegfällt, dann ist die Brünner Textilindustrie und die österreichische Textilindustrie überhaupt in der Lage, einer Ermäßigung zuzustimmen, ohne daß sie an ihrem Lebensnerv berührt wird.

Besonders instruktiv sind die Produktionskostenzahlen, die Gulenburg und Kobatsch vorgelegt haben. Daraus geht deutlich hervor, daß der vergrößerte innere Absatz, der angenommen wird, mit einem Schlage

² Infolge tieferer und schwächerer Kohlenflöze und weil Kohle und Eisen nicht in großem Maße beisammen vorkommen, ist die österreichische Eisenindustrie schlechter gestellt als z. B. die westfälische. Bei eingetretener Spezialisierung der Schwerindustrie dürfte aber dieses Verhältnis etwa dem der obereschleischen zur westfälischen Industrie angenähert werden können. Daß Betriebe mit schlechten Standorten nicht gehalten werden dürfen, ist selbstverständlich.

die Produktionskosten wesentlich herabsetzt. Es bleiben bei den dort angeführten Beispielen noch Differenzen von 10 und 12 %, z. B. bei den Beispielen d) und c), zwischen den österreichischen und den reichsdeutschen Selbstkosten. Wenn nun hierzu eine Spezialisierung kommt und dadurch wieder dieses Selbstkostenmoment abgeschwächt wird, so muß jeder, der im praktischen Geschäftsleben Erfahrung hat, zugeben, daß zuletzt die Selbstkostendifferenzen nicht mehr wesentlich sind, da sie durch ein besonderes Können, durch besondere örtliche Verhältnisse und durch das, was eben den Standort bedingt, leicht überwunden werden. Immerhin haben ja die Verwaltungen es dann in der Hand, durch Entgegenkommen, sei es in tarifariſcher, sei es in anderer Hinsicht, Gefahren abzuschwächen (ſcheute Ungarn gegenüber Öſterreich!). Aus ſolchen Schwierigkeiten würde ich nur die Forderung ableiten, daß man bei Errichtung des Zollbundes und der Zwischenzolllinie äußerst ſorgſam jedes einzelne Interesse prüft, eine Forderung, in der ja alle diejenigen, die den Zollbund verlangen, einig ſind. Ich meine, es iſt eine fruchtbare und wertvolle Kritik, auf ſolche Schwierigkeiten immer wieder hinzuweiſen und zu ſagen, wo ſie liegen. Darin ſehe ich auch den Hauptwert der Materialien, die Herr Kollege Eulenburg vorgelegt hat. Aber zu ſchließen, daß der Zollverein deshalb keine Unterlage habe, das iſt eine Folgerung, die theoretisch unhaltbar, und die auch im Hinblick auf die politiſchen Konſequenzen ganz und gar unglücklich iſt.

Wenn ich hier den verhältnismäßig hohen Stand und die hohe Leiſtungsfähigkeit der öſterreichiſchen Induſtrie hervorgehoben habe, werden einzelne der hochverehrten Herren ſich vielleicht an die Ziffern erinnern, welche über Analphabeten, über differenzierte Nachfrage, über höchſt geringe Zunahme des inneren Marktes oder geringe Konſumtion und dergleichen von Eulenburg und anderen vorgelegt wurden. So kommt Herr Kollege Ballod in einem Aufſatz im Schmollerſchen Jahrbuch zu dem Ergebnis, daß Öſterreich ſogar eine geringere Eiweiſsmenge pro Jahr verzehre als Italien, die „Makkaronination“. In dieſer Hinſicht möchte ich doch als Statiſtiker ein Wort reden, obwohl eine Autorität wie Ballod, die ſonſt durchaus meine Verehrung genießt, dem entgegenzuſtehen ſcheint. Öſterreichiſche Verhältniſſe ſind eben auch ſtatiſtiſch nicht ſo einfach zu bearbeiten. Das erſte Problem der Statiſtik iſt es immer, homogene Maſſen, homogene Zahlen zu finden. Wie findet man die in Öſterreich? Wenn man einen öſterreichiſch-ungariſchen Durchschnitt zieht und ſagt z. B.: in Öſterreich-

Ungarn kommt ſoundſo viel Steuer auf den Kopf der Bevölkerung, dann hat man ganz und gar heterogene Verhältniſſe zuſammengeworfen. Nehme ich die verſchiedenen Kulturzuſtände Galiziens, Dalmatiens, Weſtöſterreichs, ſo erhalte ich ein Durcheinander. Wenn heute Deutſchland die baltiſchen Provinzen annektierte, ſo änderte ſich dadurch der Reichtum des vergrößerten Deutſchland, das Volksvermögen Deutſchlands, die Steuerleiſtung, die Konſumtion pro Kopf uſw. Obwohl ſich in Altdeutſchland gar nichts geändert hätte, würden ſich ſofort alle Durchſchnittsziffern herunterſetzen, wenn man dieſe agrariſchen Gebiete hinzunähme, und man würde ſagen können: die Deutſchen ſind ärmer. In Wirklichkeit trifft das nicht zu. Ähnlich in Öſterreich. Dort iſt ein verhältnismäßig homogenes, leiſtungsfähiges Gebiet beſammen: Deutſch-Öſterreich und Böhmen. Wenn Sie etwa von der ſächſiſchen Grenze eine Linie bis an die Adria ziehen, ſo haben Sie ein homogenes Gebiet, welches ſich in wirtſchaftlicher Beziehung und auch vielfach in geiſtiger Beziehung ganz wohl, wenn auch um einen Grad niedriger, den deutſchen Verhältniſſen angliedert. Wenn man aber in dieſe Ziffern Galizien und Dalmatien hineinwirft, ſo ſchwillt allerdings die Zahl der Analphabeten erſchreckend an. Das ſind aber Gebiete, mit welchen ich ſtatistiſch in ſolcher Weiſe gar nicht zu rechnen habe. Ebenſo in bezug auf die Nachfrage. Öſterreich hat ein homogenes, großes Nachfragegebiet: Weſtöſterreich. Dazu kommen als unhomogene, arme Nachfragegebiete: Galizien, Oberungarn (Slowakengegend), Dalmatien uſw. Dieſe kann ich ausſchalten: denn es wird für die reichsdeutſche Großinduſtrie ſehr wenig wichtig ſein, wieviel dalmatinische, montenegriniſche, ſlowakiſche Bewohner Öſterreichs etwas von den deutſchen Produkten kaufen. Deſgleichen die Analphabeten, die außerdem nach dem Alter gegliedert angeführt werden müſſen. Wenn ich alſo richtig informiert ſein und die Entwicklung der leiſtungsfähigen öſterreichiſchen Kräfte ins Auge faſſen will, darf ich jene Durchſchnittszahl nicht nehmen. Es iſt ein Grundfehler, dem man in deutſchen Publikationen bei der Beurteilung öſterreichiſcher Verhältniſſe immer wieder begegnet, daß aus einer merkwürdigen Durchſchnittszahl ein ganz unglaublicher Abſtand, eine unglaubliche Differenz zwiſchen reichsdeutſchen und öſterreichiſchen Verhältniſſen hergeleitet wird.

Dieſe kritiſchen Bemerkungen, hochverehrte Herren, betrafen nur Einzelheiten und ſollten meinen Standpunkt in rein theoretischer

Sinjicht rechtfertigen. Nun darf ich vielleicht auf das übergehen, was ich ganz besonders als Österreicher, zum Teil rein persönlich, über die Sache zu sagen habe. Auch Freunde des Zollvereins bescheiden sich heute oft und sagen: „Als Wirtschaftswissenschaftler habe ich über dieses Problem das und das zu sagen; die eigentliche Entscheidung ist eine politische, darüber rede ich nicht mehr.“ Ich bestreite es, daß man darüber nicht mehr zu reden hat, ich bestreite das mit Nachdruck: die anderen Entscheidungen, um die es sich handelt, sind zwar teilweise parteipolitisch, und über parteipolitische Dinge rede ich freilich auch nicht: denn ob ich Konservativer, Merklicher oder Sozialist bin, ist Privatfache: aber es gibt einen allgemeinen politischen Grund, über den wir alle einig sind, ein Ziel, welches Voraussetzung aller dieser Bände und des ganzen Kampfes ist, den wir gemeinsam führen: das ist das nationale Ziel. Dieses, glaube ich, kann man nicht nur von einem schwungvoll rednerischen, sondern auch von einem ganz streng soziologisch-wissenschaftlichen Standpunkt aus behandeln.

Fragt man sich: was heißt das: politischer Grund? so findet man: einerseits ist es staats- und parteipolitisch in dem, was der preußische, bayerische, österreichische Staat im Zeitpunkt des Friedensschlusses oder angesichts der Kriegslage jetzt an speziellen Staatsinteressen hat. Dahinter aber steht ein ganz anderes politisches Interesse; das ist das nationale. Was ist denn das nationale Interesse? Warum ist es denn allgemeiner als jenes? Ich habe mich bemüht, in meiner „Gesellschaftslehre“ eine allgemeine Theorie der Nation zu entwerfen, weil ich der Überzeugung bin, daß ohne einen nationalen Grundbegriff die Volkswirtschaftslehre nicht auskommen kann. Es ist natürlich unmöglich, das hier in einer schlüssigen Weise zu entwickeln: es genügt vielleicht, wenn ich sage, daß nach meiner Meinung unter Nation jene geistige Gemeinschaft, die durch freie, gemeinsame Produktion ursprünglicher geistiger Inhalte entsteht, zu verstehen ist. Sie ist jene ursprüngliche Geistigkeit, welche in freier Berührung der Geister entsteht und welche erst der Nährboden für alles staatliche und alles speziellere gesellschaftliche Leben ist. Diese ursprüngliche Geistigkeit (wie sie sich in Philosophie, Wissenschaft, Religion, Kunst darstellt) drückt als Nationalität einem Staat den allgemeinen Stempel auf, der z. B. Industriestaaten, wie den deutschen und belgischen, und Handelsstaaten, wie den holländischen oder englischen, voneinander unterscheidet. Diese ursprünglichen Kulturinhalte sind das Wesen des Nationalen,

also etwas, was über und hinter dem Staate ſteht, was nicht ohne weiteres mit dem Staat identisch iſt. Es ergibt ſich da die wichtige Frage: Welches Verhältniß hat denn der Staat zum Begriff der Nation?

Vorſigender (den Redner unterbrechend): Darf ich vielleicht bitten, ſich nicht zu ſehr über allgemein theoretische Geſichtspunkte zu verbreiten, ſondern mehr bei den konkret politiſchen zu bleiben? Es haben ſich noch eine ziemliche Anzahl von Herren zum Worte gemeldet. Da unſere Zeit beſchränkt iſt, würden wir ſonſt in die Notwendigkeit verſetzt ſein, die Redezeit zu beſchränken, was an und für ſich unerwünſcht wäre. Ich möchte also den Herrn Redner und auch die folgenden bitten, ſich möglichſt kurz zu faſſen, und namentlich deſſen eingedenk zu bleiben, daß wir zurzeit in der Generaldebatte ſtehen.

D. Spann: Ich werde mich danach richten.

Der Grundgedanke, den ich zuletzt noch ganz kurz ausführen wollte, war der, daß es nicht angeht, den Staat einfach mit der Nation zu verwechſeln, daß der Staat als der Organijator jener Geiſtigkeit, welche in der Nation beſchloſſen liegt, zwar die unentbehrlichſte und größte und erzieheriſcheſte Rolle innehat, daß ferner zwar eine Nation in unſtaatlicher Form nicht beſtehen kann, daß aber die Nation jene verjüngende Kraft iſt, aus welcher der Staat ſein eigentliches Leben gewinnt. In Deutschland beſteht die Gefahr, daß man Staatsbewußtſein mit Nationalbewußtſein verwechſelt. Es iſt gerade für uns Öſterreicher beſonders ſchmerzhaft, die Betonung des nationalen Standpunktes immer wieder vermiſſen, dagegen jene für uns ſo ſchädliche „Objektivität“ in nationalen Dingen immer wieder ſehen zu müſſen. Gerade auch in Angelegenheiten des Zollbundes handelt es ſich darum, die rein wiſſenſchaftlichen Gedankengänge abzuſondern von den nationalen, aber nicht zu ſagen: hiermit ende ich, ſondern eher: hier fange ich an, d. h. zu ſagen: aus nationalen Gründen iſt der Anſchluß notwendig. Dann ergibt ſich ein ganz anderer Standpunkt: dann wäre das Ergebnis, das ich (wenn auch fäſſchlicherweise) gewinne: die Zolleinigung iſt nur möglich durch eine augenblickliche Schädigung der deutſchen Volkswirtſchaft — oder: an der Zolleinigung liegt uns nichts, weil wir dabei kein Geſchäft machen können —, dann könnte ein ſolches Endergebnis nicht möglich ſein; denn dann

hieß es: wir werden zwar geschädigt, oder wir machen zwar kein Geschäft — aber wir wollen den Zollverein doch. Und das hieß nur: den Staat wollen, aber den Staat durch die Nation wollen. Wenn man den Staat durch die Nation will, ist man bereit, Opfer auf sich zu nehmen, und erst dann kann das Problem des Zollbundes in dasjenige Licht gerückt werden, welches sowohl vom reichsdeutschen wie auch vom österreichischen Standpunkt aus das einzig richtige ist.

A. Diehl: Meine verehrten Herren! Im Gegensatz zum Herrn Vorredner werde ich mich ganz kurz fassen und nur wenige Worte zu sagen haben; denn ich bin der Meinung, daß es nicht Sache der heutigen Besprechung ist, mit großen, halbstundenlangen Referaten den Gegenstand zu behandeln. Das würde mehr Sache der Generalversammlung sein, wo Referenten bestellt werden, wo man sich vorbereitet und wo dann eine intensive Aussprache stattfinden kann. Ich hatte mir gedacht, daß eine Besprechung erfolgen würde über die Stellung, welche die verschiedensten wirtschaftlichen Verbände und Gruppen bisher zu der Frage der wirtschaftlichen Annäherung eingenommen haben und welche Aufgaben demgemäß jetzt dem Verein zur weiteren Klärung erwachsen. Meritorische Verhandlungen hatte ich nicht erwartet. Da aber die Sache in Fluß gekommen ist, möchte ich doch wenigstens einige Worte sagen.

Zunächst möchte ich mich dem Urteil des Herrn Kollegen Spann anschließen und hervorheben, daß auch ich die jüngste Publikation des Vereins, die beiden Bände, durchaus begrüße und meine große Freude und Genugtuung aussprechen möchte über die Tüchtigkeit der Gesamtleistung. Ich glaube, wir dürfen sagen — und das erkläre ich gerade als Gegner des Zollbundes —, daß die beiden Bände in dem Geiste und in der Art abgefaßt worden sind, wie wir es vor einem Jahre beschlossen haben, nämlich ein objektives Bild der Richtungen zu geben, aber nicht parteipolitisch, agitatorisch die Bände in die Welt zu setzen. Das ist geschehen, indem sowohl Gegner wie Freunde des Zollbundes zum Worte gekommen sind, und so haben wir nur dem Verein zu danken für die beiden wertvollen Bände, die erschienen sind.

Aber der Ton, der dadurch in die gesamten Verhandlungen hineingekommen ist, indem wir die Bände so herausgegeben haben, sollte

auch unſere Ausſprache leiten, und ich meine, mit nationalem Pathos, mit nationaler Begeiſterung, mit deutſch-öſterreichiſcher Freundschaft hat das Problem des Zollbundes gar nichts zu tun. (Unruhe.) Ich bin feſt überzeugt, daß jemand ganz ebenſo für deutſch-öſterreichiſche Freundschaft ſchwärmen und begeistert eintreten kann, der auch die dem Zollbund entgegenſtehenden Schwierigkeiten hervorhebt. (Sehr richtig!) Das iſt mein Standpunkt.

Ich ſtehe auf dem Standpunkt, daß unter Umſtänden, wenn durch ein Zollbündniß wirtſchaftliche Schwierigkeiten, Händeleien und Streitigkeiten hervorgerufen werden, dadurch die Freundschaft eine ſehr große Einbuße erleidet (Sehr richtig!), und, deſhalb, meine ich, ſoll man nicht mit der idealen Schützengrabenſtimmung kommen. Wir haben im Schützengraben zuſammen gekämpft, heißt es; wir müſſen einen Zollbund machen. Ich möchte ſagen: die Leute, die im Schützengraben zuſammen gekämpft haben, bleiben gerade ſo ideal zuſammen, wenn ein verbesserter Handelsvertrag vorliegt, wie wenn ein Zollbund geſchloſſen wird, der techniſche und wirtſchaftliche Schwierigkeiten hat.

Nun frage ich: was für eine Aufgabe hat unſer Verein in der Sache? Dieſe Aufgabe möchte ich dahin charakteriſieren: wir ſind hier weder ein Alldeutſcher Verband noch irgendein Verein, der beſtimmte nationale oder politiſche Ziele hat, ſondern ein volkswirtſchaftlicher Studienverein, und der Verein hat in den beſten Zeiten ſeiner Tätigkeit — ich bin jetzt etwa 30 Jahre Mitglied — es immer ſo gehalten, daß wir objektiv möglichſt viele Kenntniſſe über dieſe und jene Probleme verbreitet haben. Das iſt die Aufgabe, die wir auch angeſichts dieſer ſchwierigen Frage haben. Wir ſollen zeigen: die und die Gründe ſprechen für ein Zollbündniß, für eine Zollverbindung, und die und die Schwierigkeiten ſind vorhanden. Wenn dann die hohe Politik jagt: trotz der wirtſchaftlichen Schwierigkeiten, ſogar trotz des wirtſchaftlichen Defizits muß es gemacht werden, werden wir dem beitreten und ſagen: es muß geſchehen.

Ich möchte es aber durchaus zurückweiſen, daß unſere nationale Gefinnung angetaſtet wird, wenn wir uns der Schwierigkeiten bewußt bleiben, und namentlich möchte ich mich gegen den Satz des Herrn Kollegen Spann wenden: „Ich weiß nicht, wie Gelehrte es über ſich gewinnen können, dieſe Schwierigkeiten hervorzuheben.“ — Ja, wozu anders ſind wir denn da, als dazu, unter Umſtänden ſolche Schwierigkeiten hervorzuheben? (Sehr richtig!)

Also ich meine, wir wollen doch so verhandeln, daß wir hier einfach möglichst objektiv und ohne im geringsten das nationale Pathos hineinzubringen, das Für und Wider erörtern.

Nun möchte ich — ich will, wie gesagt, meritorisch nicht in die Sache eintreten — nur einen einzigen Punkt hervorheben, der es mir so sehr schwer macht, mich auf die Seite der Anhänger eines engeren Zollbündnisses zu stellen, und das ist für mich die Valutafrage (Sehr richtig!): und da komme ich dazu, dem Verein eine kleine Anregung zu geben: ob nicht die Bände noch ergänzt werden können durch einen Ergänzungsband, worin diese enorm wichtige Frage von mehreren Sachkennern behandelt wird. Das ist für mich das Wichtigste; denn nach dem Kriege wird die allerschwierigste Aufgabe, die wir haben werden, die sein, die so tief gesunkene Valuta Deutschlands wieder in die Höhe zu bringen. Wenn dies nun noch dadurch erschwert wird, daß wir das gemeinsam mit Osterreich machen, wo schon seit 15, 20 Jahren auf diesem Gebiete die größten inneren Schwierigkeiten bestehen — Osterreich hat noch immer nicht die Einlösungspflicht der Banknoten —, dann kann unter Umständen die Reorganisation der deutschen Volkswirtschaft auf Schwierigkeiten stoßen, und es können auch die deutsch-österreichisch-ungarischen Interessen verletzt werden, wenn vielleicht Osterreich-Ungarn zu Maßregeln der Valutaregulierung gezwungen wird, zu denen es finanziell und wirtschaftlich nicht die nötigen Grundlagen hat.

Meine Herren, ich komme zum Schlusse. Ein engeres Zollbündnis setzt eine größere Homogenität und Einheitlichkeit der Wirtschaftsverhältnisse voraus, als sie zurzeit zwischen den beiden Ländern vorhanden ist, und das ist, glaube ich, auch die Meinung von Schumacher, der wunderbarerweise als Manchestermann hingestellt wird. Er ist doch immer als Schutzöllner hervorgetreten. Er wollte sagen: So schnell geht die Sache nicht. Mit einem Zollbündnis kann man nicht diese Differenzierung vornehmen. Ganz allmählich nur kann das kommen, und in einem sorgfältig erwogenen freundschaftlichen Handelsvertrage können diese Ziele besser erreicht werden als auf andere Weise.

J. Pierstorff: Ich möchte mich ganz kurz fassen und nur wenige Gesichtspunkte hervorheben. Sobald die Frage auftauchte, die mich im höchsten Maße interessierte, habe ich die Verhältnisse durchdacht und gewann ich dabei alsbald die Überzeugung, daß ein solcher

Zollverband zwischen Oſterreich-Ungarn und Deutſchland nicht möglich, zum mindeſten praktiſch ſehr ſchwer durchführbar, für die Zwecke wirtſchaftlicher Annäherung auch nicht notwendig ſei. Später habe ich dann die Schriften unſeres Vereins mit Aufmerkſamkeit geſehen und muß ich ſagen: Die Schriften, die für die Sache eintreten, haben meine urſprüngliche Überzeugung nicht erſchüttert, aber die Schriften, die dagegen gerichtet ſind, mich in meiner Überzeugung noch außerordentlich beſtärkt.

Meiner Anſicht nach iſt ein praktiſch=politiſcher Geſichtspunkt für uns in Deutſchland zunächſt auſchlaggebend. Früher oder ſpäter müſſen doch Friedensverhandlungen eintreten, und wir wiſſen und ſehen ja alle, daß die anderen Staaten daran denken, den deutſchen Export zu differenzieren. Dieſe Gefahr müſſen wir mit aller Kraft abwenden, die uns zur Verfügung ſteht. Wie wollen wir aber unſere Forderung durchſetzen, wenn wir ſelbſt die anderen Staaten gegenüber Oſterreich differenzieren? Oſterreich-Ungarn und Deutſchland ſind doch genau ſo zwei verſchiedene Staaten wie alle anderen. Mit welchem Rechte wollen wir fordern, daß die übrigen Staaten uns nicht differenzieren, wenn wir anfangen, im Verkehr mit Oſterreich Differentialzölle einzuführen? Das iſt meiner Anſicht nach ein durchaus auſchlaggebender Punkt. Wenn das geſchehen ſollte, müßten auf der andern Seite ſo gewaltige Vorteile liegen, daß dieſer Gegengrund mehr als aufgewogen würde. Derartige Vorteile vermag ich indeſſen nicht zu erkennen.

Der zweite Geſichtspunkt iſt der, daß dieſer Zollverband ſchließlich dazu führen ſoll, die Zölle zwischen Oſterreich und Deutſchland im Laufe der Zeit ganz in Wegfall zu bringen. Nun wäre zwar, wenn, rein theoretiſch geſprochen, beide Staaten in abſehbarer Zeit zu einem einzigen Staatsweſen verſchmolzen würden bzw. verſchmolzen werden könnten, dagegen nichts zu ſagen. Da aber eine ſolche Verſchmelzung vollſtändig ausgeſchloſſen iſt, halte ich es für unmöglich, daß zwischen Deutſchland und Oſterreich die Zölle auch nur in einem ſpäteren Zeitpunkt, ſagen wir in 20 oder 25 Jahren, wegfallen könnten, und zwar liegt die Beibehaltung gewiſſer Zölle nicht in erſter Linie im Intereſſe Deutſchlands, ſondern vornehmlich im Intereſſe Oſterreichs; denn die Überlegenheit der deutſchen Induſtrie iſt im allgemeinen ſo erheblich, und wird voraussichtlich ſo erheblich bleiben, daß Oſterreich — immer

natürlich als selbständiges Staatswesen — darauf angewiesen sein wird, die bestehenden Differenzen durch Zölle auszugleichen.

Das sind die Gründe, die meiner Ansicht nach ein Zollbündnis oder einen Zollverband — wie man es konstruieren will — ausschließen.

Zwischen einer Zollunion, die allgemein abgelehnt wird, und einem Zollverbände besteht natürlich ein Unterschied; aber meiner Ansicht nach würde ein Zollverband nicht viel günstiger wirken als eine Zollunion. Auch bei einem bloßen Zollverbände bestünde für beide Staaten die Notwendigkeit, nach außen hin vollständig gemeinsam in allen Dingen aufzutreten. Das würde uns aber in allen handelspolitischen Aktionen zweifellos im höchsten Grade hinderlich sein, da wir fortwährend auf Österreich Rücksicht nehmen müßten, stets an seine Zustimmung gebunden wären bei allem, was wir in der auswärtigen Handelspolitik tun. Aus diesem Grunde glaube ich nicht, daß es in unserem Interesse liegt, sich auf diesen Boden zu stellen.

Dabei muß ich aber, um Mißverständnissen vorzubeugen, eins noch besonders betonen. Wenn ich mich hier gegen einen Zollverband ausgesprochen habe, so soll das nicht heißen, daß ich mich einer wirtschaftlichen Annäherung und gegenseitigen Unterstützung gegenüber ablehnend verhielte. Eine solche ist auf gar vielen Gebieten denkbar, und diese nach Möglichkeit zu fördern, liegt durchaus im beiderseitigen Interesse.

Hier handelt es sich lediglich um die Frage, ob sie das Gebiet der Zollpolitik mitumfassen müsse. Meiner Auffassung nach kann nicht nur, sondern soll auch die gegenseitige Unterstützung in weitestgehendem Maße erfolgen: sie braucht sich aber bis auf die volle Gemeinsamkeit der Zoll- und Handelspolitik nicht zu erstrecken. Eine solche entscheidende Bedeutung, daß ohne sie einer gegenseitigen Unterstützung auf wirtschaftlichem Gebiete ein befriedigender Erfolg verjagt bliebe, kommt ihr, glaube ich, nicht zu.

E. Jaffé: Nach dem, was die beiden Herren Vorredner gesagt haben, kann ich mich sehr kurz fassen.

Im Prinzip stehe ich auf dem Standpunkt des ersten Redners, Herrn Spann, den ich, vielleicht nur etwas schärfer, dahin präzisieren möchte, daß wir den Zusammenschluß Deutschlands und Österreich-Ungarns als eine nationale und politische Notwendigkeit betrachten müssen, der wir als einer grundlegenden Bedingung unserer nationalen Zukunft nicht aus dem Wege gehen können.

Das Problem ist also insoferne in erster Linie gar kein wirtschaftliches, sondern eins der äußeren Politik; um so mehr ergibt sich aber gerade für den Verein für Sozialpolitik die unabweismbare Pflicht, auch auf alle etwaigen Nachteile, seien sie wirtschaftlicher oder sozialer Natur, einer solchen Verbindung — und deren gibt es, vor allem auf wirtschaftlichem Gebiete, anscheinend sehr viele — klar und deutlich hinzuweisen. Weil aber besonders die beiden von dem Vorredner erwähnten Arbeiten von Eulenburg und Schumacher dadurch, daß sie sich dem Problem gegenüber vollkommen kritisch verhalten, dieser Klarheit dienen, erscheinen sie mir fast als die wichtigsten der in den beiden Bänden zusammengefaßten Untersuchungen und kann ich mich deshalb in dieser Beziehung der von Professor Spann geübten Kritik nicht anschließen. Die Arbeiten sind von um so größerer Bedeutung, als die eine von einem Freihändler, die andere von einem Schutzzöllner herrührt.

Dagegen möchte ich noch in einem anderen Punkte Professor Spann recht geben, wenn er meint, daß sowohl in diesen beiden wie auch in den meisten anderen Arbeiten allzusehr ausgegangen wird von dem, was war, und zu wenig beachtet wird, was als Folge der ungeheuren Kriegsereignisse kommen wird und muß. Man mag mich einen unverbesserlichen Utopisten nennen, aber ich möchte immer wieder betonen, daß der Weltkrieg einen ganz ungeheuer wichtigen Abschnitt in der gesamten politischen und wirtschaftlichen Entwicklung Europas, wenn nicht der Welt, darstellt. Damit ist aber zugleich gesagt, daß wir den ungeheuren Zukunftsproblemen, die er aufrollt, nicht mehr allein mit den Mitteln der bisherigen Betrachtungsweise gerecht werden können.

Waren bisher die rein zollpolitischen Maßnahmen von ausschlaggebender Bedeutung, so werden sie in Zukunft zurücktreten gegenüber dem Einfluß der Tarifpolitik der Verkehrsinstitute und vor allem vor den Maßnahmen der Kartellpolitik der großen Verbände. Deshalb hätte ich es auch gerne gesehen, wenn in den Untersuchungen des Vereins auch gerade die Kartelle ihrer überragenden Bedeutung entsprechend ausführlich behandelt worden wären. Und ferner hätte ich gewünscht, daß in den Untersuchungen der rein geschäftliche Standpunkt mit Bezug auf die Interessen der einzelnen deutschen Industrien etwas mehr in den Hintergrund gestellt worden wäre, gegenüber den meines Ermessens nicht genügend betonten ganz großen allgemeinen nationalen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten.

W. Loß: Meine Herren, ich möchte mich gern über eine Frage belehren lassen. Auch nach Studium der Schriften des Vereins bin ich noch auf dem Standpunkt, daß ich nicht sagen kann, daß ich ganz für oder gegen überzeugt wäre. Nehmen Sie es mir daher nicht übel, wenn ich Ihnen im Zustand dieser Unvollkommenheit eine Bitte ausspreche. Ich würde außerordentlich dankbar sein, wenn ich über einen Punkt, der mir nicht ganz unerheblich erscheint, belehrt würde.

Ich gebe vollkommen zu, daß unter Umständen ein engerer Anschluß der mitteleuropäischen Staaten kommen muß, auch wenn wir es gar nicht wünschen: daß wir durch die Politik der übrigen Länder dazu genötigt werden können, falls diese sich gegen uns nach dem Kriege zusammenschließen. Was bei unseren Feinden geschehen wird, wissen wir nicht, also gehe ich nicht näher darauf ein. Was mir aber aus der Lektüre der Schriften allerdings ebenso entgegentrat, wie es schon im Anfang bei mir Bedenken erregte, das ist die Vorstellung: einen engeren Bund, ein engeres Verhältnis — wenn es zugleich ein Eisenbahntarifbündnis ist, würde es heutzutage noch wichtiger sein als ein bloßer Zollverband —, ein engeres Verhältnis zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn auf wirtschaftlichem Gebiet kann ich mir kaum sehr viel anders vorstellen als sehr stark schutzöllnerisch und auf die Basis der Selbstgenügsamkeit in agrarischer Hinsicht lossteuernd. Die Schriften setzen das wohl auch zum größten Teil voraus. Nun ist die Frage, die ich stellen möchte — und ich würde sehr beruhigt sein, wenn Sachverständige mich da aufklären würden —, folgende. Eine sich selbst genügende Verbindung setzt voraus, daß bei guten und bei schlechten Witterungsverhältnissen der Boden Deutschlands und Österreich-Ungarns in der Lage ist, eine reichliche dort lebende Bevölkerung zu ernähren. Ich stelle die Frage: ist diese Basis klimatisch nicht zu schmal? Eßlen hat sich ja in seinem Aufsatz etwas mit dieser Frage beschäftigt, jedoch lediglich vom Standpunkt der trockenen und nassen Jahre. Es gibt jedoch noch andere Momente, die für die Ernte zum Teil in Betracht kommen können; ich denke da insbesondere an Fröste. Es würde mich wesentlich beruhigen in der Stellungnahme, wenn mir die Versicherung gegeben würde: bei einem Zusammenschluß von Deutschland und Österreich-Ungarn ist eine Gefahr, auch wenn man von außen abge schnitten ist, für die Ernährung nicht gegeben.

Wird mir diese Antwort nicht erteilt, werde ich nicht überzeugt, daß

diese Basis genügt, so kann man ja weitere Folgerungen ziehen. Man kann entweder sagen: mit dem mitteleuropäischen Bündnis geht es nicht, die künftige Politik muß weltwirtschaftlich orientiert werden, oder man kann sagen: auf der Basis der Selbstgenügsamkeit muß ein größerer Verband angestrebt werden. Das wird für die ganzen praktischen Entschlüsse von der allergrößten Bedeutung sein. Selbstverständlich kommt es aber nicht bloß auf die klimatischen Verhältnisse an, sondern auch auf die Kosten, und da hat die Arbeit von Eßlen die Antwort gegeben, daß der Anschluß von Osterreich-Ungarn für Deutschland keine Verbilligung und Sicherung der Volksernährung herbeizuführen geeignet wäre. Soll dieses Ziel erreicht werden, so müßten also noch andere Länder mit einbezogen werden.

Auf die Folgerungen, die sich dann ergeben würden, gehe ich jetzt nicht ein; denn sie sind nach meiner Ansicht größtenteils verkehrspolitischer Art. Wenn wir den Zusammenschluß weiter ausbreiten, bestehen die Schwierigkeiten nicht zum mindesten darin, wohlfeile Transportbedingungen zu finden, und da das in einem späteren Stadium besprochen werden soll, will ich hierauf nicht abschweifen. Aber ich stelle die Frage als präjudiziell: erscheint den Anhängern eines selbstgenügsamen mitteleuropäischen Wirtschaftssystems die klimatische Basis groß genug, daß wir bei einer beträchtlichen Absperrung nach außen vor zwei Gefahren bewahrt sind: vor nicht ausreichender und vor zu teurer Ernährung für Mensch und Vieh? — denn beides kommt in Betracht.

Diese Frage wollte ich stellen, ehe ich mich entscheide.

Gothain-Breslau: Für die Gegner einer Zollunion sind zum Teil weniger wirtschaftliche als staatsrechtliche Gründe maßgebend. Ich habe mich nicht überzeugen können, daß es möglich ist, eine staatsrechtliche Form zu finden, die starke Reibungen der zollunierten Staaten ausschließt; im Gegenteil dürften die Reibungen dadurch vermehrt werden. (Zustimmung.) Eine Zollunion ist ohne gemeinsame gesetzgebende Faktoren nicht zu schaffen, und als Abgeordneter muß ich offen gestehen, daß ein Reichsparlament, in dem alle Völkerschaften Osterreich-Ungarns mit vertreten wären, kein arbeitsfähiges sein würde. Und wenn eine derartige gesetzgebende Körperschaft konstruiert würde, sei es in der Gestalt von Delegationen oder in anderer Gestalt, wie sollte sich schließlich die Verteilung der Einnahmen aus den Zöllen

gestalten? Das Vorbild des Ausgleichs zwischen Österreich und Ungarn ist doch wahrhaftig kein verlockendes. Ueberdies kann ein solcher Ausgleich immer bloß auf eine bestimmte Reihe von Jahren vorgenommen werden. Dann muß der Schlüssel der Verteilung immer wieder geändert werden, und schon Bismarck hat ausgeführt, dieser Schlüssel könnte so ungünstig für Deutschland erscheinen wie er wolle, er würde in der Praxis immer noch viel ungünstiger sein, als man das annehme.

Wir alle haben wohl den dringendsten Wunsch, unsere wirtschaftlichen Beziehungen zu Österreich in jeder Weise zu kräftigen und zu fördern; aber daß gerade der Weg der Zollunion dazu der gangbare ist, das ist mehr als zweifelhaft. Schließlich hat doch auch Österreich ein vitales Interesse daran, wirtschaftlich zu erstarren und unter der deutschen Konkurrenz nicht zu leiden. Gerade das ist aber von der Zollunion zu befürchten. Aber selbst die denkbar engste wirtschaftliche und staatsrechtliche Bindung gibt gar keine Gewähr für eine dauernde politische Freundschaft. Ich stehe auch in dieser Beziehung durchaus auf dem Standpunkt von Herrn Diehl, der befürchtet, es könnten dann stärkere Reibungen eintreten.

Nun ist meines Wissens der Gedanke einer vollen Zollunion tatsächlich gar nicht mehr praktisch. Soweit ich unterrichtet bin, machen sich nicht bloß deutsche Widerstände dagegen geltend, sondern in noch weit stärkerem Maße ungarische und schließlich auch Widerstände in der österreichischen Regierung. Soweit mir bekannt ist, beschränken sich die gegenwärtigen Verhandlungen darauf, ein gemeinsames Zolltariffschema zu schaffen — der Gedanke der Zollunion ist in allen maßgebenden Instanzen fallengelassen —, und man will auf Grund dieses gemeinsamen Zolltariffschemas nicht nur den deutschen Handelsvertrag mit Österreich und Ungarn aufbauen, sondern auf Grund desselben auch gemeinsam Handelsverträge mit dem Ausland vereinbaren. Das wird ein Weg sein, auf dem wir Deutschen weites Entgegenkommen beweisen können und auf dem die Reibungen vermieden werden, die das ständige Zusammenarbeiten in einem Zollparlament oder in Delegationen hervorrufen muß — die ständigen Reibungen, wie wir sie beim Ausgleich in Österreich und Ungarn haben.

Ich halte es auch für unbedingt notwendig, die aller schwierigste Frage, die Valutafrage, noch einer gesonderten Betrachtung zu unterziehen und möchte die Bitte des Herrn Diehl unterstützen. Es

iſt aber meines Erachtens noch ein weiteres notwendig, das ich bisher in den Schriften des Vereins für Sozialpolitik vermißt habe; das iſt eine Unterſuchung über die Frage der Geſtaltung des Fremdenverkehrs. Von öſterreichiſcher Seite wird immer auf die ungünstigen Erfahrungen hingewieſen, die man mit dem letzten Handelsvertrage mit Deutschland gemacht habe, in welcher glänzender Weiſe ſich die Ausfuhr Deutschlands nach Öſterreich-Ungarn, und wie ungünstig ſich umgekehrt die Ausfuhr Öſterreich-Ungarns nach Deutschland entwickelt habe. Ich glaube, das beruht zum großen Teil auf der außerordentlichen Hebung der Fremdenindustrie in Öſterreich und in gewiſſen Teilen Ungarns; an den großen Bädern, an dem ſtarken Verkehr von Deutschland nach den öſterreichiſchen Alpenländern, nach der ungarischen Tatra uſw. Je mehr Gelder durch dieſen Reiſeverkehr aus Deutschland nach Öſterreich-Ungarn abfließen, um ſo mehr muß natürlich in Öſterreich-Ungarn ein gewiſſer Mehrbezug von Industrieartikeln und ſonſtigen Waren aus Deutschland ſtattfinden, und gerade dieſen Punkt habe ich in den ſo ausgezeichneten Ausarbeitungen des Vereins vermißt. Ich würde es begrüßen, wenn es möglich wäre, auch einmal Klarheit darüber zu ſchaffen: in welchem Umfange ſpielt dieſer Fremdenverkehr für die Zahlungsbilanz Öſterreich-Ungarns mit? und ſpeziell: wie weit iſt Deutschland an dieſem Fremdenverkehr nach Öſterreich-Ungarn und vice versa Öſterreich-Ungarn an dem Fremdenverkehr Deutschlands beteiligt?

Was dann die Frage des Herrn Lok anlangt, ob die Baſis der Ernährung nicht zu ſchmal iſt, ſo haben allerdings die Verhältniſſe des jetzigen Krieges zweifellos dargetan, daß dieſe Baſis eine viel zu ſchmale iſt, daß Öſterreich-Ungarn nicht in der Lage iſt, auch nur entfernt ſeinen eigenen Bedarf an Nahrungsmitteln zu decken.

Ludo Hartmann: Meine Herren, ich hätte mich nicht zum Worte gemeldet, wenn ich nicht dächte, daß dieſe Ausſprache dazu dienen ſoll, in erſter Linie über den Stand der Bewegung — ſo war es ja auch angekündigt — Berichte zu erſtatten. Über das objektiv Wiſſenſchaftliche zu reden, fühle ich mich nicht kompetent, und ich bedaure lebhaft, daß unſer aus Öſterreich ſo wenige ſind, und daß einige, die in Öſterreich die Sache in der Hand haben, nicht anweſend ſind. Jene Herren könnten gewiß genauer Auskunft geben als ich. Ich möchte nur über einen Teil der Bewegung in Öſterreich berichten, weil

ich glaube, daß er nicht ohne Wichtigkeit ist, nämlich darüber, wie sich diese Bewegung durchgesetzt hat oder durchzusetzen begonnen hat innerhalb der Arbeitererschaft und der sozialdemokratischen Partei.

Unzweifelhaft hat zur Popularisierung des Gedankens einer Zollannäherung das Buch von Naumann in Österreich ungeheuer viel beigetragen. Es ist enorm gelesen worden, und obgleich man ja in Österreich gerade über dieses Thema schon seit Jahren und Jahrzehnten viel gesprochen hat, ist es doch eigentlich erst das „Mitteleuropa“ gewesen, welches die Sache wirklich in weiten Kreisen populär gemacht hat, so daß es heute in ganz Deutsch=Österreich niemand gibt, der nicht von Mitteleuropa spricht.

Was nun speziell die Arbeitererschaft angeht, so war diese, soweit ich es beurteilen kann, Mitteleuropa oder einer Zollannäherung gegenüber zunächst skeptisch. Daß hierin eine wesentliche Wandlung eintrat, ist namentlich ein Verdienst von Renner, der die Sache in den Kreisen der Arbeitererschaft durch die Arbeiterzeitung und jetzt durch ein Buch über die Erneuerung Österreichs popularisiert hat. Ich weiß, daß in den Kreisen der sozialdemokratischen Partei sehr lebhaft sachliche Diskussionen darüber geführt worden sind. Schließlich hat das darin gemündet, daß in der Reichskonferenz — d. h. auf dem Parteitage —, die vor acht Tagen stattgefunden hat, eine Resolution gefaßt worden ist, welche doch dem Annäherungsgedanken sehr weitgehend entgegenkommt. Es wird das Wort „Mitteleuropa“ nicht gerade gebraucht, auch nicht das Wort „wirtschaftliche Annäherung an Deutschland“; die Resolution geht aber davon aus — ich weiß nicht, ob sie veröffentlicht werden wird, weil man in Österreich niemals weiß, ob etwas wird veröffentlicht werden können —, daß es natürlich für die Arbeitererschaft das wichtigste ist, daß das Hochschutzzollsystem fällt. Es ist eine scharfe Wendung darin gegen die Korn- und Eisenzölle, welche die Bevölkerung belasten und welche herabgesetzt werden müssen, und im Anschluß daran wird betont, daß es außerordentlich wünschenswert wäre, sich an die unmittelbaren Nachbarn anzunähern — es ist natürlich an Deutschland gedacht und, was für uns in Österreich mit Rücksicht auf die Lebensmittel von der größten Wichtigkeit ist, an den Balkan —; es wird betont, daß ein Ausbau des Kanal- und Eisenbahnsystems von ganz besonderer Bedeutung wäre und daher gefordert werden müsse.

Aus dieser Resolution ergibt sich, was ich mir vorgenommen habe, hier zu betonen: daß, soweit die Arbeitererschaft in Betracht kommt,

die Annäherung an Deutſchland gewiß populär iſt, aber nur ſo lange populär bleiben wird, wie man der Überzeugung iſt, daß dieſe Annäherung, in welcher Form ſie ſich nun immer vollziehen mag, den einen der von Herrn Herkner angezogenen Wege beſchreiten wird und nicht den andern: das heißt, daß es in dem Moment, wo dieſes Bündnis ein Bündnis werden wird, welches eine Autarkie um jeden Preis herbeizuführen wüncht durch Hochſchuzzölle, in dem Moment, in dem das Programm der Rheinisch=Weſtfälischen Zeitung, welches ſeinerzeit auch in Öſterreich Aufſehen erregt hat, im Zuſammenhang mit dieſem Bündnis durchgeführt werden ſoll, — daß es in dieſem Moment natürlich gar keinen ſchärferen Gegner dieſer Annäherungsbeſtrebungen geben wird als die Arbeiterſchaft, die im weſentlichen Konſumentenpolitik in dieſen Dingen macht, daß dagegen, wenn es ſich wirklich in erſter Linie um Herabſetzung der Zölle zwiſchen Deutſchland und Öſterreich ohne ein Hinauffetzen der Zölle nach dem weiteren Zollauslande handelt, die Arbeiterſchaft es in ihrem Intereſſe finden wird, ſich auf dieſe Seite zu ſchlagen.

Nun möchte ich noch eine Kleinigkeit hinzufügen. Ich glaube doch, daß ſich die Herren hier in Deutſchland klar darüber ſind — und da muß ich auch dem Herrn Kollegen Spann, mit dem ich ſonſt in vielem nicht einverſtanden bin, ſekundieren —, was für uns in Öſterreich dieſes Zollbündnis oder dieſe Zollannäherung — was es nun immer ſein möge — bedeutet, natürlich vom nationalen Standpunkt aus: das erachte ich als ſelbſtverſtändlich. Alles, was vielfach als Gefahr für Öſterreich angeführt wurde, daß die Induſtrie niedergedrückt werde, daß die Induſtrie niederkonkurriert werde von der deutſchen Induſtrie, das betrachten wir doch ganz weſentlich von einer andern Seite. Wir ſagen nämlich: durch den Zoll, durch die Abſperrung, durch die Verwaltung iſt in Öſterreich die Induſtrie und die ganze wiſchaftliche Entwicklung ungeheuer zurück. Was wir wollen, iſt, daß durch dieſe Verbindung über die Zölle hinaus in erſter Linie die Verwaltung in Öſterreich und alles, was mit ihr zuſammenhängt, gezwungen wird, modern zu werden. Die Herren, die Öſterreich kennen, wiſſen: das iſt das erſte. Jedermann weiß, daß ſehr viele Induſtrien in Öſterreich tatſächlich nicht konkurrenzfähig wären, wenn die Zölle ſofort fallen würden; aber was wir in Öſterreich hoffen und wüncchen und verlangen, das iſt dieſe ganze Moderniſierung des Staatsweſens, die zuſammenhängen muß mit einer Moderniſierung der Steuern, mit

einer Modernisierung der ganzen Verwaltung des Staates und natürlich auch mit einer Modernisierung des industriellen Geistes selbst, der ja in Österreich vielfach auch zurückgeblieben ist. Was hier von Spezialisierung usw. gesagt worden ist, gehört alles in dieses Kapitel. — Die große Masse bei uns in Österreich fürchtet sich also gar nicht vor dieser Konkurrenz, sondern sie wünscht sie, weil sie wünscht, daß die Industrie und das ganze wirtschaftliche Leben gezwungen wird, auf eine höhere Stufe zu kommen.

Allerdings gibt es ja in Österreich — und da keiner aus Österreich, die das besser wissen, hier ist, will ich das doch wenigstens andeuten — auch sehr starke Widerstände, und wenn ich ehrlich aussprechen soll, was ich von meinem Laienstandpunkt aus glaube, so muß ich sagen, daß, wie ich glaube, in den maßgebenden Kreisen trotz allem Optimismus von Naumann und seinen Anhängern in Österreich sehr starke Widerstände gegen jede Annäherung zu überwinden sind, und zwar Widerstände, welche von einem politischen Gesichtspunkte ausgehen. Das Schlagwort: Die Souveränität Österreichs darf nicht verletzt werden! ist ausgegeben worden in demselben Moment, in dem es sich um eine Zollannäherung an Deutschland handelte, und dieses Schlagwort der Bürokratie, der Aristokratie, der ganzen Gruppe, welche in Österreich zu herrschen gewohnt ist — (Zuruf: Es ist slawischen Ursprungs!) —, das, wovon ich spreche, ist weder slawisch-national noch deutsch — ich sage: dieses Schlagwort ist ungeheuer mächtig in Österreich, und wenn es zu definitiven Verhandlungen kommt, so wird jeder einzelne Posten und jedes einzelne Büßchen und jeder einzelne Satz daraufhin angeschaut werden: Ja, geben wir nicht etwa ein Stückchen von unserer Souveränität — ein Ausdruck, der in diesem Falle sehr weit gespannt wird — auf? Es sind sehr starke Kräfte, welche heute vielleicht noch nicht sehr deutlich hervortreten, gegen diese Zollunion wirksam. Da sind nicht nur die bekannten Gegenätze zu den Ungarn, welche ja, wenn es möglich ist, bei Gelegenheit dieser Zollannäherung für sich selbst eine Zollgrenze herauszuschlagen wünschen, und die überhaupt die Tendenz haben, den Schwerpunkt der Monarchie mehr nach dem Osten zu verlegen; da sind Tendenzen der Ungarn, welche große Angst vor einem Anschluß des Balkans haben, der gerade für uns von ungeheurer Wichtigkeit ist, und welche die Schweine und Schafe nicht hinein haben wollen; da sind eine Anzahl sonstiger Widerstände, so daß ich mich des Gedankens nicht erwehren kann, daß

das scheinbare Entgegenkommen in der Richtung der Annäherung einen gewissen Hintergedanken hat, nämlich den Hintergedanken, daß es sehr gut wäre, die Bewegung in die Hand zu bekommen, um sie möglichst zu verwässern. Um so notwendiger ist es allerdings — das muß ich schon sagen, und da bin ich auch mit Herrn Kollegen Spann einer Ansicht —, daß man von hier aus die Sache, soweit sie durchführbar ist, möglichst stützt und stärkt. Das würde ich für sehr wünschenswert halten.

Max Weber: Meine Herren, wenn man vor einer *res integra* stünde, und wenn ferner rein wirtschaftliche Erwägungen in dieser Frage allein sprechen könnten, so würde ich absolut auf dem Standpunkt des Herrn Gulenburg und des Herrn Diehl stehen, und ich glaube, die überwältigende Mehrheit des Vereins für Sozialpolitik würde es auch tun. Es würde, wenn gar keine politischen Fragen hineinpielten, die ganze Sache ja auch jetzt einfach schon dadurch erledigt sein, daß die Österreicher nicht in der Lage wären, uns zwei Fragen befriedigend zu beantworten, nämlich erstens: Wie wollt ihr eure Währung so weit reetablieren, daß überhaupt von einem Zollbündnis die Rede sein kann? Und zweitens: Wie wollt ihr die Ungarn dazu bringen, daß sie sich auf irgendwelches ernsthafte, dauernde Übereinkommen einlassen?

Allein es ist ja nicht *res integra*, und obwohl hier nicht der Ort ist, über politische Dinge zu sprechen, so muß doch konstatiert werden: es besteht die Möglichkeit, daß ganz überwältigende politische Verhältnisse einfach eine solche Sachlage schaffen, daß die Frage, ob ja oder nein, überhaupt nicht mehr gestellt werden kann. (Sehr richtig!) Entscheidend ist da selbstverständlich in allererster Linie die brennendste Frage des Friedens, die für uns überhaupt auftauchen wird, der gegenüber alles Reden über die Wichtigkeit Belgiens für uns, ganz zu geschweigen von den patriotischen Phantastien über die Baltischen Provinzen, beinahe in nichts zerfließen, die eigentliche Lebensfrage für uns: P o l e n.

Eine deutsche Regierung, welche etwa auf der Grundlage eines Anfalles von Kongreßpolen an Österreich mit der österreichisch-ungarischen Regierung in Verhandlungen über unser Zukunftsverhältnis eintreten wollte, würde die ganze Zukunft nicht nur Deutschlands, sondern auch Österreich-Ungarns leichtfertig verscherzen, wenn sie dabei sich auf zeitlich oder sachlich begrenzte Vertragsabmachungen über die politi-

ischen oder wirtschaftlichen Beziehungen zwischen uns beschränken wollte. Denn jene politische Angliederung Polens an eine der beiden Mächte, insbesondere also an Österreich, würde ja für immer bestehen. Es wäre deshalb politisch undenkbar, sie durch kündbare Verträge in ihrer Wirkung zu kompensieren. Man braucht nur auf die Landkarte zu blicken, um die Konsequenzen eines Anfalles an Österreich für Schlesien und für unsere östliche Grenze überhaupt zu sehen. Sollte eine solche Lösung irgendwie in Betracht kommen müssen, dann wäre nicht ein Militär- und Zollbündnis auf 25 oder 30 Jahre, sondern ein politisches, militärisches, währungs- und handelspolitisches *Alternat*, eine absolute ewige unlösliche Bindung der beteiligten Staaten in allen politisch und wirtschaftspolitisch überhaupt wichtigen Beziehungen aneinander, ein ewiger Staatenbund, die unausweichliche Forderung. Nicht nur eine selbständige Außenpolitik, auch eine selbständige und also eventuell divergierende Handels- und Verkehrspolitik der beteiligten Staaten müßte dann gänzlich und für alle Zeit ausgeschlossen werden, und dafür wäre auf wirtschaftlichem Gebiet das schlechthin einzige Mittel: nicht nur Militärkonvention und Zollbund, sondern Währungs- und Bankeinheit, Festlegung einer gemeinsamen Eisenbahnpolitik, gleichen Verkehrsrechtes und gleicher Sozialgesetzgebung in den beteiligten Staaten, dies alles auf ewige Zeiten. Wenn das nicht geschaffen werden könnte, wäre jene Lösung unakzeptabel und verriet das Vaterland. Nicht nur hätten bei einem solchen Zustand fortan, so wie jetzt die Österreicher, wir das Odium aller Auseinandersetzungen mit Ungarn mit zu tragen, — was bei jeder wirklich intimen Annäherung handelspolitischer Art unvermeidlich sein wird —, sondern die Sache wäre so, daß wir 2000 gemeinsame Zollpositionen bekämen, und daß dann drei souveräne Regierungen bei der Abänderung jeder einzelnen Position, sowohl autonom wie im Falle von Handelsvertragsverhandlungen, mitzureden hätten, daß wir also tatsächlich einen Zolltarif in steuer- und verkehrspolitischer Version bekommen würden, welcher fossil bliebe, weil grundsätzliche Änderungen der Verkehrs- und Handelspolitik bei divergenten Interessen der beteiligten politischen Angehörigen nur um den Preis der allererschwersten politischen Erschütterung des Bundes zu erkaufen wäre. Es wäre daher ganz ausgeschlossen, auf ein derartiges Verhältnis ohne radikale Beseitigung aller Zwischenzölle und ohne einheitliche, durch eine einheitlich geleitete gemeinsame Bank garantierte

Währung ſich überhaupt einzulaffen. Wie freilich eine ſolche Gemeinſchaft zwiſchen ſouveränen Staaten mit völlig getrennten Organen, bei denen aber die gemeinſame Bank alle Fehler, die der eine in ſeiner Wiſtſchaft und Geſetzgebung macht, fühlen und auf den oder die andern beteiligten Staaten zurüdwirken laſſen müßte, funktionieren würde, bleibt dabei dunkel. Klar iſt, daß Deutſchland für abſehbare Zeit allein die Opfer trüge. Aber nur dieſe intime Verflechtung würde eine hinlängliche Gewähr dafür bieten, daß nicht jedes handelspolitische Kometenjahr den politiſchen Bund ſprengen könnte. Ich würde, ſelbſt mit dieſen Garantien, jene Löſung der politiſchen Frage in unſerm und auch dem öſterreichiſch-ungariſchen Intereſſe für höchſt bedenklich halten und möchte hoffen, daß ſie auch in noch ſo abgeſchwächter Form ſo nicht in Betracht kommt. Indeffen die Gerüchte, daß dieſes dennoch der Fall ſei, wollen nicht verſtummen und ſcheinen doch irgendeinen — hoffentlich einen mißverſtändlichen — Anhalt zu haben. —

Eine glatte Löſung der polniſchen Frage, welche allen Intereſſen, vor allem den uns in erſter Linie ſtehenden der Sicherheit von Deutſchlands Öſtgrenze genügen und dabei den Polen Befriedigung gewähren ſollte, iſt ſchwer konſtruierbar. Die Erhaltung irgendeiner Intereſſengemeinſchaft der verbündeten Großmächte an Polen bei Bewährung eines möglichen Maximums von Autonomie ſcheint eine ziemlich wahrſcheinliche Löſung; inſbeſondere eine dauernd gemeinſame Einflußnahme auf die polniſche Handels- und Verkehrsſpolitik, — im übrigen hoffentlich ſo wenig „Kondominium“ wie nur irgend möglich.

Wie aber immer das Problem politiſch gelöſt werden möge, — man muß ſich klarmachen, daß von da aus ein ſcharfer Druck entſtehen kann und ſehr wahrſcheinlich entſtehen wird in der Richtung, daß Öſterreich-Ungarn und Deutſchland — ſowohl politiſch wie handelspolitisch Vertragsverhandlungen nach außen in Zukunft nur gemeinſam führen, zum mindeſten, ſolange nicht die politiſchen Konſtellationen der Welt ſich vollſtändig verſhoben haben, — und daß deſhalb dahin geſtrebt werden muß, eine gemeinſame Baſis dafür zu finden; die ſchließlich in irgendeiner Weiſe nur auf einem gemeinſamen Zolltariffſchema und irgendwie auf einander abgeſtimmten Zollpoſitionen der beiderſeitigen Tarife ruhen kann —, ein Problem, welches ich für mindeſtens ebenſo ſchwierig halte wie die Beſeitigung oder Herabſetzung der Zölle zwiſchen Deutſchland und Öſterreich-Ungarn. Und dieſe gemeinſame Zollpolitik nach außen iſt doch ohne ein im Effekt einer Vereinheitlichung

der Wirtschaftspolitik mindestens sich annäherndes Entgegenkommen im Verkehr zwischen den beiden Staaten auch wieder kaum recht auszuwenden. Denn im Gegenjage zu allen bisherigen Verhältnissen wird, wenn irgendwelche Interessengemeinschaft Deutschlands und Osterreich-Ungarns an Polen durch die Art der Gestaltung der jetzigen politischen Lage aufrechterhalten bleiben sollte, — und das erscheint, wie gesagt, leider möglich —, die Zollpolitik beide Mächte gegeneinander vielleicht künftig zwingend beeinflusst werden müssen durch ihre gemeinsame Zollpolitik gegenüber Polen. Denn es wäre politisch hoch gefährlich, hier, wo es sich um Gebiete handelt, die nach drei Seiten an reichsdeutsches Land grenzen, eine ungebundene Konkurrenz der Handelspolitik einer sei es auch eng befreundeten Macht offen zu lassen. Es darf diese Möglichkeit handelspolitischer Konkurrenz um Polen zwischen den beiden Mächten nicht geduldet werden. Eine gemeinsame Orientierung der Handelspolitik mindestens mit Beziehung auf dies Objekt ist also dauernd unumgänglich, wenn nicht Polen einfach dem deutschen Zollgebiet angegliedert wird, was freilich das sicherste und wirtschaftlich auch für Polen beste wäre. Es liegen also die Dinge von der politischen Seite her so, daß wir jedenfalls auf die Möglichkeit gefaßt sein müssen: es kann der Fall eintreten, wo es nicht mehr heißt: wollen wir das nun machen oder nicht? sondern: es muß sein, — wo liegen die Hauptschwierigkeiten? — wie lassen sich diese Hauptschwierigkeiten beseitigen oder wenigstens relativ unschädlich machen? und ich gebe nun natürlich Herrn Kollegen Diehl ganz bedingungslos darin recht, daß es die Aufgabe unseres Vereins in allererster Linie, wenn nicht ausschließlich, ist, gegenüber den gefühlspolitischen Wünschen gerade diese Schwierigkeiten der Sache hervorzuheben, auch, und gerade dann, wenn man vermuten müßte, daß schließlich die Entscheidung aus politischen Gründen etwa doch in der Richtung fallen kann, die ich andeutete.

Ich leugne nicht, daß ich mich freuen würde, wenn die polnische Frage sich so lösen ließe, daß wir um die Notwendigkeit des Zollbündnisses herumkämen und beide Teile also freie Hand in ihren Entschlüssen behielten. Sollte dies gelingen und schieße ferner der Gedanke einer Bank- und Währungsgemeinschaft mit all ihren weitgehenden Konsequenzen aus, dann würde meines Erachtens jede andere Lösung als die eines besonders intimen handelsvertraglichen Verhältnisses auf möglichst lange Zeitdauer aber ohne Beseitigung des Meistbegün-

ſtigungsprinzipes als der Grundlage unſerer Handelspolitik abzu-
 lehnen ſein. Denn der Gedanke einer rein mechaniſch, alſo etwa nach
 Prozentverhältniſſen, abgeſtufen Präferenz wäre wegen der Unmög-
 lichkeit einer Berechnung der Wirkungen auf lange Sicht hin und wegen
 der Irrationalität dieſes willkürlichen Schemas nicht diskutabel; ſeine
 Durchführung würde ein unerträgliches, unelaſtiſches Hemmnis der Be-
 wegungsfreiheit beider Teile ſein. Jede formelle Präferenz anderer Art
 aber kompromittierte die Handelspolitik jedes der beiden Teile Dritter
 gegenüber ohne hinlängliches politiſches Äquivalent, welches für ein
 ſolches Opfer eben nur in einem vollen Zollbund zu finden wäre. Dann
 kann es ſich nur darum handeln, einander gegenseitig ſachlich zu be-
 vorzugen, durch eine ſolche Geſtaltung des Handelsvertrages, durch ſolche
 gegenseitige Konzeſſionen alſo, welche trotz der allgemeinen Meiſtbegün-
 ſtigung zugunſten gerade dieſes Gegenkontrahenten wirken und der be-
 abſichtigten wirtſchaftlichen Intimität zwiſchen uns entſprechen würden,
 vor allem aber: durch die Beſeitigung aller jener von anderen Um-
 ſtänden als Zollſägen ausgehenden Hemmungen des Güterverkehrs
 zwiſchen den beiden Gebieten, deren Wirkung oft weit fühlbarer iſt als
 die Zölle, und welche weit erbitternder wirken als ein klar und ein-
 deutig kalkulierbarer Zoll, während umgekehrt die Beſchränkung der
 zollpolitiſchen Bewegungsfreiheit dann leicht die Quelle politiſcher Ent-
 fremdung werden kann, wenn ſie nicht zur vollen Zolleinheit führt. —
 Indeſſen, es fragt ſich, wie geſagt, ob dieſe Entſchlußfreiheit für uns
 beſtehen wird.

Doch ſpricht — und da möchte ich Herrn Kollegen Pierſtorff mit
 wenigen Worten entgegnetreten — in der gleichen Richtung wie die
 polniſche Frage auch die oft hervorgehobene Abſchließungstendenz der
 übrigen großen Weltmächte gegen uns. Die Sache liegt doch wohl um-
 gekehrt, als er geſagt hat. Wenn irgend etwas dazu geführt hat, daß
 den Ruſſen und Engländern etwas bange geworden iſt vor ihrer eigenen
 Gottähnlichkeit bei dem Gedanken eines gemeinſamen ewigen Zoll-
 krieges gegen Deutschland, ſo war es die Beobachtung, daß wir eventuell
 die Karte ausſpielen könnten: Zolleinigung mit unſeren Verbündeten!
 Das gilt namentlich von den Ruſſen, wie man aus den Preſſemeldungen
 der letzten Zeit ſehen konnte, aber nicht nur von ihnen, und ich meine,
 daß auch Herr Kollege Pierſtorff ſich jedenfalls auf den Standpunkt
 wird ſtellen müſſen — ich glaube, wir ſind grundſächlich gar nicht ſo
 verſchiedener Meinung (Pierſtorff: Das iſt ja eine ganz andere Sach-

lage!) — gut, dann sind wir also wohl überhaupt nicht verschiedener Meinung. — Es ist durchaus notwendig, daß in dem kommenden Friedens- und Vertragsverhandlungsspiel sowohl die deutsche wie auch die österreichisch-ungarische Regierung die Karte: „mitteleuropäische Zolleinigung“ in der Hand haben, damit sie sie gegebenenfalls ausspielen können. Es muß also deutscherseits, einerlei, ob wir wünschen und glauben oder nicht, daß aus der Sache schließlich etwas wird, jedenfalls gearbeitet werden unter der Fragestellung: wie ist erstens ein gemeinsamer Zolltarif nach außen, wie ist zweitens zwischen beiden Mächten ein Maximum von zollpolitischem Mitteleuropa möglich? Nicht gerade nur an zollpolitischem Mitteleuropa; ich bin, wie gesagt, durchaus der Meinung, daß das nicht das Alleinige ist, daß vielmehr andere Dinge sogar noch wichtiger sind als die Beseitigung aller Zwischenzölle. Aber immerhin doch ein Mitteleuropa ungefähr in der Richtung, wie das Naumannsche prachtvolle, aber naturgemäß mit dem Temperament des Politikers, nicht mit der Skepsis des Fachmanns geschriebene Buch es gezeigt hat. Wo sind die schwierigsten Punkte? — wie sind sie zu überwinden? Und diese Fragen müssen, so sehr das Problem selbst ein politisch orientiertes ist — alle rein ökonomisch beantwortet werden.

Meine persönliche Stellung zu diesen rein ökonomischen Problemen nun gründet sich auf einen bisher nur engen Kreis von Beobachtungen, und ich äußere mich mit um so mehr Vorbehalten, als ich kein Fachhandelspolitiker bin.

Es hatte sich kürzlich hier unter Vorsitz von D. Friedrich Naumann ein privater „Arbeitsausschuß für Mitteleuropa“ gebildet, dem ich auch beigetreten war, zunächst wesentlich aus politischem Interesse an dem polnischen Problem, nachdem ich gerüchtweise von jenen Eventualitäten gehört hatte. Es bestand für diesen Ausschuß keinerlei Bindung an ein Programm, sondern er fragte einfach: wieviel „Mitteleuropa“ im Sinne des Programmes von D. Naumann wäre mit deutschen Interessen verträglich? Der Ausschuß, dessen Entstehen von verschiedenen Reichsämtern als „erwünscht“ bezeichnet wurde, war selbstverständlich nicht in der Lage, von den Reichsämtern irgendwelches und insbesondere das 1911 erhobene produktionsstatistische amtliche und also vertrauliche Material zu bekommen. Er konnte sich auch keine Kenntnis der Lage der Verhandlungen verschaffen. Er konnte nicht als Vertreter oder Geschäftsführer amtlicher Stellen auftreten. Er vermied jedes öffentliche

Hervortreten und also jede Konkurrenz mit anderen bestehenden Organisationen. Ob er irgendwelche nützliche Funktionen versehen könnte, hing wesentlich davon ab, ob die beteiligten amtlichen Instanzen glaubten, daß er in irgendeiner Richtung Arbeit — solche, die sie selbst aus formellen oder sachlichen Gründen nicht leisten konnten — übernehmen könne. Ob dies der Fall ist, mußte zunächst abgewartet werden. War es — was möglich erschien — nicht der Fall, so hatte der Ausschuß keinen Zweck.

Er beabsichtigte, zunächst die Frage der Währung in Polen, jetzt während des Krieges und künftig, je nach der Lösung der polnischen Frage, durch einen in Kriegswährungsfragen praktisch erfahrenen Herrn bearbeiten zu lassen. Die Art der möglichen Lösung dieser Frage ist, wie nicht weiter ausgeführt zu werden braucht, außerordentlich wichtig für alle wirtschaftspolitischen und damit indirekt politischen Zukunftsmöglichkeiten. Sie liegt gerade in dem deutschen Okkupationsgebiet zurzeit noch so gut wie ganz im argen, sehr zum Schaden der Stellung der deutschen Verwaltung zur polnischen Bevölkerung. Und es besteht die Gefahr, daß dadurch Notwendigkeiten der Zukunft präjudiziert werden können.

Des weiteren hatte der Ausschuß sich auf den Standpunkt gestellt: die Zölle zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn würden überhaupt ein Objekt von sekundärer Bedeutung werden, falls die beteiligten Industrien sich untereinander über den Markt zu verständigen in der Lage wären. So hat man denn versucht, in privaten Pourparlers sich mit Vertretern einiger der beiderseitigen Industrien über diese Möglichkeiten zu informieren. Gerade hier würde es sich — da auch die Stellungnahme der Industriellen der Nachbarmonarchie erkundet und dann der Versuch, internationale, deutsch-österreichisch-ungarische Verständigungen der Interessen anzubahnen, gemacht werden müßte — um Verhandlungen handeln, welche die amtlichen deutschen Stellen ihrerseits nicht gut in die Hand nehmen könnten. Dafür konnte also ein solcher Ausschuß vielleicht von Nutzen sein. Auch dann, wenn er selbst nichts anderes im Kreise der maßgebenden Interessenten erreichte, als was das Raumannsche Buch in den Kreisen der Ideologen erreicht hat: ein Stimmungskapital zu schaffen, mit dem, als einem in Betracht kommenden Faktor, die Politiker arbeiten könnten.

Wenn ich unferen ungefähren ganz vorläufigen und also ganz unmaßgeblichen Eindruck von dem Verlaufe solcher Besprechungen zu-

jammenlassen soll, so ist es der, daß immerhin einige derjenigen Schwierigkeiten, die ich für von vornherein ganz unüberwindlich gehalten habe, doch nicht unbedingt unüberwindlich zu sein scheinen. Man darf bei der Abschätzung des künftig Möglichen eben nicht einseitig die früheren Friedensverhältnisse zugrunde legen. In einer Anzahl von Industrien, bei denen eine erhebliche Umrangierung würde stattfinden müssen, liegen die Dinge so, daß schon der Krieg die bisherige Situation der Industrie so völlig geändert hat, daß eine Neuanpassung ohnehin nötig ist, und daß diese in mancher von ihnen mit Hilfe der Kriegsgewinnauffspeicherungen leichter als sonst möglich erscheint. Eine weitere Schicht von Industrien beider Länder könnte, wenn sie muß, die Zölle ganz entbehren, falls eine geeignete Kartellierung gelänge. Es ist nun nicht immer leicht, festzustellen, welche Industrien einer von diesen beiden Schichten angehören. Denn die beteiligten Interessenten verhalten sich grundverschieden je nach dem Bilde, welches sie sich von dem wahrscheinlichen Gang der Ereignisse machen. Wird ihnen bei Besprechungen von den beteiligten amtlichen Stellen gesagt: — und das sollte unseres Erachtens allerdings, weil es der Sachlage entspricht, geschehen: — „Richtet euch darauf ein, daß vielleicht, wir mögen es noch so sehr beklagen, die Zölle aus politischen Gründen fallen müssen“, dann würden sie versuchen, sich in diese Eventualität zu versetzen und auf Mittel sinnen, ihr zu begegnen. Spüren sie dagegen ausschließlich an amtlichen Stellen die gewiß von den meisten von uns geteilten Bedenken, außer im Falle absoluter Notwendigkeit dem Gedanken einer Zollunion näherzutreten, so ist mit ihnen nicht zu verhandeln, denn dann scheint ihnen jene Eventualität fernliegend. Ob sich für den Arbeitsausfluß die Möglichkeit fruchtbringender Erörterungen mit den Interessenten ergibt, hängt also auch hier ganz von dem Verhalten ab, welches die amtlichen Instanzen ihrerseits für zweckmäßig halten, und welches dies sein wird, wissen wir nicht. Nutzlose oder unerwünschte Mitarbeit würde jedenfalls ich niemandem aufdrängen.

Sachlich würde der Sitz der Hauptschwierigkeiten — sowohl für die Vereinheitlichung der Sätze der beiden Zolltarife wie für die Ausschaltung der Zwischenzölle — sicherlich in den Halbfabrikatzöllen liegen, und hier sind einige Probleme, die zunächst fast unüberwindliche Schwierigkeiten zu bieten scheinen, da wenigstens, wo die weiterverarbeitenden Industrien Exportindustrien sind. Da wäre die Sache mit dem Nachweis der Kartellierungsfähigkeit der beiderseitigen Halb-

fabrikat- und eventuell auch Fertigfabrikatindustrien natürlich nicht abgetan. Nun ist es ja wohl überhaupt als sicher anzusehen, daß niemand mit Begeisterung an eine Forcierung der Kartellbildung in der Industrie mit ihren bekannten Konsequenzen herangeht. Diese Seite der Sache könnte freilich für manche Produktionszweige vielleicht aus finanzpolitischen Gründen, die ich hier nur sehr kurz berühren will, ein eigenartiges Gesicht bekommen. Die Zahl der von privaten ideellen und materiellen Interessenten aufgestellten Projekte zu Zwangssyndizierungen ist Legion. Teils um die nötigen Prämien für die Lagerhaltung kriegsknapper Rohstoffe, teils aber und vor allem um das Geld für die Anleihezinsen aus der Produktion herauszupressen werden sie erjonnen. Ob sie wirklich alle nur Papierkorbprodukte bleiben werden, ist angesichts des künftigen Finanzbedarfes immerhin fraglich, allen begreiflichen Antipathien zum Troß. So weit solche Zwangssyndizierungen greifen würden, träten die Zollfragen ja ganz in den Hintergrund. Indessen ist anzunehmen, daß es äußerstenfalls sich doch nur um wenige Massenartikel handeln wird. Für die handelspolitische Seite aber dürfte bei allen Kartellierungsprojekten nicht unberücksichtigt bleiben, daß die ausschlaggebende Rolle die massenhaften Kleinen Posten unserer Handelsbilanz spielen; diese und nicht die quantitativ gewiß gewichtigen Stapelartikel sind sogar das für unsere Welthandelsstellung, im Verhältnis und im Vergleich mit anderen Nationen, recht eigentlich und aus dauernd feststehenden Gründen Charakteristische, und dies ist allerdings eine Mahnung, nicht alles auf einen Interessenausgleich der allein kartellierungsfähigen Massenartikel abzustellen. Wir arbeiten intensiv mit kleiner „Marge“: Das ist unser dauerndes Schicksal.

Genug. Wie denn nun sei: die Eventualität, daß von den Regierungen aus politischen Gründen ein zollpolitisches „Mittel-europa“ gemacht werden muß, muß sowohl den Interessenten wie uns stets vor Augen stehen: von der Voraussetzung, daß eine politische Situation eintreten kann, welche zur mitteleuropäischen Einigung zwingt, muß zunächst einmal ausgegangen werden, und da liegt die Grenze aller der Bedenken, die gegen die Sache selbst vorgebracht werden. Deshalb möchte ich allerdings das eine für wünschenswert halten, daß auch die Herren, welche mit vollem Recht sagen: es ist unsere wissenschaftliche Pflicht, vor allen Dingen die Gefahren und Schwierigkeiten hervorzuheben, denn wir sind dafür mit verantwortlich, daß

diese nicht übersehen werden, — daß auch diese Herren nicht vergessen möchten, daß damit die politische Situation, die heute besteht, nicht beseitigt ist, und daß sie, unbeschadet ihres Standpunktes, auch an den Erwägungen mitarbeiten möchten, wie man ihr begegnen könnte. Denn sie mögen wirtschaftlich jagen was sie wollen, — die Sache kann aus politischen Gründen doch kommen, und darauf richtet man sich besser rechtzeitig ein! (Lebhaftes Bravo.)

F. Tönnies: Meine Herren, ich spreche hier nicht als ein handelspolitischer Fachmann; ich wollte auch nur mit einem Wort auf den Ausgang der Debatte zurückkommen. — In der Diskussion ist das nationale Pathos, mit dem die Frage zunächst behandelt wurde, einer gewissen Hemmung begegnet. Ich bin nun doch der Meinung, das nationale Pathos ist aus dieser Frage gar nicht auszuschneiden, und wenn es uns aus Oesterreich entgegentönt, so muß es bei den Reichsdeutschen einen Widerhall finden. Ich glaube allerdings, daß Herr Kollege Spann von einem anderen Gesichtspunkt aus die Art bekämpft hat, in der der Verein für Sozialpolitik sich dieser Frage bemächtigte; nämlich er hat nicht angenommen, daß der Verein für Sozialpolitik lediglich aus wissenschaftlichem Interesse, aus objektiv nüchternem wissenschaftlichen Interesse diese Frage untersuchen wollte, sondern er hat angenommen, daß die Behandlung der ganzen Frage ausgegangen ist von dem Verein für Sozialpolitik, und zwar, obgleich er sich als solcher nicht verbindlich macht, doch überwiegend wenigstens aus gemeinsamen Interessen, um gemeinsamer Zwecke willen, daß es sich also nicht sowohl darum handelte, rein objektiv nüchtern zu untersuchen: was steht dem entgegen, und was spricht etwa dafür, sondern vielmehr, daß man davon ausgegangen wäre: hier ist ein Problem; dies Problem wollen wir lösen, nicht wir als Verein, sondern wir Deutschen, und wir wollen untersuchen: durch welche Mittel kann es gelöst werden — nach der leitenden Maxime „Wo ein Wille ist, da ist ein Weg“ —? Tatsächlich überwiegt diese Betrachtung in den Schriften nicht; sie ist darin vertreten, aber sie überwiegt nicht, und insbesondere die ausgezeichneten Arbeiten von Schumacher und Gulenburg betrachten die Sache unter einem strengeren theoretischen Gesichtspunkt, was man an sich nur billigen kann.

Aber andererseits spricht doch manches für die Auffassung des Herrn Kollegen Spann. Der Verein für Sozialpolitik als solcher ist

eben ein Verein, der ſich mit Politik beſchäftigt, und die Sozialpolitik iſt von nationaler Politik gar nicht zu trennen. Die Sozialpolitik muß inſbeſondere die Frage, die ja auch von Herrn Kollegen Vog hier behandelt worden iſt und die ich für die allerwichtigſte halte, nämlich die Frage der Autarkie in bezug auf die Volksernährung, ſtreng im Auge behalten, und das, meine ich, iſt wichtiger als die etwa verletzten Intereſſen von irgendwelchen Induſtrien, die vielleicht ſehr tief unter der Bedeutung der Nahrungsmittelherſtellung ſtehen, deren Untergang alſo für die Individuen ſehr beklagenswert, jedoch für das nationale und darum auch für das ſozialpolitiſche Intereſſe von geringer Bedeutung wäre. Daß es ſolche Induſtrien gibt, namentlich unter den Luxusinduſtrien, die beſonders in Öſterreich ziemlich reich vertreten ſind, wird niemand leugnen.

Ich möchte darauf hinweiſen, daß es kein Zufall iſt, daß eben ein Sozialpolitiker und ein Mann, der die Verbindung national und ſozial ſo zuſagen volkſtümlich gemacht hat, nämlich Herr Raumann, auch derjenige geweſen iſt, der das zündende Wort „Mitteleuropa“ und das zündende Werk darüber in die Welt geworfen hat. Das kann uns nun natürlich nicht verhindern, die Sache hier ſo ſtreng wiſſenſchaftlich wie möglich zu behandeln. Dies möchte ich andererseits Herrn Kollegen Spann zu beherzigen geben, und ich möchte ihn auch bitten, dieſem Geſichtspunkt in Öſterreich recht viel Beachtung und Nachdruck zu verleihen.

H. Wallod: Es iſt hier die Befürchtung ausgeſprochen worden, eine zollpolitiſche Annäherung Deutschlands an Öſterreich könnte für Öſterreich ſehr unerwünſchte Folgen haben; die übermächtige deutſche Konkurrenz könnte Öſterreich ſchwächen, und das wäre doch gerade in politiſcher Beziehung etwas ſehr Unerwünſchtes, im Gegenteil, man müßte wünſchen, Öſterreich zu ſtärken. Herr Kollege Spann hat zu Anfang bemerkt, ich hätte eine ſchlimme Statiſtik aufgeſtellt, ausgerechnet, daß Öſterreich eine niedrige Lebenshaltung habe. Ich hatte den Eindruck, als ob Herr Kollege Spann daraus den Schluß gezogen hätte, daß ich ein Gegner der Annäherung wäre. Ich bin im Gegenteil gerade wegen der niedrigeren Lebenshaltung Öſterreichs ein energiſcher Freund der Annäherung, und zwar, weil ich der Überzeugung bin, daß bei dieſer Annäherung die Kapitalkraft Deutschlands dazu dienen kann, Öſterreich volkswirtſchaftlich ſo zu entwickeln, daß die Lebenshaltung ſeiner

Bevölkerung ganz erheblich steigt. Das steht ja natürlich auch im Zusammenhang mit den Fragen der Autarkie oder der Weltwirtschaft.

Um gleich auf die Frage der Weltwirtschaft oder der Autarkie einzugehen, so ist ja hier die Frage aufgeworfen worden, ob die Ernährungsbasis eine ausreichende wäre. Ich glaube, es steht gar nicht so sehr in unserer Macht, beziehungsweise in der Macht Deutschlands, zu bestimmen, wie die künftige Zoll- und Handelspolitik sein soll, sondern das wird von dem Friedensschluß abhängen. Es ist sehr wohl möglich, daß uns gewissermaßen eine gewisse Autarkie aufgezwungen wird, wenn nämlich unsere Gegner sich allzu scharf gegen uns abschließen, und da entsteht die Frage, inwieweit wir durch eine Annäherung an Österreich eine Verbreiterung der Ernährungsbasis schaffen können. Ich bin entschieden der Meinung, daß, wenn wir eine solche Annäherung herbeiführen wollen, bei der eine Erhöhung der Industriezölle Deutschlands auf den Betrag der Industriezölle Österreichs eintreten würde, dies sowohl für die deutsche wie für die österreichische Volkswirtschaft etwas durchaus Unerwünschtes sein würde. Kommt aber eine Einigung auf der Grundlage zustande, daß Österreich die niedrigeren Industriezölle Deutschlands annimmt, dann ist zunächst für die österreichische Landwirtschaft die Möglichkeit einer außerordentlichen Entwicklung gegeben. Die österreichische Landwirtschaft leidet unter bedeutend höheren Hypothekenzinsen, bedeutend höherer Steuerbelastung als die deutsche. Dieser Zustand würde durch die Beschaffung deutschen Kapitals jedenfalls außerordentlich verbessert werden. Dann hat sie um mindestens 20 bis 30 % teurere landwirtschaftliche Maschinen. Sie hat ferner teureren Kunstdünger. Das sind eine ganze Reihe von Tatsachen, die dazu geführt haben, daß die österreichische Landwirtschaft der deutschen gegenüber auf gleicher Ackerfläche um 30 bis 40 % weniger produziert. Dies kommt bei der Antwort auf die Frage des Herrn Kollegen Vog, inwieweit die landwirtschaftliche Basis ausreichen würde, wesentlich in Betracht. Es geht ja nicht an, daß wir einfach die Tatsachen, wie sie in der Vergangenheit gewesen sind und wie sie natürlich im Weltkrieg fortgewirkt haben — daß nämlich die Ernährungsbasis nicht ausgereicht hat —, auf die Zukunft projizieren. Die Sache liegt vielmehr so: werden die handelspolitischen und volkswirtschaftlichen Bedingungen für eine höhere Produktion geschaffen, so kann diese Ernährungsbasis bedeutend erweitert werden. (Sehr richtig!)

Nun kann man ja ſagen, in gewiſſer Beziehung würden wir eine volle Autarkie mit Öſterreich allein nicht erreichen können. Ich bezweifle das auch entſchieden. Aber wozu haben wir denn eigentlich für die Türkei gekämpft und dieſe gewiſſermaßen gerettet? Wir haben ja doch dadurch den Vorzug dieſer Erweiterung des Wirtschaftsgebiets von Berlin bis Bagdad geſchaffen. Nun, Deutschlands Kapitaliſten haben bis jetzt ſehr viel Kapital exportiert und damit zum Teil die Induſtrie unſer jezt feindlicher Länder entwickelt. Schon allein in Rußland ſteckt außerordentlich viel deutſches Kapital. Ich ſehe nicht ein, warum in Zukunft nicht die deutſche Kapitalkraft die Induſtrie und die Volkswirtſchaft unſerer Bundesgenoſſen und unſerer Freunde entwickeln, alſo z. B. öſterreichiſche Waſſerkraftanlagen ausbauen und damit auch der öſterreichiſchen Induſtrie in vieler Beziehung nützen ſoll. Warum ſoll ſie nicht z. B. das verfallene, aber in den Grundzügen noch vorhandene Kanalsyſtem des alten Babylonien und Meſopotamiens wieder inſtand ſetzen? Der engliſche Waſſerbautechniker Willcoz, der in Ägypten das Niſſuan-Waſſerwerk angelegt hat, hat ausgerechnet, daß die Bewäſſerung von 1,4 Millionen Hektar günſtigſt gelegener Flächen in Babylonien nicht mehr als 550 Millionen Mark koſten würde. Es iſt klar, daß das bei der Kapitalkraft Deutschlands geradezu eine Bagatelle iſt. In wenigen Jahren könnten die alten Bewäſſerungsanlagen inſtand geſetzt werden, und die 1,4 Millionen Hektar würden ausreichen, um diejenigen 600 Millionen Kilogramm Baumwolle zu produzieren, die Öſterreich und Deutschland brauchen — das heißt für den Fall, daß wir gewiſſermaßen gezwungen werden, uns auf eine gewiſſe autarktiſche Baſis zurückzuziehen.

Es wurde die Benachteiligung der öſterreichiſchen Textilinduſtrie durch die deutſchen Teerfarben erwähnt. Da iſt es doch gerade ein großer Vorteil für die öſterreichiſche Induſtrie, wenn ſie durch eine Zollannäherung oder einen Anſchluß die billigen Farben bekommt. Ich habe gerade ein Buch über die Entwicklung der chemiſchen Induſtrie in England und Amerika geſehen; es iſt gerade die größte Angſt der Amerikaner und Engländer, daß Deutschland mit ſeiner ungeheuer entwickelten Farbeninduſtrie die Textilinduſtrie jener Länder ſchädigen könnte, indem es ihnen ſozusagen den Farbenpreiskorb höher hängt. Tatſächlich exportiert ja England immer noch für 2½ Milliarden Mark Textilwaren, wir mit Öſterreich zuſammen nur für 800 Millionen Mark. Alſo hier könnte ein gewiſſer Zuſammenschluß der beiden Teile

nur vorteilhaft sein, und zwar vor allen Dingen für die österreichische Landwirtschaft, die billige Maschinen erhalte, und ich glaube, auch die Herren Magyaren werden sich, wenn sie sich die Sachlage ganz vernünftig überlegen, jagen müssen, daß es für sie von ganz ungeheurem Vorteil ist, wenn sie ihre landwirtschaftliche Produktion mit Hilfe des billigen deutschen Kapitals, mit Hilfe billiger Maschinen und billigen Kunstdüngers um 50 bis 100 % steigern können. Sie werden volkswirtschaftlich dabei außerordentlich viel besser fahren, als wenn sie mit aller Macht eine eigene Industrie aus dem Nichts hervorzaubern wollen, für die doch nun mal die Grundvoraussetzung, das Vorhandensein von Kohle, fehlt.

Spezialdebatte.

1. Erörterung über die mutmaßliche Gestaltung der wirtschaftlichen Beziehungen Deutschlands und Österreich-Ungarns zum feindlichen Ausland nach dem Kriege, über den Handelskrieg und das Wirtschaftsbündnis.

Vorsitzender: Meine Herren, die Rednerliste ist erschöpft; ich nehme also an, daß niemand mehr zu dem ersten Punkt, zur Generaldebatte, das Wort zu ergreifen wünscht.

Wir können nun zur Spezialdebatte übergehen. Ich erinnere daran, daß für diese Spezialdebatte programmäßig in Aussicht genommen war als erster Punkt eine Erörterung über die Bestrebungen unserer Feinde, die darauf hinauslaufen, auch nach dem Friedensschluß den Krieg als Handelskrieg fortzusetzen, und eine Erörterung der besonderen Funktion, welche man einem Wirtschaftsbündnis dieser Sachlage gegenüber zuweisen will.

Es ist in der Generaldebatte von den Rednern bereits vielfach auf diese Fragen Bezug genommen worden, so daß es vielleicht gar nicht mehr notwendig ist, sie noch in der Spezialdebatte zu erörtern.

Sollte das doch der Fall sein, so bitte ich, das Wort zu ergreifen. — Es scheint nicht gewünscht zu werden. Wir können also ohne weiteres zu Punkt 2 übergehen.

2. Bedenken gegen eine Erleichterung des Güterausstausches.

Unter Punkt 2 sollte das Maß der Bedenken besprochen werden, welche sich gegen eine Erleichterung des Güterausstausches richten a) vom Standpunkte der agrarischen, b) der industriellen Interessenten.

Zwar sind in der Generaldebatte auch schon mancherlei Dinge berührt worden, welche diesen Gegenstand betreffen; immerhin handelt es sich hier um ein so wichtiges und weites Gebiet, daß, wie ich annehme, eine besondere Aussprache doch wohl erwünscht sein wird. Ich möchte also diejenigen Herren, welche zur agrarischen Seite des Problems sich zu äußern wünschen, bitten, sich zu melden.

a) von seiten der agrarischen Interessenten.

Mag Weber: Ja, meine Herren, zur agrarischen Seite sprechen kann ich eigentlich nicht; und erst recht nicht qualifiziert wäre ich, im Namen irgendwelcher Agrarier zu reden.

Vorsigender: Es handelt sich um eine Ergänzung.

Mag Weber: Die deutschen landwirtschaftlichen Interessen sind immer wieder in dem Satz zusammengefaßt worden, soweit ich habe sehen können: augenblicklich täte uns die Sache nichts, anders aber, wenn Ungarn künftig einmal seine Bodenkraft voll ausnützte; dann sei wieder zu viel da, dann erzielten wir nicht die Preise, deren wir bedürfen. Wie bekannt, haben sich die beteiligten landwirtschaftlichen Interessenten dahin verständigt, daß ein dreifach, ja schließlich ein vierfach gestaffelter Tarif nötig wäre, um die Interessen auszugleichen. Es ist freilich wohl kaum zweifelhaft, daß das nicht die schlechthin endgültige Stellungnahme der deutschen Landwirtschaft sein würde, wenn politische Gründe zwingender Art eintreten sollten.

Vorsigender: Persönlich glaube ich auch, daß dieser agrarische Widerstand nicht allzu ernst zu nehmen ist. Mag auf der einen Seite eine Erweiterung der Produktion stattfinden, so erfolgt auf der andern Seite auch eine große Erweiterung des Bedarfs. Deshalb hegen, wie ich höre, sehr agrarisch geinnte Persönlichkeiten doch den lebhaften Wunsch, es möge zu einer Einigung kommen. Man hofft, auf diese Weise die hohen Agrarzölle zu erhalten.

W. Vog: Ich danke den Herren, die auf meine Frage geantwortet haben, und möchte da nur bemerken: ich bin ebensowenig wie Herr

Kollege Weber irgendwie beauftragt oder qualifiziert, als Sachverwalter der Agrarier aufzutreten; aber ich kann doch vom Standpunkt der Logik aus würdigen, welche Folgerungen sich ergeben.

Wenn hier auseinandergesetzt wird: 1. bisher reicht die Produktion von Deutschland, Österreich und Ungarn zusammen nicht aus zur Versorgung der Bevölkerung in den drei Ländern -- darüber sind wir alle einig --, 2. die Produktion in Ungarn ist in hohem Maße steigerungsfähig; die Produktion in Österreich ist ebenfalls steigerungsfähig, 3. niemand garantiert, zu welchem Preise die Erzeugnisse geliefert werden -- darüber haben sich alle die Herren enthalten, eine Antwort zu geben --, so bleibt übrig, daß auf meine Bedenken keine Widerlegung kam. Kurz gesagt, wir wissen, daß gute und schlechte Ernten erfahrungsgemäß miteinander abwechseln, und daß es auch Zeiten gibt, in denen aus einer ganzen Anzahl von Gründen in einem größeren Landstrich der Erntesegen geringer ist. Nun habe ich bloß die Frage gestellt, wie es vom Konsumentenstandpunkt aus steht, wenn einmal in Deutschland, in Österreich und in Ungarn zugleich eine schlechte Ernte in Frage kommt. (Zuruf: Dann wird eingeführt! -- Zuruf von anderer Seite: Das kann doch jetzt auch passieren!) -- Ja, ich habe die Frage bloß gestellt; darauf ist die Antwort sehr eindeutig: agrarische Selbstgenügsamkeit und Einfuhrbedürfnis sind miteinander unvereinbar. Nun kommt aber die zweite Frage: was geschieht, wenn eine außerordentlich günstige Ernte diese Gebiete überfüllt? (Zuruf: Vorratswirtschaft!) Wir haben in der ganzen Zeit der Hochschutzzollpolitik vor den bekannten Exportprämien von 1894, also vor dem Einfuhrschutzhitem, in den Jahren, in denen deutsche sehr günstige Ernten mit günstigen Welsternten zusammenfielen, die bekannte Enttäuschung der agrarischen deutschen Interessenten gehabt, und ich wiederhole: für diesen engeren Anschluß ist, glaube ich, wenn ich aus dem, was heute mitgeteilt wurde, die Folgerung ziehen darf, die klimatische Basis, ja überhaupt die Basis zu eng. Das gab auch Herr Ballod zu. Würde man aber weitere Gebiete einbeziehen, so würden diese Bedenken wegfallen.

Ich will jetzt aber nicht die Debatte verlängern, indem ich vor Ihnen eingehend die Pläne des Herrn Ballod, in Mesopotamien durch die Bemässerung die Produktion zu steigern, durchspreche. Wenn auch die Sache technisch möglich ist, so liegen doch sehr große in Staatseinrichtungen liegende Schwierigkeiten vor. Voraussetzung des Fortschritts

wäre, daß wirklich künftig die Türkei ſtatt des Naturalzehnten ein Beſteuerungsſyſtem ſchaffen kann, welches mit landwirthſchaftlichen Verbeſſerungen verträglich iſt, was mir ſehr große Sorge macht und ſehr ſchwierig erſcheint; Vorausſetzung wäre ferner, daß die Produktion nicht auf Baumwolle, ſondern auf Getreide konzentriert wird. Aber auch dann werden gewiſſe große Schwierigkeiten bleiben. Sofern in Bagdad jemand das Getreide ſogar geſchenkt bekommt und es auf dem trockenen Wege nach Deutschland ſchaffen ſoll, kommt dies Getreide wegen der Fracht für unſere Ernährung einfach nicht in Betracht. Biſher aber — wenn wir nicht Zukunftsmuſik treiben — ſehen wir vor der Thatſache, daß unſere türkiſchen Verbündeten eine Mehreinſuhr an Getreide haben, nicht einen Überſchuß. Ich ziehe nun die Folgerung, daß die Frage vom Konſumenten- wie vom Produzentenſtandpunkt aus durchaus nicht einfach liegt.

Gothein=Breſlau: Die Frage der Getreidezölle dürfte in den nächſten Jahren nach dem Friedensſchluß wahrſcheinlich ſehr intereſſant werden. Es wird gar nicht möglich ſein, dieſe Zölle in naher, abſehbarer Zeit wieder einzuführen. Sie ſind jezt zuſpendiert. Wir müſſen mit einer kolloſalen Vernichtung von Tonnage und inſolgedeſſen mit einer Höhe der Seefrachten rechnen, wie ſie die Welt im Frieden niemals erlebt hat. Das wird natürlich auf den europäiſchen Märkten zu einer Verteuerung des Getreides führen, wie ſie ſeit dem Anfange der ſiebziger Jahre nicht mehr ſtattgefunden hat. Wahrſcheinlich wird die damalige Verteuerung noch übertroffen werden. Inſolgedeſſen dürfte es für uns völlig ausgeſchloſſen ſein, daß wir, ſolange dieſe Verteuerung der Seefrachten andauert, irgendwie wieder zu Getreidezöllen zurückkehren; denn das kann man natürlich dem Volke, wenn es nach dem Friedensſchluß aus den Schützengräben zurückkommt, unmöglich zumuten, daß es ſich eine künstliche weitere Steigerung der ohnehin ſchon ſo kolloſal hohen Getreide- und Lebensmittelpriſe durch Zölle gefallen läßt. Ich glaube, daß man ſich darüber auch in weiten Kreiſen ſelbſt der Reichsregierung, ja ſelbſt in biſher ſehr ſchutz- oder agrarzöllneriſchen Kreiſen heute keinen Illuſionen mehr hingibt. Es kommt hinzu, daß die Getreideproduktion vermutlich durch ſtarke Ausfälle in Rußland inſolge des Fehlens von ſoundſo viel Millionen Menſchen, die biſher Getreide gebaut haben, und vor allen Dingen wegen der vollſtändigen Zerrüttung des ruſſiſchen Eiſenbahnweſens ſtark zurückgehen wird, und

es kommt weiter hinzu, daß die Ausfuhr russischen Getreides überwiegend durch die Häfen am Schwarzen Meer erfolgt, und daß sich da der Mangel an Tonnage dort ebenso geltend machen wird.

Die von Herrn Vog angeregte Vorratswirtschaft im Falle günstiger Ernten ist auch keine technisch einfach zu lösende Frage. (W. Vog: Ich habe das nicht angeregt!) — Dann ist es von anderer Seite dazwischengerufen worden. Lassen Sie einmal eine solche sehr reichliche Ernte feucht eingebracht sein, so ist das Lagern des Getreides eine unjagbar schwierige Aufgabe. Ich habe das im Anfang des Krieges, in den ersten Monaten und lange darüber hinaus, als Mitglied der Getreideversorgungskommission für die Stadt Breslau erlebt, welche beispiellosen Schwierigkeiten es bietet, Getreide zu lagern; wie es fortwährend bearbeitet werden muß, und ein naßgeerntetes Getreide dürfte auch bei bester fortwährender Bearbeitung gar nicht für lange Jahre aufzubewahren sein. Wir müssen wirklich nicht immer damit rechnen, daß nun nach dem Kriege in absehbarer Zeit schon wieder ein Krieg eintreten wird. Dieser Ueberlaß wird in finanzieller und physischer Beziehung so beispiellos sein, daß auf lange Zeit hinaus alle Völker den größten Abscheu davor haben werden, wieder einen Krieg zu beginnen, und daß sich daher die Friedenswirtschaft wirklich wieder in normalen Verhältnissen einführen wird.

Ich möchte dann noch ein einziges Wort sagen bezüglich der Aussichten unserer Volkswirtschaft nach dem Kriege. Der Hunger nach unseren Industrieerzeugnissen ist auch im feindlichen Ausland so beispiellos, daß heute bereits massenhaft Bestellungen aus Rußland über Schweden für unsere Industrie vorliegen für den Tag, an dem der Frieden einmal eingeläutet wird. Genau dasselbe gilt von England. Wir brauchen wahrhaftig die Drohungen über den wirtschaftlichen Zusammenschluß des Auslandes, für den doch eigentlich alle Unterlagen, alle praktischen Möglichkeiten fehlen, gar nicht ernst zu nehmen. Unsere Gegner sind ja auch schon aus Mangel an Menschen gar nicht in der Lage, sich an unsere Stelle zu setzen. Um Waren zu produzieren, braucht man doch in erster Linie Menschen, und die sind jetzt außerordentlich rar.

A. Ballod: Zu bezug auf die Frage des Getreideüberschusses oder mangels nach dem Kriege wissen wir heute absolut nichts. Ich hatte in meiner Arbeit über die österreichische Landwirtschaft

ausgeſprochen, daß ich für die Zeit nach dem Kriege einen großen Überfluß an Getreide erwarte. Das war früher. Nach dem, was ich jetzt von Rußland weiß, möchte ich das bezweifeln, und ich möchte mich doch der Meinung des Herrn Profeſſor Delbrück anſchließen, daß wir wahrſcheinlich nach dem Kriege Mangel an Getreide und inſolgedeſſen hohe Getreidepreiſe haben werden. Ich vertrete da perſönlich die Anſchauung, wir müßten für Brotgetreide einfach, wie das auch in einem der beiden Bände des Sammelwerkes, in der Schrift von Hainiſch, vorgeſchlagen iſt, ein Getreidemonopol einführen und als Baſis die Durchſchnittspreiſe der letzten fünf oder zehn Jahre nehmen. Damit wäre der Landwirtschaft außerordentlich gedient; ſie würde dadurch der Industrie gleichgeſtellt, deren allgemeines Beſtreben es iſt, ſtabile Preiſe zu erzielen. Auf dieſe Weiſe würde man die Produktion außerordentlich ſtark ſteigern können. Nach zehn Jahren könnte man ja den Preis vielleicht anders beſtimmen. Auf jeden Fall wäre dabei eine ſtärkere Produktion geſichert.

Was die Frage der größeren und geringeren Ernten anlangt, ſo iſt ja klar, daß wir, wenn wir genötigt ſind, mit der Eigenernte auszukommen, bei geringeren Ernten in übler Lage ſind. Nun iſt auf die Frage der Aufſpeicherung von Vorräten hingewieſen und als Bedenken dagegen erwähnt worden, daß in naſſen Jahren mitunter die Ernte ſo ſchlecht ſein kann, daß ſie ſich nicht hält. Da möchte ich Sie doch auf die Trocknungsverfahren aufmerkſam machen. Ich habe mit einem der Direktoren der Reichsgetreideſtelle geſprochen und die Auskunft erhalten, daß man den Zentner im Durchſchnitt für 50 Pf., alſo die Tonne für 10 Mark ſehr gut trocken könne. Der Waſſerverluſt zählt ja nicht.

Aus der Erfahrung früherer Jahrhunderte möchte ich nur bemerken, daß Friedrich der Große immer gewohnt war, mehrjährige Vorräte für ſein Heer in Bereitschaft zu halten; aus den Acta Boruſſica geht hervor, daß ſich das Mehl damals, in Fäſſern eingelagert (feſt eingestampft), ſieben Jahre lang ſehr gut gehalten hat. Das iſt allerdings auf den Umſtand zurückzuführen, daß man das Getreide früher nicht gleich ſo, wie es vom Felde kam, ausdroſch, ſondern im Stroh räucherete, trocknete; dieſes geräucherete und getrocknete Getreide war ſo trocken, daß ſich auch das daraus bereitete Mehl außerordentlich lange gehalten hat. Das können wir jetzt nicht nachmachen, weil die Trocknungs- beziehungsweise Räucherungskosten für das Getreide

im Stroh zu hoch wären. Aber die heutige Technik ist entwickelt genug, um mit diesen Auslagen von 10 Mark an Trocknungskosten für die Tonne Körner ein Getreide zu erzielen, das bis zu 10 Jahren haltbar ist, freilich nicht auf Böden, sondern in großen Silos (unter Luftabschluß). Vor allen Dingen werden wir Vorräte schon aus dem Grunde nötig haben, um in einem künftigen Kriege nicht wieder so überrascht zu werden, wie das in diesem Kriege der Fall war.

Was die Stellung der deutschen Agrarier anlangt, so weiß ich ja sehr gut, daß sie wegen des Gerstenzolles der Annäherung an Österreich nicht ganz freundlich gegenüberstehen. Sie fürchten eine Invasiön von böhmischer und mährischer Gerste. Es kommen dabei 300 000 bis 400 000 Tonnen jährlich in Frage. Dieser Gegensatz könnte schließlich überwunden werden. Ein weiterer Gegensatz besteht bei dem Hopfen. Was die Weizenproduktion anlangt, so müßte Ungarn schon 2 Millionen Tonnen mehr produzieren, um nur den deutschen Bedarf zu decken. Auch Österreich ist ja kein Getreideausfuhrland, sondern, wenn man den letzten fünfjährigen Durchschnitt zusammenrechnet, so hat es noch mehr Getreide eingeführt als ausgeführt. Die Steigerung der Produktion könnte zunächst nur den Ausfall ausgleichen und dann eventuell für Deutschland etwas übrig bleiben. Vor allen Dingen müssen wir bedenken, daß Deutschland an Getreide und Futtermitteln in den letzten Jahren vor dem Kriege 10 Millionen Tonnen eingeführt hat, so daß nicht nur die österreichische Produktion, sondern auch die Produktion Babyloniens und Mesopotamiens nicht einmal ganz ausreichend sein würde, den Bedarf zu decken. Wir sind in der glücklichen Lage, durch eine mehr oder weniger große Ausdehnung der Produktion in den zu erschließenden Ländern eine gewisse Regulierung des Angebotes durchsetzen zu können. Gewiß können wir aus klimatischen Gründen nicht Baumwolle in Ungarn und Österreich bauen, aber doch hochwertigen Weizen und hochwertige Ölfrüchte. Wir haben mit Österreich zusammen einen Verbrauch von $2\frac{1}{2}$ bis 3 Millionen Tonnen Ölfrüchten. Hierfür müßten die südlichen Länder, insbesondere Babylonien, herhalten.

b) von seiten der industriellen Interessenten.

Vorsitzender: Es hat zur agrarischen Seite des Problems niemand weiter das Wort verlangt. Wir können nun auf die industriellen Fragen übergehen. Ich nehme an, daß Herr Gulenburg die

Gelegenheit ergreifen wird, die vielfachen Angriffe, deren Gegenstand er gewesen iſt, zu parieren.

Fr. Eulenburg: Zwar hatte ich nicht die Abſicht, in die Debatte einzugreifen; aber da ich provoziert worden bin, will ich es doch tun.

Es ſind zwei weſentliche Einwände gegen meine Ausführungen in den Schriften gemacht worden: ein poliitiſcher und ein wirtſchaftlicher — ein poliitiſcher von Herrn Kollegen Weber, der dahin geht: wir müſſen unter allen Umſtänden, falls wir Polen in irgendeiner Form angliedern, nolens volens ein geſamtes Wirtſchaftsgebiet bilden, um mit Polen ins Einvernehmen zu kommen. Ich gebe zu, daß dieſer Einwand ſehr gewichtig iſt, und daß er inſtande iſt, die ganze Frage auf eine neue Grundlage zu ſtellen. Ich habe mich in der letzten Zeit mit der polniſchen Frage etwas abgegeben und komme zu dem Ergebnis, daß, wenn wir Polen eingliedern — und aus der geſtrigen Rede des Reichskanzlers iſt ja zu mutmaßen, daß wir es wollen — das ganze handelspolitiſche Problem Öſterreich-Ungarn und Deutschland ein völlig anderes Geſicht bekommt. Denn darüber kann kein Zweifel ſein: wenn wir ohne weiteres Polen, wie es gegenwärtig iſt, hereinnehmen, iſt die deutſche wie die öſterreichiſch-ungariſche Induſtrie vor eine außerordentlich ſchwierige Frage geſtellt, nämlich vor die Frage: kann die polniſche Induſtrie ſo, wie ſie heute iſt, weiter beſtehen, und kann ſie die Konkurrenz der beiden Länder ertragen? Biſher iſt die polniſche Induſtrie durch die ruſſiſchen Zölle aufgepäppelt worden. Sie hat ein außerordentlich günſtiges Abſatzgebiet nach Rußland gehabt. Das würde wegfallen. Es fragt ſich: iſt die polniſche Induſtrie auch ohne dieſe Schutzzölle bodenſtändig oder nicht? Bezüglich der polniſchen Textilinduſtrie kann man ſagen, daß ſie nur bodenſtändig geweſen iſt durch das ſonſt wenig Textilinduſtrie habende Rußland. Wenn Polen zu uns hereinkommt, werden wir uns hiñſichtlich dieſer ganzen Frage neu orientieren müſſen; das gebe ich zu.

Auf wirtſchaftlichem Gebiete mache ich allen meinen Gegnern ein großes Zugewändnis. Wenn wir ein großes, einheitliches Zollreich neu bilden könnten, in dem wir die ganze Induſtrie von neuem aufbauen wollten, ſo würde ich ohne weiteres für dieſes eine große Zollreich ſein. Wenn wir rationell, wie es in den Vereinigten Staaten der Fall geweſen iſt, die Induſtrie dort hinſtellen könnten, wo ſie am bodenſtändigſten iſt, würde ich ohne weiteres dafür ſein,

daß wir es tun. Freilich würde sich dann ein sehr großer Teil der deutschen Industrie zweifellos anders orientieren müssen, ebenso ein sehr großer Teil der österreichischen.

Es fragt sich nun: ist es wahrscheinlich oder auch nur anzunehmen, daß wir aus staatsrechtlichen Gründen zu einem solchen neuen Aufbau von „Mitteleuropa“ kommen können? Darauf wird wohl einheitlich geantwortet werden: Nein! Wir können nun einmal nicht rationell vorgehen, weil wir historische Bedingungen schützen müssen: vor allem aber aus finanziellen Gründen: Österreich-Ungarn kann die Grundlage seiner Einnahmen, die Industrie — Sie wissen, daß die Landwirtschaft die nötigen Einnahmen nicht gibt — nicht aufheben. Ich habe mich gewundert, daß in allen Schriften der Österreicher dieser finanzielle Gesichtspunkt niemals so in den Vordergrund gestellt worden ist, wie es doch notwendig wäre. Gerade wenn man politisch und national die Dinge betrachtet, kann man von diesem finanziellen Standpunkt nicht abgehen. Es kann also von einer vollständigen Zollunion, von dem einheitlichen Zollreich, nicht die Rede sein, sondern nur von einem wohltemperierten „Bündnis“, von einer etwas gemäßigten „Annäherung“. Und die Frage ist: in welcher Form wird diese Annäherung dazu führen, daß politisch und wirtschaftlich beide Länder möglichst gestärkt daraus hervorgehen? Es ist die Frage eines Weges, einer Technik. Es handelt sich darum: ist der eine Weg dazu imstande, oder ist der andere Weg dazu imstande? Nun widerspricht es durchaus nicht dem nationalen Pathos und beleidigt niemand, wenn man meint: der Weg muß nicht gerade auf dem Schlagwort beruhen, das gegenwärtig an der Tagesordnung ist: Präferentialtarif und Bevorzugung oder Zwischenzolllinie. Das ist ja ein Schlagwort, das aus bestimmten Gründen entstanden ist. Aber zu sagen, daß die Annäherung sich unter allen Umständen auf dieses eine Schlagwort festlegen muß, das halte ich für verfehlt. Ich bin durchaus für eine „wirtschaftliche Annäherung“. Aber ich habe es entschieden abgelehnt, daß es gerade auf diesem Wege des Zollbündnisses oder einheitlicher vorgeschriebener Maßnahmen zu geschehen hat.

Wenn Herr Kollege Spann mir eingewandt hat, der Standpunkt, den ich vertrete, sei der des gegenwärtigen geschäftlichen Interesses, so ist bei mir gerade das Gegenteil der Fall. Ich habe eine — leider viel zu kleine — Umfrage bei deutschen Fabrikanten veranstaltet und habe etwa 300 Antworten bekommen. Meine Fragen sind meistens

beantwortet worden, zum Theil in ſehr guter Weiſe. Viele Fabrikanten haben ſich ſehr große Mühe gegeben, ja förmliche Denkschriften ausgearbeitet. Ich habe außerordentlich viel daraus gelernt und kann ſagen, daß meine ganze Abhandlung nur möglich geworden iſt durch das große Entgegenkommen, das ich bei Einzelnen wie bei Verbänden gefunden habe. Leider habe ich nicht die Mittel und auch nicht die Zeit gehabt, noch weitere umfangreichere Erhebungen anzustellen; außerdem hat der Kriegsausſchuß der deutſchen Induſtrie gegen mich mobil gemacht. Wenn ich geſchäftliche Intereſſen im Auge gehabt hätte, würde ich ohne weiteres für den Zollbund eintreten. Denn die meiſten der 300 Antworten ſind ja da für, weil ihre Urheber erwarten, daß durch eine Erniedrigung der Zölle unter allen Umſtänden der Abſatz ihrer Erzeugniſſe gehoben werden würde, und weil ſie meinen, daß ſie von dem größeren Markt ohne weiteres Vorteile hätten. Wenn ich aber trotz des überwiegenden Botums meiner Gewährleute zu dem entgegengeſetzten Schluß gekommen bin, ſo iſt das aus der Erwägung heraus geſchehen, daß wir durch den Zollbund die öſterreichiſch-ungariſche Volkswirtſchaft nicht ſtärken würden. Das Argument, das wir immer wieder von neuem aus Öſterreich-Ungarn gehört haben, z. B. von Philippovich, iſt die Frage des größeren Marktes, der größeren Spezialisierung. Ja, der größere Markt an ſich gibt doch der einzelnen Induſtrie *ceteris paribus*, wenn alles übrige gleich bleibt und keine kaufkräftige, biſher unbefriedigte Nachfrage hinzukommt, nicht ein Jota von Gelegenheit, ſich weiter auszudehnen und zu ſpezialisieren. Weſwegen haben wir denn in Deutſchland die Spezialisierung? Ich könnte mich ſo ausdrücken: wir haben die Spezialisierung, weil wir durch die Eroberung des Weltmarktes im Grunde eine Überproduktion unſerer Induſtrie befördert haben. Wir brauchen eine dauernde Überproduktion für den Weltmarkt auf dem Gebiete der Eiſeninduſtrie, auf dem Gebiete der chemiſchen Induſtrie, auf dem Gebiete der Maſchineninduſtrie, um zu unſerer Arbeitsteilung zu kommen. Dieſe Überproduktion bringt in einzelnen Jahren große Fährniſſe: in Zeiten der Kriſen. Dann iſt man immer bei der Hand, zu erklären: die Überproduktion muß eingeſchränkt werden. Aber ohne ſie hätten wir unſere Arbeitsteilung überhaupt nicht durchführen können. Nicht der große innere Markt hat unſere Maſchineninduſtrie, unſere chemiſche Induſtrie, unſere Eiſeninduſtrie hervorgebracht, ſondern die Thatſache, daß

wir die ganze Welt dauernd mit diesen Dingen versehen mußten. Ist nun in irgendeiner Weise wahrscheinlich, daß, wenn wir Österreich dazu nehmen, von unserer Seite eine weitere Spezialisierung eintreten wird? Und ist es andererseits wahrscheinlich, daß in Österreich-Ungarn diese Spezialisierung eintreten kann? Beides ist im allerhöchsten Maße unwahrscheinlich. Auf welchen Gebieten sollen wir uns denn weiter spezialisieren, wenn wir den österreichischen Markt hinzubekommen? Ich wüßte nicht eines zu nennen, nachdem ich sämtliche Industrien durchgegangen bin, bei denen das der Fall wäre. In welchen Dingen soll sich denn aber die österreichische Industrie spezialisieren, damit sie durch ein Zollbündnis mit uns einen größeren Absatz erhält? Es ist auf die Hutfabrikation Bezug genommen worden. Ist es wahrscheinlich, daß, wenn die deutschen Zölle herabgesetzt werden, dann eine größere Spezialisierung für die österreichische Industrie in nennenswerten Betrieben und Industrien eintritt? Das ist im allerhöchsten Grade unwahrscheinlich; denn es gibt gar keine Industrie von großem Belange, in der Österreich eine Spezialisierung so vornehmen könnte, daß sie durch die bloße Angliederung an uns — nicht an den übrigen Weltmarkt — rentabel würde. Bei uns sind ja alle Industriezweige hinreichend besetzt und spezialisiert, so daß für die österreichische Industrie dadurch gar kein neuer Platz zuwächst.

Es ist immer wieder gesagt worden, die Luxusindustrie würde das tun. Darüber ist gar nicht zu reden, und ich begreife nicht, wie Philippovich dieses Steckenpferd immer wieder gegen mich hat reiten können, daß damit etwas zu machen sei. Es ist außer Zweifel, daß beispielsweise die böhmische Glasindustrie auf einer hohen Stufe steht und zum Teil der deutschen überlegen ist. Sie wissen: die verschiedensten hochwertigen Erzeugnisse auf diesem Gebiete, wie Kristallgläser, Uhrgläser, feine Glasfächer, sind böhmischen Ursprungs. Welches ist nun aber das Ergebnis der Handelsbilanz in dieser Beziehung? Es ist das, daß wir eine größere Ausfuhr von Glaswaren nach Österreich haben, als die hochstehende österreichische Industrie zu uns. Der Grund liegt darin, daß natürlich nicht die feinen Glasfächer etwas ausmachen, sondern Biergläser und Bierflaschen, Isolatoren usw. Das sind die Dinge, die für die Handelsbilanz und die Arbeitsteilung eine Rolle spielen. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß, auch wenn unsere Zölle nach Österreich gänzlich fallen, die österreichische Industrie dazu kommen würde, eine größere Arbeitsteilung mit uns durchzuführen.

Aber noch in einem anderen Punkte bin ich bei Spann, Philippovich und Kobatsch überrascht gewesen. Sollen denn bezüglich der österreicherischen Industrie sämtliche nationalökonomischen Grundsätze über den Haufen geworfen sein? Wie ist denn die Entwicklung bisher gewesen? Sie ist so gewesen, daß die Kleinindustrie, das Kunstgewerbe und das Handwerk sich haben zurückziehen müssen vor der konkurrierenden Großindustrie. In dem Gutachten, das Herr Professor Kobatsch abgegeben hat, ist für mich charakteristisch gewesen, daß diejenigen, die sich für einen Anschluß ausgesprochen haben, vor allem die kleinen Gewerbetreibenden gewesen sind: Kunstschmiede, Baugewerbetreibende, Zuweliere usw., die hochstehende Qualitätswaren machen. In dem Moment, wo die Zollschranken gegen Österreich-Ungarn fielen, würde die Folge sein, daß nicht die hochstehenden österreichischen Qualitätswaren den Sieg davontrügen, sondern die deutschen Massenwaren. Die österreichische Bevölkerung würde dann wohl eine Reihe von Erzeugnissen billiger kaufen können, aber die hochstehende Luxusindustrie würden wir niederkonkurrieren: es müßten denn die bisherigen volkswirtschaftlichen Erfahrungen auf einmal über den Haufen geworfen werden, daß nämlich eine hochstehende Qualitätsindustrie, die aus dem Handwerk und der Hausindustrie herausgewachsen ist, auf die Dauer keinen Widerstand leisten kann gegenüber der Großindustrie, die billiger arbeitet und Massenartikel herstellt. Der kann sie nicht widerstehen, wenn wir Österreich-Ungarn gegenüber die Zollfreiheit einführen.

Ebenso bin ich überrascht gewesen, daß sämtliche Herren aus Österreich heute hier ein Hauptproblem der österreichisch-ungarischen Volkswirtschaft überhaupt nicht berührt haben: das Problem Ungarn. Wir kommen nicht damit aus, daß wir hier als Volkswirte immer jagen: es sind nur staatsrechtliche Bedenken. Ich verstehe nicht, wie Philippovich in einem Artikel im Berliner Tageblatt hat schreiben können, ich kenne die Pragmatische Sanktion von 1723 nicht; daraus gehe hervor, daß Ungarn kein selbständiges handelspolitisches Reich werden könnte. Erstens kann ich Philippovich den Vorwurf zurückgeben: er kennt die Pragmatische Sanktion nicht; denn darin steht von dem, was er hervorgehoben hat, gar nichts. Aber sehen wir davon ab, so ist es für Ungarn nach meinem Dafürhalten eine wirtschaftliche Notwendigkeit, daß es zunächst versucht, sich finanziell, landwirtschaftlich und industriell zu heben. Wie stellt man sich vor, daß die ungarischen

Finanzen, die wirklich recht schwach sind, gehoben werden? Wie stellt man sich vor, daß die 300 000 Ungarn, die jährlich auf Nimmerwiedersehen nach den Vereinigten Staaten auswandern — nur ein verschwindend kleiner Teil davon kehrt zurück — ersetzt werden? Wie stellt man sich vor, daß die ungarische Landwirtschaft gehoben wird? Wie stellt man sich vor, daß das auf andere Weise geschehen kann, als indem man zunächst einmal für sich sorgt? Die ungarische Landwirtschaft kann nur dadurch gehoben werden, daß zunächst die industrielle Bevölkerung zunimmt. Eine Intensivierung der Landwirtschaft ist nur in einem Gewerbe- und Industriereich möglich. Ich brauche nicht auszuführen, daß, wenn Österreich-Ungarn in der bisherigen Weise weiter wirtschaftet, eine Intensivierung der Landwirtschaft vollständig unmöglich ist. Es ist eine stärkere Entwicklung der gewerblichen Bevölkerung in den Städten notwendig, um eine erhöhte Nachfrage nach landwirtschaftlichen Produkten in der Nähe herzustellen. Ich sehe nicht ein, unter welcher Form des Zollverbandes das geschehen soll. Ich habe mich noch nicht ohne weiteres dafür ausgesprochen, daß Ungarn ein selbständiges Zollland werden soll. Aber daß das ganze Problem im Vordergrund der österreichisch-ungarischen Monarchie steht, sowie daß sie die Menschen nicht verlieren darf, daß Ungarn zu einer starken Industrialisierung gezwungen ist, um eine Intensivierung der Landwirtschaft zu erreichen, kann keinem Zweifel unterliegen. (Sehr richtig!)

In Österreich steht die Sache so, daß eine Kapitalisierung, eine stärkere Investierung mit Kapital notwendig ist. Warum hat diese bisher nicht stattgefunden? Die Zollhindernisse bieten keine Erklärung dafür, das wissen wir; denn es ist französisches Kapital nach der Türkei gekommen, deutsches Kapital nach Rußland, deutsches Kapital nach Argentinien. Lediglich die Tatsache, daß Zölle bestanden haben, hat nicht ein Jota gehindert, daß das Kapital auswanderte. Ballod hat sehr richtig gesagt: das Kapital, das wir bisher in diese exotischen Länder gegeben haben, soll lieber unseren Bundesgenossen, der Türkei und Österreich-Ungarn, gegeben werden. Dem stimme ich vollständig bei, und das unterschreibe ich als wesentlichste Grundlage einer wirklichen Annäherung. Warum ist es aber bisher nicht geschehen? Weil die Verzinsung nach dem *S a h e d e s h ö c h s t e n P r o f i t s* geht und diese eben in Österreich-Ungarn nicht gelohnt hat. Und sie hat nicht gelohnt wegen der unsichtbaren inneren Hemmnisse, die die österreichisch-

ungarische Volkswirtschaft zu überstehen hat. Ich bin sehr überrascht gewesen, daß österreichisch-ungarische Herren durch ihre Ausführungen den Eindruck erweckten, als ob ihre Kenntnis der österreichisch-ungarischen Volkswirtschaft nicht sehr bedeutend wäre (Heiterkeit), und als ob sie einen Teil der Dinge, die in Österreich-Ungarn festzustellen sind, nicht berücksichtigt hätten. Es hat 1913 in der von Österreichern herausgegebenen Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung ein ausgezeichnete Artikel von Friedrich Herz gestanden über die Erschwernisse der österreichischen Industrie. Ich habe nicht gefunden, daß diese Arbeit in den zahlreichen Schriften sowie in einer Sammlung von 350 Zeitungsartikeln über Mitteleuropa auch nur mit einem Sterbenswörtchen berührt wäre. Danach sind die Hindernisse der österreichischen Industrie zunächst und vor allem gelegen in den außerordentlich schwierigen Transportverhältnissen, zweitens in der Tatsache des verschiedenen Kulturstandes der Nationalitäten, drittens in der Tatsache, daß gewisse Rohstoffe nur unter Erschwerungen erhältlich sind. Wenn man eine Hebung des ganzen Niveaus Österreich-Ungarns und Deutschlands für Mitteleuropa erzielen will, ist es notwendig, daß man an diesen Punkten einsetzt und eine Stärkung der österreichisch-ungarischen Volkswirtschaft in jeder Beziehung herbeiführt.

Hier stoßen wir allerdings auf sehr starke nationalökonomische und politische Widerstände. Warum geschieht das nicht? Nicht etwa, weil Herr von Körber und andere Ministerpräsidenten, die teilweise sehr fähig waren, das nicht erkannt hätten. Ein Ministerpräsident wie Herr von Körber ist sich dessen natürlich bewußt gewesen, und er hat auch Versuche gemacht, es zu ändern. Wenn das nicht gelungen ist, so liegt es an der österreichischen Eigentümlichkeit, daß in Österreich in hundert Dingen nichts zu tun ist. Es ist z. B. nicht möglich, auf dem Gebiete des Schulwesens etwas zu erreichen, weil das Schulwesen Sache der einzelnen Kronländer ist. (Widerspruch.) Es ist nicht möglich, daß eine Hebung der österreichisch-ungarischen Volkswirtschaft stattfindet, wenn in Galizien 42 % der Leute Analphabeten sind; es ist nicht möglich, wenn der ganze Reichsdurchschnitt der Analphabeten in Österreich-Ungarn 16 % beträgt, — es ist nicht möglich, wenn das Schulwesen so rückständig ist. Hier müßte angeknüpft werden. Sie wissen, daß Herr von Körber ernste Versuche gemacht hat, das zu tun; er hat sich schließlich nicht mehr um diese Dinge kümmern können, weil er

durch die Nationalitätenfrage daran gehindert worden ist. Wenn hier angefeht wird durch eine Verbesserung des Schulwesens, wenn hier angefeht wird durch eine Hebung der Kreditverhältnisse, dann, aber auch nur dann ist etwas zu erhoffen. Wir haben viele von meinen Experten, die ich fragte, geantwortet: „Wir wollen mit Osterreich-Ungarn keinen Handel treiben, weil die Kreditverhältnisse dort so schlechte sind; wir erhalten von Rußland pränumerando Anweisungen auf die Bank; in Osterreich ist das nicht zu erreichen. Unter diesen Umständen ist der Handel mit Rußland für uns vorteilhafter als mit Osterreich.“ Nur wenn hier angefeht wird auf dem Gebiete des Schulwesens, der Kreditgestaltung, der Transportverhältnisse, ist es überhaupt möglich, die östereichisch-ungarische Volkswirtschaft zu heben, und nur dann kann von einer gleichmäßigen Konkurrenz die Rede sein.

Nun fragt es sich: geschieht diese Hebung durch ein Zollbündnis, oder geschieht sie auf andere Weise? Über die Schwierigkeiten des Zollbündnisses wird ja noch geredet werden. Ich halte sie für so groß, daß wir nicht darüber hinwegkommen werden. Über die Frage der *Vorzugsbehandlung* halte ich hier eine Diskussion für vollständig gegenstandslos. So geht es nicht. Es ist vollständig übersehen worden, daß man sich auf diesem Wege nicht nur gegenseitig, sondern auch gegenüber dem Auslande dauernd bindet. Wenn wir mit Osterreich-Ungarn auf 25 Jahre eine Vorzugsbehandlung haben, so müssen wir dem übrigen Ausland die ganze Zeit einen gleichbleibenden Tarif gewähren und Handelsverträge für dieselbe Dauer abschließen. Sonst verliert ja die ganze Vorzugsbehandlung ihren Sinn. Darum halte ich den Weg, daß wir zunächst den Osterreichern eine größere Konkurrenz bereiten, für vollständig hinfällig. Wenn wir eine wirtschaftliche Annäherung, für die ich eintrete, vornehmen wollen, so geschieht es dadurch, daß wir den Osterreichern die Mittel an die Hand geben, folgendes zu erreichen:

1. Ausbildung des landwirtschaftlichen Kreditwesens, das sehr im argen liegt;

2. stärkere Einrichtung von Kreditbanken, um die östereichischen Zahlungsverhältnisse zu heben;

3. Verbesserung der Transportwege, Verbesserung vor allem der ganzen Schifffahrt auf der Donau — dazu gehört die Herabsetzung der Frachten, die in Osterreich höher sind als bei uns — Ausbau des Eisenbahnsystems, das einstweilen noch sehr darniederliegt;

4. ſtärkere Inveſtierung von Kapital in Landwirthſchaft und Induſtrie: ev. eine umfaſſende innere Koloniſation.

Die ſtärkere Inveſtierung von Kapital hat aber zur Vorausſetzung erſtens eine Reihe von Veränderungen der Verwaltung und zweitens die Beſeitigung einer Reihe von Hinderungen, mit denen die öſterreichiſche Induſtrie bisher zu kämpfen hatte, auf dem Gebiete der Steuergesetzgebung, der Aktiengesetzgebung uſw. Nun fragt es ſich: wie kann das geſchehen? Auf dem Wege des Zollbündniſſes unter keinen Umſtänden, ſondern dadurch, daß in Öſterreich-Ungarn, vor allem in Öſterreich ſelbſt der Anfang gemacht wird. Hier kommen wir dazu, daß das ein poliſtiſches Problem iſt. Denn es handelt ſich um die Frage der Machtverhältniſſe innerhalb der öſterreichiſch-ungariſchen Monarchie. Iſt es wahrſcheinlich, daß die Parteien für eine großzügige Induſtriepoliſtik, für die Beſeitigung der verkehrten Aktiengesetzgebung, für eine Beſeitigung der verkehrten Steuergesetzgebung, für die Hebung der Schulbildung, für die Hebung der Transportverhältniſſe eintreten? Die Herren aus Öſterreich-Ungarn werden ſelbſt die Antwort geben: daß es zwar wünſchenswert, ja daß es notwendig wäre, da es die Grundlage einer Hebung der öſterreichiſch-ungariſchen Volkswirthſchaft iſt, daß aber die poliſtiſchen Machtverhältniſſe nicht ſo liegen, daß es wahrſcheinlich iſt. Überwiegen nicht in Öſterreich ſehr ſtark die großagrariſchen Interieſſen auf der einen und die handwerklichen Interieſſen auf der andern Seite? Überwiegt nicht die chriſtlich-ſoziale Partei auf der einen Seite und der feudale Grundbeſitz auf der andern? Dieſe inneren poliſtiſchen Verhältniſſe bilden ein nicht zu unterſchätzen- des Hindernis, und unſer Zollbündniſſis wird das nicht um ein Jota verbeſſern, ſondern im Gegentheil erſchweren, da diejenigen Kreiſe, die in Öſterreich dafür zu haben wären, nämlich die Handelskammern und die Induſtriellen, es auch nicht durchführen können, weil die Finanzlage ſo außerordentlich ſchwierig iſt.

Aus dieſen Gründen ſehe ich für eine künftige Erſtarkung der öſterreichiſch-ungariſchen Monarchie, für die Erſtarkung der wirthſchaftlichen Kräfte, für die Notwendigkeit, Öſterreich-Ungarn zu heben, den Weg nicht in einem Zollbündniſſis, ſondern in einem Handelsvertrage, wie bisher. Der kann uns allein die Möglicheiten ſchaffen, daß wir unſeren Bundesgenoſſen die Hand reichen, um ihre Volkswirthſchaft zu heben. Das iſt dann nicht nur im Interieſſe von Öſterreich-Un-

garn, sondern auch im Interesse unseres Bündnisses, im wirklichen Interesse von Mitteleuropa.

Max Weber: Meine Herren, wir werden wohl alle darüber einig sein, daß die Bedenken, die einem Zollbündnis entgegenstehen, von keinem in so eindrucksvoller und gründlicher Weise hervorgehoben worden sind wie von dem Redner, den wir eben gehört haben, sowohl in dem nach meiner Meinung vortrefflichen Aufsatz in der Sammlung wie in dem, was er jetzt gesagt hat. Nun liegen die Dinge allerdings so, daß er selbst Zweifel dagegen geäußert hat, daß die Österreicher und die Ungarn aus eigener Kapitalkraft heraus die Schwierigkeiten ihrer ökonomischen Entwicklung zu heben in der Lage sind. Es ist nun nicht unsere Sache, sondern Sache unserer österreichischen Kollegen, sich darüber zu äußern, ob ein Zollbündnis die Entwicklung, die auch Herr Kollege Eulenburg für die Nachbarmonarchie als wünschenswert bezeichnet, erschwert oder erleichtert. Es könnte nämlich sein, daß der Mangel eines Zollbündnisses und das weitere Angewiesensein Österreichs auf sich allein sowie die weitere Beherrschung Österreichs durch die Kräfte, durch die es bisher beherrscht worden ist, dazu beitrüge, den bisherigen Zustand bestehen, also seine wirtschaftlichen Kräfte unentwickelt zu lassen, daß dagegen die Lust, die ein Zollbündnis in Österreich schaffen würde, das, was er selbst vom gemeinschaftlichen Standpunkt Deutschlands und Österreichs aus für wünschenswert hält: die Beseitigung der bisherigen Machtverteilung zugunsten einer modernen Verhältnissen angepaßten, beförderte. Das zu sagen, möchte aber doch wohl Sache der Herren österreichischen Kollegen sein, denn nur sie können beurteilen, ob gerade ein Zollbündnis der geeignete Weg dazu ist. —

Ich möchte nur noch einige wenige Worte über Ungarn hinzufügen. Vollständig unterschreiben möchte ich, daß die Berechtigung der ungarischen Industriepolitik vom ungarischen Standpunkt aus nicht so einfach bestritten werden kann, wie das von deutscher Seite sehr oft mit dem Bemerkten geschieht: Da seien Industrien, die Treibhausprodukte darstellten, die da gar nicht ihren natürlichen Standort hätten! Die Sache lag in der Tat so, daß die Ungarn schon aus zwingenden finanzpolitischen Gründen kaum anders konnten, als zunächst auch Industrien, die ihren natürlichen Standort nicht unbedingt in Ungarn hatten, zu züchten. Ob dabei Fehlgriffe unterliefen, kann der Deutsche nicht

entſcheiden. Dagegen beſtehen wohl doch Zweifel darüber, ob die Züchtung dieſer Induſtrien das Mittel war, die erhebliche regelmäßige Auswanderung von ſlawiſchen und zum Theil auch magyariſchen Unterſchichten aus Ungarn hintanzuhalten. Dieſe Auswanderung iſt ja doch ſehr weſentlich bedingt durch die Verhältniſſe der Agrarverfaſſung, in erſter Linie durch die Abgeneigtheit und die Unmöglichkeit, geeignete Parzellierungen vorzunehmen, und durch die Art der Bewirthſchaftung des Großbeſizes. Da möchte nun allerdings ſehr zweifelhaft ſein, ob es irgendetwas anderes Mittel gibt, das zu beſeitigen, als eine intensive Kapitalzufuhr, und es könnte ſein, daß eine wirthſchaftliche Geſamtheit mit Deutſchland ſo weitgehender Art, wie ſie ja ein Zollbund oder etwas dem Ähnliches ſchaffen würde, allerdings auf die Dauer vielleicht einen gewiſſen Anreiz auf die ungarische Volkswirthſchaft ausüben könnte, eben jene Bedingungen zu ſchaffen, welche allein geeignet ſind, der Auswanderung entgegenzuwirken. Denn kaum zu leugnen dürfte ſein: daß der Zufluß deutſchen Kapitals nach Öſterreich und Ungarn durch eine feſte dauernde wirthſchaftliche Bindung beider Reiche aneinander ſtark befördert werden könnte. Allerdings nur dann, wenn dabei vor allem die rechtlichen Bedingungen und faktiſchen Chancen des Kredits und Güterverkehrs einander angeglichen werden. Und ſelbſtverſtändlich ſelbſt durch den vollen Zollbund allein auch nicht entfernt in ähnlichem Maße, wie es durch andere Dinge, vor allem ein Währungs- und Bankbündniß, auch ohne alle Zollbindung, erzielt würde. Indeſſen iſt es mehr als fraglich, ob eine ſo einſchneidende Aufgabe der Selbſtändigkeit wie ein Bankbündniß, jemals in Frage kommen wird, außer unter dem abſoluten Zwang poli- tiſcher Verhältniſſe. Immerhin läge für künftige Zeiten eine Verbindung der beiderſeitigen Großbanken und für jetzt eine faktiſche Begünſtigung deutſchen Kapitals gegenüber ſonſtigem Auslandkapital wohl im Bereich des Möglichen. Für die Begünſtigung der Einfuhr deutſchen Kapitals liegen die Verhältniſſe des deutſchen zum ungarischen Standpunkt anſcheinend aber jetzt noch ſo, daß private Erörterungen zwiſchen deutſchen und ungarischen Politikern nach folgendem Schema etwa zu verlaufen die Tendenz haben: Ungariſcherſeits: „Wir haben auch andere Möglichkeiten!“ Deutſcherſeits: „Wir auch!“ Ungariſcherſeits: „O bitte, wir erſt recht!“ — So käme nun die Sache nicht weiter, wenn jeder dem andern vorzuhalten das Bedürfnis hat: wir können auch anders. Ob es nicht ſchließlich verſtändiger iſt, zu ſagen: wir machen

es miteinander, das möchte doch zu fragen sein; indessen ist das auch Sache der Ungarn, und natürlich ist es ganz begreiflich, wenn sie sich sagen: wir wollen uns den Weg der Kapitalzufuhr von anderswoher offenhalten und nicht lediglich auf die Deutschen angewiesen sein. Das würde ja nun auch trotz aller noch so weitgehenden Annäherung ihnen offenbleiben. Allein sie scheinen darin nun einmal etwas ängstlich zu sein, und auch hier werden letztlich politische Momente allein sie bestimmen können, sich der systematischen Bevorzugung deutschen Kapitals geneigt zu zeigen. Indessen auch darüber haben nur die mit den dortigen Verhältnissen vertrauten Herren ein Urteil.

L. Hartmann: Es tut mir sehr leid, daß ich wieder genötigt bin, die Österreicher zu vertreten, weil ich ja genau weiß, daß ich keineswegs in der Lage bin, den Herren, die von der andern Seite gesprochen haben, nachdrücklich entgegenzutreten. Die Herren wissen, daß Handelspolitik nicht mein Fach ist. Aber ich möchte doch, daß die sehr wirksamen Ausführungen des Herrn Eulenburg nicht unwidersprochen bleiben; denn man mag sagen, was man will, die politische Frage steht auch bei Herrn Eulenburg im Vordergrunde.

Übrigens könnte ich mich ja damit begnügen, daß Herr Eulenburg selbst gesagt hat: da einmal die polnische Sache hereingeworfen ist, so muß die Annäherung gemacht werden, und da ist es auch meine Überzeugung: wie immer mit Polen verfahren werden mag, es wird nicht an Rußland zurückgegeben werden. Mithin muß die Sache in irgendeiner Weise gemacht werden, müssen Deutschland und Österreich in irgendeiner Weise übereinkommen. Die Form, in der das geschieht, ist ja das Zweite.

Das Wesentliche dessen, was Herr Eulenburg gesagt hat, ist, die Österreicher sollten anfangen; man solle in Österreich anfangen. (Zuruf: Innerlich!) — Ja, innerlich! Aber das ist ja gerade die Sache. Ich will mich keineswegs zum Lobredner österreichischer Zustände aufwerfen; aber Sie können uns nicht den Vorwurf machen, daß es nicht in Österreich österreichische Deutsche gäbe, die eine ganze Menge von Tatkraft, Unternehmungslust und Talent in sich verkörperten. Darin steht der deutsche Volksstamm in Österreich gewiß nicht zurück hinter den Reichsdeutschen. Warum setzt sich dieser Volksstamm nicht durch? Warum sind die Verhältnisse in Österreich so, wie sie Herr Eulenburg im wesentlichen ganz richtig charakterisiert hat? Das liegt daran,

daß dieſe Deutſchen eingeprengt ſind in ein Gebiet, das eben nicht deutſch, und kulturell und wirtſchaftlich anders orientiert iſt. Unter dieſen Umſtänden ſteht die Sache nicht ſo, daß man ſagen könnte: Fangt ihr an! Wir können nicht anfangen, und daß wir nicht anfangen können, hat zum mindeſten die Geſchichte des letzten Jahrhunderts gezeigt. Denn dieſe Deutſchen in Öſterreich ſind nicht die Herrſchenden und können niemals die Herrſchenden werden. Wenn dieſes Öſterreich nach dem Kriege ein 70-Millionenreich werden ſollte — wo vor uns, nebenbei ſagend, Gott behüten möge —, ſo würden unter dieſen 70 Millionen 10 Millionen Deutſche ſein. Und dieſe 10 Millionen ſollen nun in dieſem Staate leiſten, was uns Herr Gulenburg zumutet? Es wäre ſehr schön, wenn wir es leiſten könnten; das iſt aber vollſtändig unmöglich. Die ganze Geſchichte Öſterreichs zeigt, daß dieſe Deutſchen eben majorifiziert ſind, und ſo lange dieſer Staat beſteht, werden dieſe Deutſchen, ob man jetzt das Deutſche als Staatsſprache aufkrobiert, oder was ſonſt immer man tun mag, majorifiziert werden; ſie werden majorifiziert werden und gehindert werden — mit Abſicht gehindert werden! — von den großen Interellen, welche dem Deutſchtum in Öſterreich gegenüberſtehen, alſo von dem ganzen feudalen Weſen, das noch ſeine ſehr ſtarken Wurzeln hat; ſie werden majorifiziert werden auch aus ihrer Mitte heraus ſozufagen, von den chriſtlich-ſozialen Interellen, die eben nichts anderes ſind als die Bewegung der Rückſtändigen innerhalb der Deutſchen. Dieſen Mächten gegenüber aufzukommen, iſt nicht möglich. Das iſt nicht ein Mangel — ich weiß ja, daß es hier ſehr häufig ſo angeſehen wird — an Energie, das iſt nicht ein Mangel an Willen, ſondern das iſt ein Mangel an Möglichkeiten. Ich gebe zu, daß die politiſche Leitung unſerer Deutſchen in Öſterreich eine möglichſt ungeſchickte iſt. Aber daß dieſe Elemente in Öſterreich — entſchuldigen Sie, meine Herren, es wird etwas politiſch, aber die ganze Debatte iſt ja politiſch geworden — die Führung in der Hand haben, alſo die Chriſtlich-Sozialen und die anderen Deutſchen, welche denen naheſtehen, deren Horizont nicht weiter als ihr Kirchturm reicht, das liegt ja an den Verhältniſſen. Daraus können Sie wieder dem Volke keinen Vorwurf machen. Es ſind die Verhältniſſe: daß wir, zuerſt durch Metternich und dann durch Bismarck, aus Deutſchland ausgeſchloſſen worden ſind, und daß dann die Dinge ſich geſondert weiter entwickelt haben.

Es iſt richtig, daß die öſterreichiſche Schule ſchlecht iſt. Herr Kol-

lege Spann wird mir da nach einem Privatgespräch, das wir gehabt haben, vielleicht widersprechen; aber ich bleibe dabei: die österreichische Volksschule mit der deutschen zu vergleichen, ist ganz unmöglich. Das sind zwei ganz verschiedene Sachen. Mehr als die Hälfte der Volksschulen sind ein- und zweiklassig; wir haben eine Überfüllung der Schulen, die so weit geht, daß 80, ja 100 Kinder in den Klassen sind, trotz einer gesetzlichen Maximalzahl von 60; wir haben keine achtjährige Schulpflicht auf dem Lande, wie sie im alten Reichsvolksschulgesetze steht, sondern dank einer Novelle und dank der verwaltungsmäßigen Erleichterungen haben wir auf dem Lande nur eine sechsjährige Schulpflicht: mit zwölf Jahren fangen die Kinder auf dem Lande an, zum Zwecke des Erwerbes zu arbeiten. Wir haben keine Grundlage für eine hochentwickelte industrielle Arbeiterschaft, mit Ausnahme von gewissen Gegenden Österreichs. Das bezieht sich nun zum Teil auch auf die Deutschen, freilich weniger auf die Deutschen, als auf die anderen. Aber vergessen Sie nicht, daß das ganze Nachschubgebiet der industriellen Arbeiterschaft eben nicht die Deutschen sind, nicht die hochentwickelten Nordböhmen zum Beispiel (Sehr wahr!), sondern daß die industrielle Arbeiterschaft eben nachkommt aus denjenigen Ländern, wo für die Volksschule nicht gesorgt ist, wo es in 30 % der Gemeinden, die eine Schule haben sollten, überhaupt keine Schule gibt, z. B. in Polen, wo der Analphabetismus normal ist. Meine Herren, berücksichtigen Sie das alles, und dann überlegen Sie sich, wie wir anfangen sollen! Ich habe schon vorhin gesagt, daß das Wesentliche für mich und, wie ich glaube, für sehr viele Deutsche in Österreich, in dieser Frage gar nicht der einzelne Zoll ist, gar nicht die Frage, ob die eine Industrie oder die andere Industrie, oder, richtiger gesagt, die einen Industriellen oder die anderen Industriellen dabei gut fahren werden, sondern daß wir wünschen, daß dieses Deutsch-Österreich von Ihnen endlich in Entreprise genommen wird; denn ohne dies geht die Sache nicht. (Heiterkeit.) Es geht nicht von innen heraus. Es geht nicht von innen heraus, weil diese ganze Verwaltung, alle die Schwierigkeiten, die Herr Gulenburg richtig angeführt hat, von den Deutschen in Österreich, wie sie jetzt einmal zusammengesetzt sind, nicht gebrochen werden können, und weil, solange diese Zölle bestehen und solange diese Verwaltung besteht, auch das deutsche Kapital nur in sehr geringem Maße nach Österreich hineinkommen wird. Denn das ist ja nicht einmal der Fall, sondern das erfährt jeder

von uns, auch wer außerhalb des geschäftlichen Lebens steht, ein dutzendmal im Jahre, daß eine große deutsche Gesellschaft nach Osterreich gegangen ist und dort eine Fabrik hat gründen wollen; sie hat sich dann an einen Advokaten gewendet, und der hat ihr gesagt: Da müßt ihr das und das und das machen, die und die und die Voruntersuchungen müssen stattfinden, das und das müssen die Verwaltungen, das und das muß dieser und jener Beamte machen, ihr müßt von Pontius zu Pilatus laufen, es müssen Akten geschrieben werden, es sind Stempel nötig, ihr braucht diese und jene Konzession! — Da haben die Leute gesagt: unter diesen Bedingungen, die wir nicht gekannt haben, können wir es nicht machen. Es sind lustige Sachen, die da erzählt werden. Große Unternehmungen, von denen ein ganzes Gebiet in Osterreich hätte befruchtet werden können, sind gescheitert, mitunter an irgendeinem kleinen bureaukratischen Haken. Diese Hindernisse können wir nicht umbringen. Wir können sie nicht umbringen, weil wir so regiert werden, und wir werden so regiert, weil wir rückständig sind. Es ist ein *circulus vitiosus*.

Unter diesen Umständen ist es das richtige, daß die Schutzzollschranken fallen, und daß der Versuch gemacht wird, nicht unsere Industrie niederzukonkurrieren, wohl aber vielleicht einige unserer Industriellen; daß der Staat nicht mehr so regieren kann, sondern verwaltungsmäßige Erleichterungen usw. nach deutschem Muster durchführen muß. (Zuruf.) — Nein, dann muß der Staat; denn er läßt natürlich seine Industrie nicht zugrunde gehen. Unsere Industrie ist verwöhnt durch unsere Hochschutzzölle, die wir seit langer Zeit haben. Sie ist vielfach weit zurück hinter der deutschen. Man mag sagen, was man will, es ist ein Kleinbetrieb mitunter der lächerlichsten Sorte und eine Greislerie wie im ganzen österreichischen Geschäftsleben, mit Ausnahme natürlich von einigen. Wenn jetzt die Deutschen zu uns hereinkommen sollen, so wird das nur geschehen, wenn die Zölle mehr oder weniger fallen. Dann werden erstens die Fabrikanten sich jagen müssen: wir müssen uns etwas zusammennehmen: wir haben nicht mehr den geschützten Markt von Ungarn; wir müssen mit den Deutschen in Konkurrenz treten, wir kriegen Kapital von ihnen, wenn wir besser wirtschaften, maschinell besser arbeiten usw. Dann werden die Dinge anders werden. Dann wird der Staat z. B. die Aktiensteuer herabsetzen, welche sehr vieles in Osterreich unmöglich macht. So lange der Zoll gegen Osterreich besteht, sagt sich der Staat, er könne sich das leisten,

er könne diese Aktiensteuer beibehalten. Fallen die Zollschranken, so geht das nicht mehr, und ebenso ist dann der ganze Bureaokratismus unmöglich. (Zuruf: Die Beseitigung der hohen Lebensmittelpreise.) — Ja, das habe ich noch vergessen zu sagen! — Natürlich, alles das wird anders werden. Dann wird der Staat sich sagen: Wir brauchen die Schule. (Zuruf: Die hohen Lebensmittelpreise müssen beseitigt werden!)

Aber da mir der Einwurf mit den Lebensmittelpreisen gemacht worden ist — entschuldigen Sie, meine Herren, ich bin in keiner Weise Sachmann, ich rede nur als Laie —, so möchte ich sagen: eines der furchtbarsten Dinge in der österreichischen Politik ist es gewesen, daß unter dem Einfluß der Ungarn die Absperrungspolitik gegen die Balkanstaaten getrieben worden ist (Sehr richtig!), welche bewirkt hat, daß diese einfach in ihrem Schweinefett erstickt worden sind. Das hat ja die Gegensätze am meisten verschärft. Jetzt, unter dem Druck der Kombination, die man in Aussicht nimmt, ist es möglich, daß man mit Rücksicht auf andere Vorteile darauf verzichten wird, diese Politik weiterzutreiben. Es wäre ja genug Fleisch von dort zu bekommen gewesen, und es würde alles gegessen worden sein.

Ich will also resumieren — ein Teil von dem, was ich sagen wollte, hat ja schon Max Weber gesagt —: meine Herren, Sie dürfen nicht sagen, wir sollen anfangen. Wir können nicht anfangen (Sehr richtig!), sondern Sie müssen anfangen. Sie müssen anfangen und müssen uns das Zollbündnis aufdrängen, wenn wir es nicht haben wollen, und Sie haben die Macht dazu, die uns fehlt. Sie müssen es uns aufzwingen, müssen uns dann in Entreprise nehmen (Heiterkeit), und dann werden Sie sehen, daß wir ganz brave Leute sind. (Erneute Heiterkeit.)

J. Pierstorff: Herr Hartmann hat uns ausgeführt, welche Wirkung es hätte, wenn die Zölle wegfielen: es würde dann eine Reform in der Verwaltung Österreichs eintreten. Ich glaube zwar nicht, daß dies der Fall sein wird; es können aber andere Folgen eintreten. Zwischen Österreich und Ungarn sind ja die Zölle gefallen, da zwischen beiden Ländern ein Zollbündnis besteht. Welche Wirkung hat aber das auf Ungarn gehabt? Hat Ungarn infolgedessen etwa darauf verzichtet, auf seinem Sondergebiete eine Industrie mit künstlichen Mitteln heranzuzüchten, wo die gegebenen natürlichen Bedingungen für ihre Ent-

wicklung nicht ausreichten? Ganz im Gegentheil, meine Herren! Da innerhalb des gemeinsamen Staatsgebietes das Mittel der Zölle nicht zu Gebote stand, hat man zu dem Mittel der Subventionen gegriffen. Also bliebe auch beim Wegfall aller Zölle zwischen Osterreich-Ungarn und Deutschland die Möglichkeit bestehen, daß man mit Subventionen oder ähnlichen Mitteln versuchte, für die weggefallenen Zölle einen Ausgleich zu schaffen, und daß auf solche Weise die Wirksamkeit der Zollfreiheit in Frage gestellt würde.

(Zuruf von L. Hartmann: Aber, meine Herren, besser als sie zu unterdrücken, wie in Osterreich, ist immer noch, sie zu subventionieren — was dann auch kommen wird.)

Vielleicht darf ich an dieser Stelle noch eine Bemerkung mir erlauben: Wenn Sie annehmen, daß es Ungarn gelänge, im eigenen Lande eine bedeutende Industrie zu entwickeln, so würde es für unsere Versorgung mit Rohstoffen und Nahrungsmitteln noch weniger in Betracht kommen als bisher. Denn wenn es ein Industriegebiet wird, vermag es uns keine großen Überschüsse an Agrarprodukten abzugeben.

Abgesehen hiervon bin ich im allgemeinen der Meinung, daß man sich hüten sollte, die Bedeutung der Zollverhältnisse im Vergleich zu derjenigen anderer Faktoren zu überschätzen: gewiß ist der Intensitätsgrad der Agrarproduktion von der Entwicklung einer lebensfähigen Industrie in starkem Maße abhängig. Je größer die Bevölkerungsdichtigkeit, je zahlreicher und kaufkräftiger die nichtagrarischen Volkskreise, desto mehr kann die Intensität der Bodenkultur gesteigert werden. Dabei darf man aber nicht übersehen, daß außerdem auf jeder durch die allgemeinen volkswirtschaftlichen Verhältnisse bedingten jeweiligen landwirtschaftlichen Entwicklungsstufe der Agrarproduktion ein weiterer Spielraum für die Steigerung ihrer Erfolge mittels Verbesserung ihrer Technik und Ökonomik gegeben ist. Was in dieser Richtung erreicht werden kann, zeigt die deutsche Landwirtschaftsgesellschaft und ihre großartige und bewundernswerte Wirksamkeit. Wenn diese Gesellschaft ihre fruchtbare Tätigkeit über die Grenzen hinaus nach Osterreich-Ungarn erstrecken würde, oder in der Doppelmonarchie eine ähnliche gleich tatkräftige Organisation entstünde, welche Hand in Hand mit der unsrigen arbeitete, so dürfte man sich davon außerordentlich fruchtbare Wirkungen versprechen, eine gewaltige Steigerung der landwirtschaftlichen Produktivität auch jenseits der trennenden Grenzpfähle,

auch wenn im übrigen die allgemein volkswirtschaftlichen Bedingungen einstweilen eine Änderung nicht erführen. Das wäre beispielsweise eine wirtschaftliche Annäherung und wechselseitige Unterstützung, die beiden Teilen zum größten Nutzen gereichen und beider Interessen wesentlich fördern würde. Demgegenüber ist es meines Erachtens nicht von so großer Bedeutung, ob die Zölle, insbesondere die Agrarzölle, so oder so hoch bemessen sind und ob dem Verkehr zwischen den beiden Staatsgebieten durch ermäßigte Zwischenzölle oder gar durch gänzliche Befreiung aller Zölle besondere Begünstigungen eingeräumt würden.

D. Spann: Hochverehrte Herren! Wegen einer Paßangelegenheit war ich genötigt, mich auf einen Augenblick zu entfernen, und gerade während dieser Zeit hat Herr Eulenburg gesprochen, so daß ich mich leider nur auf den kleinen Teil, den ich noch eben gehört habe, beziehen kann. Zunächst die hohen Lebensmittelpreise, die der Kollege in allen Punkten jetzt in den Vordergrund gerückt zu haben scheint: Diese hohen Lebensmittelpreise sind ja nicht nur das Ergebnis einer rückständigen Wirtschaftsweise (wie man überhaupt nicht als rückständig bezeichnen kann, was wirtschaftlich und historisch unter anderen Verhältnissen entsteht), sondern sie sind das Ergebnis derjenigen Arbeitsbedingungen, unter welchen die Landwirtschaft produziert. Es wurden ja schon die teuren Investitionen erwähnt, die viel teureren landwirtschaftlichen Maschinen, der teurere Kredit, der teurere künstliche Dünger, ferner, und das möchte ich unterstreichen, die vielen Höhenlagen, unter denen die ertragreiche Wirtschaft so sehr leidet: Alpenländer, Randgebiete Böhmens, Nordmähren, Südgalizien: das sind die Hauptgründe, welche die österreichische Landwirtschaft wirtschaftlich zurückhalten¹. Ich will nicht die ganze Schuld darauf schieben; es ist auch Rückständigkeit dabei. Aber die angeführten Momente sind die wesentlichen und einige würden sich mit einem Schlage in dem Augenblick ändern, wo der Zollverein errichtet wird. Denn dann wird der Preis einer landwirtschaftlichen Maschine heruntergehen, der jetzt schon allein durch den Eisenzoll usw. höher ist; die Investitionen der Landwirtschaft werden durch den Zollverein billiger werden, und dadurch werden auch die Lebensmittelpreise heruntergehen. Im übrigen ist z. B. die Berge-

¹ Von seiten der Verwaltung kommt hauptsächlich hinzu, daß die Grundstücks-zusammenlegung nur in ganz geringem Maße durchgeführt wurde.

noffenschaftlichung der Landwirthſchaft, namentlich auch in den ſlawiſchen Theilen an den Sprachgrenzen, ſehr vorgeſchritten, und ſo wie Sie etwa in Poſen die Polen gegenüber den deutſchen Landwirten als Vorbild aufſtellen, ſo ſind bei uns namentlich die Tſchechen in vieler Hinſicht tadelloſ organiiert. Alſo darin liegt nichts Unabänderliches.

Nun aber die prinzipielle Frage: wieſo kann das Zollbündniß die Verwaltungsreform, die Verkehrsreform, die Steuerreform und alles andere herbeiführen? Es wurde ja mit Recht geſagt: Die Zollfrage iſt im Laufe der Entwicklung zurückgetreten, der Zoll iſt nicht mehr das Weſentlichſte — aber bei uns iſt es doch das Weſentlichſte im Verhältnis Deutschlands zu Oſterreich und für die innere Reform, weil das Zollbündniß, indem es notwendig auf das Steuerſyſtem, die Frachttarife, den Verwaltungsgeiſt uſw. wirkt, jenes Organ, jenes Inſtrument für Deutschland und für die deutſchen Kräfte bildet, uns zu helfen und auf uns einzuwirken. Durch bloße Beſprechungen, die zwiſchen Behörden unverbindlich ſtattfinden, wird das öſterreichiſche Parlament noch nicht beeinflußt und die politiſchen Machtverhältniſſe noch nicht geändert werden. Durch das Zollbündniß muß das Inſtrument geſchaffen werden, mit welchem die reichsdeutſchen Kräfte uns wiſchaftlich und innerpolitisch (in bezug auf Verwaltung uſw.) helfen können. Es iſt nicht richtig, Oſterreich gegenüber den Standpunkt einzunehmen: wir verhandeln in wiſchaftlichen Dingen mit dir wie etwa mit der Türkei: was bietest du uns, was bieten wir dir? So darf man Oſterreich nicht auffaſſen. Oſterreich und Deutschland als die ſtarken und einigen Brüder des deutſchen Hauſes — das ſei die Überzeugung, mit der auch der Volkswirt an die Aufgabe des Zollvereins herantritt.

Vorſitzender: Meine Herren! Es iſt $\frac{3}{4}$ 2. Auf 2 Uhr iſt das Mittaggeſſen angeſetzt, ſo daß es mir zweckmäßig erſcheinen würde, jezt die Debatte abzubrechen. Wir werden alſo eine Pauſe machen, die ich in Berücksichtigung der ſehr erheblichen Arbeitsleiſtung, die ſtatgefunden hat, doch glaube bis 4 Uhr erſtrecken zu müſſen. —

Ich bitte alſo die Herren, präziſe um 4 Uhr hier wieder antweſend zu ſein.

(Die Sitzung wird um $1\frac{3}{4}$ Uhr unterbrochen und um 4 Uhr 10 Minuten wieder aufgenommen.)

Nach der Mittagspause erhält zunächst das Wort

L. Sinzheimer: Sehr geehrte Herren! Die Redner, die vor dem Mittagessen heute geschlossen haben, schweiften über den Spezialpunkt hinaus, über den ich zu sprechen beabsichtige. Im Unterschiede hiervon will ich mich auf diesen einen Punkt beschränken, nämlich auf die Frage, was vom Standpunkt der österreichisch-ungarischen und der deutschen Industrie aus zu der Frage oder zu dem Komplex von Fragen, die uns heute hier beschäftigen, zu sagen ist. Da muß ich doch erwähnen, daß ich wohl mit manchen anderen, die auch in den letzten Jahren häufiger zu den österreichischen Freunden gekommen sind, ein Gefühl der Überraschung empfunden habe. Wenn wir sonst nach Wien kamen, dann war immer der Grundeindruck, den wir dort aus der Unterhaltung empfingen, der einer weitverbreiteten — nun, sagen wir — Müdigkeit. Sie entsinnen sich einer Stelle in Raumanns „Mitteleuropa“, wo er über den österreichischen Pessimismus, über die sogenannte Wiener „Raunerei“ und alles das sich ausspricht. Im Gegensatz hierzu hörten wir heute einen schwingvollen Vortrag, worin geradezu das Gegenteil von dem, ein beinahe jesselloser Optimismus in bezug auf den Entwicklungsstand und die Entwicklungsmöglichkeiten der österreichisch-ungarischen Industrie, zum Ausdruck kam. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich der Meinung Ausdruck gebe, daß diese leuchtende Schilderung des hohen Entwicklungsgrades der österreichisch-ungarischen Industrie doch etwas weit über den gegenwärtigen Entwicklungsstand hinausgriff und ein zu rosig gefärbtes Bild der Wirklichkeit in Österreich und speziell in Ungarn entwarf.

Wenn ich die Anschauungen, die nach dieser Richtung hin Herr Kollege Spann geäußert hat, als zu optimistisch betrachte, so leiten mich dabei hauptsächlich zwei Grundeindrücke: nämlich erstens der Eindruck, den ich im Zusammenhang mit Studien empfang, die ich über die Wirkung des gesetzlichen Neunstundentages für den Kohlenbergbau in Österreich anlässlich des Streikes im Ruhrrevier im Jahre 1905 vorgenommen habe. Österreich hat bekanntlich 1902 den gesetzlichen Neunstundentag für Kohlenbergwerke eingeführt. Ich erinnere mich noch des Entsetzens, das mich erfaßte, als ich aus dem Material, das mir von Kennern des österreichischen Bergbaues unterbreitet wurde, ersah, daß unter der Arbeiterschaft von Steinkohlengruben im Ostrauer Kohlenrevier noch in dieser Zeit nicht weniger als 30 % Analphabeten ermittelt wurden. Eine Industrie, die mit einem derartig hohen Pro-

zentsatz von Analphabeten arbeitet, muß damit rechnen, daß sie schwer konkurrenzfähig ist und eine Zeitlang bleiben wird gegenüber den Bezirken, wo der Prozentsatz von Analphabeten beträchtlich niedriger ist.

Der andere Eindruck, der mich zu der Ansicht zwingt, daß die Verhältnisse zwischen Österreich und Ungarn einerseits und Deutschland andererseits recht heterogen sind, drängte sich mir bei der Beschäftigung mit der japanischen Frage in Nordamerika auf. Auch der hier anwesende Kollege Rathgen erinnert sich vielleicht aus den interessanten im Jahre 1911 veröffentlichten Berichten der Einwanderungskommission der Vereinigten Staaten von Amerika über die Japaner jener Stelle, an der der Bildungsgrad der in die Union eingewanderten Japaner untersucht wird. Wenn man die Zahlen, die dort gegeben sind, sorgfältig durchsieht, findet man, daß in der Union der Prozentsatz der Analphabeten unter österreichisch-ungarischen Einwanderern sogar größer ist als unter japanischen Einwanderern. Ich glaube, das zeigt doch, daß noch weitgehende Disparitäten zwischen Österreich-Ungarn und Deutschland vorhanden sind, die uns in der Tat daran zweifeln lassen, ob der Zeitpunkt schon so nahe ist, zu einem Zollbündnis mit Österreich-Ungarn zu gelangen, wie es einige Schwärmer bei uns in Deutschland träumen.

Wenn ich von „Schwärmerei“ spreche, so leiten mich dabei auch noch einige Gesichtspunkte in Ergänzung zu dem, was über einen Teil der österreichisch-ungarischen Monarchie heute hier gesagt worden ist, nämlich über Ungarn. Es ist schon verschiedentlich aus dem Wirtschaftsleben Ungarns hervorgehoben worden, daß da eine ganze Reihe von Punkten vorhanden ist, die uns lebhaft daran zweifeln lassen, ob die Idee eines österreichisch-ungarisch-deutschen Zollbündnisses nicht auf die schärfsten Widerstände, seien es Widerstände der Erwägungen, seien es Widerstände von Tatsachen, in Ungarn stoßen werde. Ich möchte zunächst darauf hinweisen, daß auch die Ansicht des Kollegen Max Weber wohl zu optimistisch ist, wenn er meint, daß, sofern eine starke Kapitaleinwanderung in Ungarn stattfindet, die Barriere geschaffen werde, welche die ständig wachsende Auswanderung der Ungarn aus ihrem Heimatlande verhindere. Ich möchte darauf hinweisen, daß ein guter Kenner der ungarischen Auswanderung — von Ferenczi ist sein Name — in seinem Berichte über die Arbeitslosigkeit und die internationalen Arbeiterwanderungen von einer eigentümlichen Kategorie der Auswanderung spricht: er nennt sie die

„Auswanderung aus Rache“. Ferenczi jagt, daß die ungarische Auswanderung eine Auswanderung aus Rache ist; er kennzeichnet diese Auswanderung als einen bewußten Prozeß der Vergeltung lange unterdrückter und ignorierteter Volksschichten für ihre Zurücksetzung, der ohne einschneidende Umwälzungen in der staatlichen Organisation, der Agrarverfassung, der gesellschaftlichen Beziehungen, kurz, ohne Maßregeln, die keineswegs automatische Begleiterscheinungen von Kapitalmehrungen sind und die kaum überall in Ungarn Freunde vorfinden, nicht aufgehalten werden kann.

Noch ein anderer Punkt nötigt die Anschauung auf, daß starke Widerstände außer den heute bereits genannten in Ungarn vorhanden sind. Es wurde vorhin implizite auf eine merkantilistische Eigentümlichkeit der neuzeitlichen ungarischen Industriepolitik hingewiesen, nämlich auf die dort geübte industrielle Subventionspolitik.

Ein Teil der ungarischen Industrie wird dadurch künstlich großgepöppelt und am Leben erhalten, daß ihr aus der Staatskasse Subventionen gezahlt werden. Ich meine, das ist ein Punkt, der auch bei unseren heutigen Beratungen auf das ernstlichste zu beachten sein wird. Die Herstellung eines Zollbündnisses bleibt vollständig unwirksam, wenn keine Bürgschaften dafür geschaffen werden, daß nicht der eine Partner die dann zwischen Österreich-Ungarn und uns hergestellte Zollfreiheit oder Zollniedrigkeit einfach dadurch aus der Welt schafft, daß er an seine Industriellen aus öffentlichen Mitteln Subventionen bezahlt. Das wäre natürlich etwas, was den Erfolg dieses Bündnisses vereiteln würde. Und kein deutscher Unterhändler würde sich wohl darauf einlassen, in den Verhandlungen mit der österreichisch-ungarischen Monarchie auf die Forderung zu verzichten, daß solche Subventionen nicht mehr gegeben werden. Was würde aber der Fortfall dieser Krücken bedeuten? Eine ganze Reihe von industriellen Unternehmungen Ungarns würde jetzt, nach dem Kriege oder nach Friedensschluß mit dem Fortfall von Hunderttausenden von Kronen zu rechnen haben. Die in Betracht kommenden Industriellen, manchmal sehr einflußreiche Leute in Ungarn, haben natürlich einen mächtigen Beweggrund, sich dagegen zu erklären, daß ein wirtschaftliches Zusammenleben zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn geschaffen wird, welches solche Einbußen für sie mit sich bringt. Auf der andern Seite glaube ich, daß auch manchen Parteipolitikern in Ungarn Gegnerschaft gegen ein wirksames Zollbündnis naheliegt. Das ist ja der Unterschied zwi-

ſchen einem wirkſamen öſterreichiſch-ungariſch-deutſchen Zollbündniſſe einerſeits und der ungarischen Subventionſpolitik und ähnlichem andererſeits, daß, wenn ein ſolches Zollbündniſſe beſteht, keine Partei die Möglichkeit hat, ſich durch Gewährung von perſönlichen Vorteilen an einzelne Perſönlichkeiten politiſchen Einfluß zu erkaufen. Wenn der Parteipolitiker aber vermitteltſt der Subventionen Belohnungen an ſeine Gefolgsleute und Strafen an ſeine Gegner austeilen kann, dann verfügt er natürlich über ein beträchtliches Machtmittel der Parteiherrſchaft.

Dieſe Bedenken werden keineswegs dadurch gegenſtandslos gemacht, daß man die Schaffung eines öſterreichiſch-ungariſch-deutſchen Zollvereines als eine Maßregel bezeichnet, die mit Rückſicht auf die Drohungen unſerer Feinde mit einem nach dem Friedensſchluffe einſetzenden Handelskriege notwendig und als Inſtrument zur Bekämpfung alſzu gewinn- und machtlüſterner Kartelle nützlich ſei. Ich glaube der Zuſtimmung unter den Anweſenden ſicher zu ſein, wenn ich ſage, daß dieſer Handelskrieg ein Schreckgepenſt iſt, das niemand von uns ſchrecken ſollte. (Sehr richtig!) Ich meine, wenn wir an Stelle der Idee eines öſterreichiſch-ungariſch-deutſchen Zollbündniſſes hier die Frage eines wirtſchaftlichen Handelskriegsbündniſſes zwiſchen England, Frankreich, Italien, Rußland und Japan erörtern ſollten, dann würden wir ſehen, daß wir noch viel mehr Diſparitäten unter den auch auf dieſem Gebiete merkwürdigen Bundesgenoſſen entdecken würden, als wir ſie entdecken, wenn wir die Verhältniſſe ins Auge faſſen, wie ſie zwiſchen uns und Öſterreich-Ungarn liegen. Wenn wir von einem Handelskriege ſprechen, der nach Friedensſchluß ausbrechen ſoll, ſo ſprechen wir von etwas, was eine vollſtändige Utopie genannt werden muß. (Sehr richtig!) Eine Utopie iſt das ſchon deswegen zu nennen, weil wir gar nicht wiſſen, wie lange das militäriſche Bündniſſe zwiſchen unſeren Gegnern noch halten wird. (Zuruf.) – Herr Boeſe meint, daß es für die ganze Zeit des Krieges noch halten wird; ich weiß nicht, ob das ſo ſein wird. Aber wenn es auch wirklich ſo lange halten ſollte: niemand glaubt wohl, daß, wenn die Völker nach tiefdringender finanzieller Erſchöpfung Frieden ſchließen werden, der Luxus eines Handelskrieges von irgendeinem beteiligten Volke der Welt gewünscht werden wird.

Und was nun die Kartelle angeht, ſo möchte ich nur daran erinnern, daß kein anderer wie ein rühriger Freund des Zollbündniſſes,

nämlich Herr von Philippovich, gegen die Idee Front gemacht hat, daß man auf dem Wege handelspolitischer Maßregeln Ausbreitungen von Kartellen verhindern kann. Man kann es nicht verhindern einmal deshalb, weil die Kartelle sich gegenseitig verständigen können, einerlei wie die zwischenstaatlichen Zollabmachungen sind. Das hat ja Philippovich ebenso betont wie dies, daß, wenn durch den Fortfall oder durch die Ermäßigung von Schutzzöllen gegen die Ausbreitungen von Kartellen etwas unternommen wird, man gerade diejenigen, die man stärken wollte, schwächt, nämlich diejenigen, die außerhalb der Kartelle ihrer Geschäftszweige stehen.

Was ich hier sagte, sollte bloß einige Beiträge zu dem bringen, was bei dieser Fragenfülle in Betracht zu ziehen ist. Ich meine nach der Begründung, welche die verschiedenen Standpunkte heute hier gefunden haben, daß der Gedanke des Zollbündnisses ein Gedanke ist, von dem wir verstehen können, daß er manche Herzen mit Begeisterung erfüllt, der aber von dem nüchternen Verstande abgelehnt werden muß.

Gothein-Dreslau: Wir haben keine Veranlassung, uns in unserm Urteil und unserer Auffassung über eine Zollunion etwa dadurch beeinflussen zu lassen, daß wir damit rechnen müßten, Polen würde österreichisch. Für unsere ostdeutschen Provinzen ist das allerdings ein Gedanke, der gar nicht ernsthaft zu erwägen ist, weil unsere Handels- und sonstigen Verkehrsbeziehungen mit Polen außerordentlich lebhaft (zehnmal so umfangreich als die österreichischen) sind. Ich bin auch der Meinung, daß es für Österreich eine ungemein schwierige und dornenvolle Aufgabe wäre, Polen zu verdauen. (Zustimmung.) Man hat ja das Wort geprägt: Wer den Krieg verliert, muß Polen nehmen (Heiterkeit) -- ein etwas bössartiges Wort, das ich nach meiner Kenntnis Polens nicht unterschreiben möchte; aber Österreich würde nicht in der Lage sein, mit den auch rein wirtschaftlich außerordentlich schwierigen Problemen, die dort vorliegen, fertig zu werden.

Für die polnische Industrie ist es ebenso unmöglich, daß Polen in das deutsche Zollgebiet eingegliedert würde. Zwei Drittel derselben würden darüber zugrunde gehen, zumal wenn sie unsere hohen Agrarzölle mit in den Kauf nehmen müßte. Denn sie beruht doch in ihrer heutigen Gestalt, abgesehen von dem freien russischen Absatzgebiet, auf den wesentlich billigeren Arbeitslöhnen, und die meisten Zweige der polnischen Industrie können tatsächlich die deutsche Konkurrenz ohne

weitgehenden Schutz nicht vertragen. Es würde nun eine wichtige Aufgabe des Friedensvertrages sein, mit Rußland ein Abkommen zu treffen, daß für eine längere Reihe von Jahren ermäßigte Zölle für die polnische Ausfuhr dorthin gewährt werden, was natürlich um so leichter sein würde, wenn Polen, volkswirtschaftlich wenigstens, vollkommen selbständig und unabhängig von andern Staaten bestehen würde.

Nun ist von einer Seite ein bewegter Appell an uns gerichtet worden, wir möchten Österreich gewissermaßen in „Entrepriſe“ nehmen. (Heiterkeit.) — Wir haben allerdings sehr wenig Neigung, wie ich offen gestehen muß, die „Entrepreneurs“ zu sein (Heiterkeit); für uns ist das meines Erachtens eine Unmöglichkeit. Aber aus diesen Ausführungen ging doch mit voller Klarheit hervor, daß jede Zollunion eine Gleichheit nicht nur der wirtschaftlichen Gesetzgebung, sondern auch in der Besteuerung voraussetzt. Ich bin durchaus geneigt, für eine tunlichst einheitliche wirtschaftliche Gesetzgebung einzutreten. Aber das kann und muß eine Sache der einzelnen Staaten bleiben, die sich wirtschaftlich und politisch auf gesetzgeberischem Wege annähern wollen. Daß von uns irgendein Druck auf Österreich oder auch auf Ungarn ausgeübt würde, nun ihre Gesetzgebung so und so zu ändern — ich meine, das würde dort so viel Widerstände entfesseln, daß es sehr gefährlich wäre, und dann würde das eintreten, was ich heute morgen schon angedeutet habe, daß eben im Gegenteil eine weitgehende Verstärkung in den politischen Kreisen und sonstigen Bevölkerungskreisen wegen solcher Dinge herbeigeführt würde, deren Ordnung eben Sache der einzelstaatlichen Gesetzgebung sein muß.

Nun noch ein Wort zu der Frage der Verbindung der Kartelle mit dem Gedanken der Zollunion. Es ist heute bereits auf die beiden Vorschläge des Geheimen Kommerzienrates Caro, des früheren Generaldirektors der Oberösterreichischen Eisenindustrie A. G., hingewiesen worden. Herr Geheimrat Caro verlangt ausdrücklich, daß diese Zollunion unter dem ganz hochschutzzöllnerischen Gesichtspunkte geschlossen werde, daß der höhere österreichische Tarif der gemeinsame Außentarif sei, und daß man nun durch Zwangshyndikate die volle Ausnutzung dieses höheren Zolles herbeiführe, wobei die Industrien der einzelnen Länder nach Maßgabe ihrer bisherigen Erzeugung quotifiziert werden sollen; und ebenso soll die Ausfuhr von den Syndikaten in die Hand genommen oder aber ganz freigegeben werden. Das würde insbesondere bei seiner Industrie, der Großeisenindustrie, eine Kartellpolitik mit Zwangshyn-

dikaten und starken Ausfuhrprämien sein; denn ohne das ließe sich ein gut Teil der Ausfuhr nicht aufrechterhalten. Darin liegt aber eine außerordentliche Gefahr für unsere weiterverarbeitende Industrie (Sehr richtig!), und zwar für sämtliche Zweige derselben. Meine Herren, bereits in früheren Jahren hat unter unsern Zöllnen die Verfeinerungsindustrie wesentlich darunter gelitten, daß die Kartelle mit Kartellausfuhrprämien dem Auslande erheblich billiger geliefert haben als dem Inland. Unsere Schiffbauindustrie, unsere Lokomotivenindustrie, unsere weiterverarbeitenden Branchen — sie alle haben wesentlich darunter gelitten, daß sie nicht konkurrieren konnten, weil die deutschen Werke dem Auslande das Material wesentlich billiger lieferten als ihnen. Unsere Maschinenindustrie kann in Massenartikeln, in sehr großen einheitlichen Typen (Lokomotiven, Lokomobilen) nicht konkurrieren, sondern nur in den verfeinerten Maschinen, wo sie in der Individualisierung der einzelnen Maschinen Hervorragendes leistet. In diesen Kartell- und Hochschutzzollbestrebungen liegt eine ganz kolossale Gefahr.

Das soll nun der Reichsregierung plausibel gemacht werden, indem man ihr sagt: Wir Kartelle sind dann gern bereit, eine Reichssteuer auf uns zu nehmen, die als Tonnenabgabe bemessen werden kann und die das Reich in seinen großen finanziellen Schwierigkeiten nach Friedensschluß wirksam unterstützt. Ich bin der erste gewesen, der im Reichstag auf die großen Schwierigkeiten hingewiesen hat, daß es gilt, zirka 5 Milliarden Mark alljährlich mehr an neuen Reichsteuern aufzubringen: eine kolossale Aufgabe, und die doch gelöst werden muß. Aber gerade eine derartige Kartellabgabe halte ich für das Allergefährlichste. Denn der Schwerpunkt unserer Ausfuhr, die wir doch wieder in weitestem Umfange aufnehmen müssen, wenn wir wirtschaftlich nicht unter die Räder kommen wollen, liegt in der Ausfuhr verfeinerter Waren usw. Die wird auf das höchste gefährdet, wenn eine derartige Gesetzgebung im Steuerinteresse eintreten würde. Aus diesen Erwägungen heraus muß ich mit aller Entschiedenheit vor einer Gesetzgebung warnen, die den Ausgleich durch Zwangskartelle der wenigen zu Kartellen fähigen Industrien und Kartellsteuern schaffen will. Es ist eine nur sehr beschränkte Anzahl von Industrien kartellfähig; im wesentlichen nur die großen Rohstoff- und Halbfabrikatindustrien, daneben die sogenannten Markenartikel und gewisse patentierte und geschützte Erzeugnisse. Aber für die Masse der Verfeinerungsindustrie ist die Kartellfähigkeit nicht gegeben. Hier drohen also aus der

Zollunion ganz erhebliche Gefahren, insbeſondere dann, wenn die Hochſchutzzöllner ſich vereinigen, wenn ſie unter ihrer Bereitwilligkeits- erklärung, einen Teil der Steuerlaſten zu tragen, Einfluß auf die geſetz- gebenden Körperſchaften und auf die maßgebenden Regierungskreiſe er- langen. Ganz beſonders müßte das auch die Entwicklung der Ver- feinerungsindustrien in Öſterreich und Ungarn erſchweren. Einesteils iſt dieſe Entwicklungsmöglichkeit eine Bildungsfrage, auf der andern Seite aber doch auch ſehr eine Frage der Verbilligung der Produk- tionsmittel, insbeſondere der Rohſtoffe und Halbfabrikate; zum Teil kann hier ja durch eine Verbilligung des Verkehrs geholſen werden: aber gerade auch im öſterreichiſchen Intereſſe dürfte eine weſentliche Herabſetzung ſeiner Zölle notwendig werden.

Ein Handelsvertrag, bei dem wir ein weites Entgegenkommen gegen beſondere Wünſche Öſterreich-Ungarns gewähren könnten, weil wir die wirtſchaftlich Stärkeren ſind, kann doch recht gut wirken. (Zu- ſtimmung.) Auf der anderen Seite beſteht aber auch die Gefahr, daß, wenn man in der Zollherabſetzung in Öſterreich zu weit geht und die Verfeinerungsindustrie dort ungeſchützt läßt, der Anreiz für das deutſche und überhaupt für das ausländiſche Kapital, nach Öſter- reich-Ungarn auszuwandern und ſich dort zu betätigen, verringert wird (Sehr richtig!); denn damit wird ja auch die Rente des Kapitals ſchwächer. Ich kann die Auffaſſung des Herrn Hartmann, daß damit ein Zufluß des Kapitals nach Öſterreich-Ungarn eintreten würde, nicht teilen. Denn das Kapital geht dahin, wo es die beſte Rente findet, und wenn Sie über die öſterreichiſche Grenze nach Boden- bach kommen, ſo werden Sie dort maſſenhaft deutſche Filialwerke fin- den, die dort hinüber gezogen ſind. Dieſer Anreiz zur Auswanderung — darüber müſſen wir uns auch klar werden — geht in dem gleichen Maße zurück, wie der Zollſchutz dort ſchwindet, wie die Rentabilität der ein- zelnen Industrien dort geringer wird.

Alles das ſind ſo gewichtige Bedenken, daß man mit dem ſehr wohlgemeinten Gedanken der Zollunion, der von einem großen patrio- tiſchen Empfinden getragen iſt, doch immerhin ſehr vorſichtig ſein muß. Hier muß der nüchterne Verſtand und auch die Erwägung, was läßt ſich erreichen, die Korrektur liefern. Wir haben wirklich das dringendſte Intereſſe daran, Öſterreich-Ungarn wirtſchaftlich ſtark zu machen und ihm in jeder Beziehung zu helfen. (Bravo!) Wir wollen wirklich nicht Vorteile für uns allein haben; aber wir können unmöglich zu etwas

die Hand bieten, was nach unserer Meinung die Reibungsflächen zwischen uns nicht vermindern, sondern vermehren würde. (Zustimmung.)

J. Pierstorff: Meine Herren! Noch eine Bemerkung als Beleg zu dem, was Herr Gothein über die Auswanderung des Kapitals sagte. Die ganze Lodzer Industrie — wie ist denn die entstanden? Früher war es eine deutsche Industrie, dann haben das Kapital und die ganzen Unternehmungen hinüberwandern müssen über die russische Grenze, weil der hohe Zollschutz kam und ihnen den russischen Markt verperrte; andernfalls wäre sie sicherlich nicht ausgewandert. Also daß das Gegenteil, die Beseitigung der Zölle, geeignet wäre, große Kapitalien nach Österreich zu ziehen, diese Auffassung vermag ich nicht zu teilen.

L. Hartmann: Darf ich mir noch eine Bemerkung erlauben? — Ich möchte doch darauf aufmerksam machen, daß eines der Momente, das sowohl Kollege Spann wie ich angeführt haben, in der Debatte nicht berührt worden ist, weil es den Herren auch fern liegt. Jeder in Österreich weiß, was die Verwaltung und die Steuergesetzgebung dort an Hemmungen für die Entwicklung der Industrie in Österreich-Ungarn nicht nur, sondern auch für die Entwicklung der deutschen Industrie und für die Verwendung von deutschem Kapital in Österreich und Ungarn bedeuten, und unsere ganze Argumentation ging dahin, daß eine Veränderung dieser Verwaltung und ihrer gesamten Grundlagen durchaus notwendig sei, daß eine neue Entwicklung der Technik nur geschaffen werden kann durch eine Änderung des Verhältnisses zu Deutschland. Dabei möchte ich auch bemerken, daß, wie die Verhältnisse heute liegen, beispielsweise sehr reiche Schätze in Österreich einfach nicht ausgenutzt werden können, namentlich auch in den gebirgigen Teilen Österreichs mit ihren Wasserkraften. Es spielen da merkwürdigerweise geradezu politische Gesichtspunkte hinein: die ganze klerikale Partei sucht jede Industrialisierung in Kärnten und Tirol systematisch zu unterdrücken, und zu verhindern, daß dort eine Industrie entsteht. (Zuruf: Wird denn das durch eine Zollunion anders werden?) — Jawohl, das wird geändert werden. (Heiterkeit.)

3. Konkurrenz der verbündeten Reiche auf den Orientmärkten.

Vorsitzender: Meine Herren! Ich glaube, wir können nun zu Punkt 3 der Spezialdebatte übergehen. Ich erinnere daran, daß,

als Punkt 3 vorgeschlagen wurde, eine Diskussion zu eröffnen über die Konkurrenz, welche Deutschland und Österreich sich, namentlich in den letzten Jahren vor Ausbruch des Krieges, auf den Balkanmärkten und in der Türkei bereitet haben. Diese Konkurrenz ist ja natürlich auch für die Zukunft eine sehr heikle Angelegenheit, so daß man in der Öffentlichkeit wenigstens gern um diese Frage herumgeht. Im übrigen ist ja von österreichischer Seite in der letzten Zeit einiges in die Öffentlichkeit gedrungen. Es ist unser Auschußmitglied, Herr von Philippovich, gewesen, der sich darüber ausgesprochen hat. Ich habe insbesondere folgende Äußerungen in der „Wirtschaftszeitung der Centralmächte, Nr. 2, S. 7 im Auge:

„Wir haben den Hauptanstrom der Russen auszuhalten gehabt und haben größere wirtschaftliche Verluste erlitten als das Deutsche Reich. Es ist billig, daß uns dafür auf dem Handelswege nach dem Osten ein Vorzug in den Friedensbedingungen gewährt wird und die deutsche Konkurrenz eine bewußte Einschränkung erfährt. Ich halte das für eine gerechte Forderung unsererseits.“

Von anderer Seite ist betont worden, daß Österreich, seiner ganzen geographischen Lage nach, seine Exportinteressen überhaupt nur nach dem Orient hin pflegen könne, und daß man dieses Gebiet daher von deutscher Seite Österreich in möglichst weitem Umfange überlassen müßte. Dieser Gedanke ist auch in unseren Vereinschriften geäußert worden. So hat Herr Spiethoff erklärt: Österreich hat bisher große Schwierigkeiten beim Abschluß von Handelsverträgen mit den Balkanstaaten zu überwinden gehabt. Wenn Österreich und Deutschland sich aber zu einem Wirtschaftskörper vereinigen, werden diese Schwierigkeiten wegfallen. Die Österreicher exportieren dann ihre Industrieprodukte nach dem Orient, und Deutschland nimmt dessen Agrarprodukte bei sich auf.

Nun ist das ja ein Gedanke, der bis zu einem gewissen Grade vielleicht diskutabel erscheint. Aber es wäre doch sehr wünschenswert, eine genaue Vorstellung von den Plänen, welche in Österreich gehegt werden, zu bekommen. Es ist von seiten des Präsidenten der Prager Handelskammer von einer Quotifizierung des Absatzes gesprochen worden und dergleichen. Wir sind, glaube ich, nicht ganz genau darüber aufgeklärt, wie eine solche weitgehende Schonung der österreichischen Konkurrenten möglich ist, ohne daß diese Schonung schließlich in höherem Maße den

Italienern, den Engländern, den Franzosen usw., die doch alle die Orientmärkte ebenfalls beschicken wollen, zuzustatten käme. Und ferner sind wir nicht darüber klar, wie derartiges auszuführen sein würde, ohne den Widerstand der Balkanstaaten selbst wachzurufen. Denn wenn die Österreicher und die Deutschen sich zu Kartellen vereinigen und dann diese Märkte nach einem gewissen Schlüssel verteilen wollten, so würden doch ganz selbstverständlich die Balkanstaaten, die sich einem Produzentenmonopol gegenübergestellt fähen, immerhin ein nicht unerhebliches Interesse haben, auch die Konkurrenz unserer Feinde zuzulassen, um nicht mit Haut und Haaren diesen deutsch-österreichischen Kartellen überantwortet zu werden.

Ich möchte nun die Herren, welche dazu das Wort zu nehmen wünschen, bitten, sich zu melden. —

Herr Wiedenfeld hat das Wort.

R. Wiedenfeld: Der Gedanke, daß Österreich-Ungarn und Deutschland auf den Balkanmärkten und auf dem Marke der Türkei nur in einem geregelten Verhältnis miteinander konkurrieren sollen und wollen, läßt sich, wenn man es in eine konkrete Form hineinbringen will, nur auf zwei Wegen ermöglichen. Der eine ist eben schon von dem Herrn Vorjigenden angedeutet worden, daß eine Kartellierung die Unterlage bildet und nun eine ganz bewußte Exportpolitik dieser zusammen handelnden Kartelle von Österreich-Ungarn und von Deutschland vor sich geht. Das wäre an sich wohl eine Möglichkeit. Aber sie würde bei der Türkei, wie eben schon gesagt worden ist, auf einen sehr nachhaltigen Widerspruch stoßen; die Türkei hat in der Tat, wie alle anderen Balkanstaaten, ein Interesse daran, ihren Verkehr unter dem Gesichtspunkt des Wettbewerbs der Anderen sich entfalten zu sehen. Jedoch wichtiger noch scheint mir, daß eine Kartellierung nur auf sehr, sehr eng begrenzten Industriegebieten überhaupt möglich ist; und das sind gerade die Industriegebiete, die für den Export nach dem Balkan und nach der Türkei verhältnismäßig wenig in Betracht kommen (Sehr richtig!), während umgekehrt diejenigen Industriegebiete, wo ein solcher Export in Frage kommt, nach allen Erfahrungen, die wir bisher gemacht haben, sich der Kartellierung vollständig entziehen. Es ist in erster Linie das Gebiet der Textilindustrie zu nennen, und da ist es selbst dem organisationsfähigen Deutschland noch niemals gelungen, ein wirklich tragfähiges, eine geschlossene Ausfuhrpolitik

führendes Kartell überhaupt herzuſtellen. Daß das nachher für einen ſo ſchwer zu bearbeitenden Markt, wie es der Orient, die Levante iſt, plötzlich möglich ſein ſoll, möchte ich für ausgeſchloſſen halten.

Und da kommt dann der zweite Weg in Betracht: daß man mit ſtaatlichen Zwangsmaßnahmen eingreift, wie ſie jetzt allen beteiligten Ländern im Kriege einigermaßen geläufig geworden ſind. Sie wiſſen alle, daß gerade das Verhältnis zu Bulgarien und zu der Türkei von ſeiten Öſterreich-Ungarns und Deutschlands im Kriege ſchon ſtaatlich inſofern geregelt iſt, als man ſich gezwungen geſehen hat, das ganz freie Einkaufen wenigſtens — alſo die umgekehrte Richtung des Exporthandels — dem freien Wettbewerb zu entziehen: die wichtigſten Rohſtoffe werden in einer zwar nicht ſtaatlichen, aber doch immerhin ſtaatlich beeinflusſten Organiſation eingekauft; die Formen ſind geregelt, in denen ſich das vollzieht, und es iſt ein Schlüſſel aufgeſtellt, wie die Verteilung der dort eingekauften Stoffe vor ſich gehen ſoll. Aber es ſollte mich doch ſehr wundern, wenn nicht jetzt ſchon im Kriege, wo ſich alles viel mehr auf Anpaſſung an ſolche Zwangsorganiſationen eingerichtet hat, wo derartige Zwangsmaßnahmen dem Europäer nicht ſo widerſtreben, wie es ſonſt wohl der Fall iſt, ganz gewaltige Reibungen hervortreten ſollten; ſolche Reibungen ſind unausbleiblich. Und nun ſtelle man ſich vor, daß im Frieden von Staats wegen ein Zwang ausgeübt wird, daß — ich will einmal ſagen — die deutſche Induſtrie immer um einige Mark teurer pro Tonne in der Türkei anbietet als die öſterreichiſche Induſtrie, oder daß man ſagt: nur beſtimmte Mengen, ein gewiſſer Prozentsatz, kommen von euch, und ein gewiſſer anderer Prozentsatz kommt von dem anderen Staate. Dagegen wehrt ſich dann ungefähr alles, zumal wir doch nach dem Kriege damit rechnen müſſen, daß ein ſtarker Drang, nach allen Seiten hin und ſo auch nach der Türkei und Levante, den Export zu forcieren, ſich gerade auch bei uns in Deutschland geltend machen wird, und daß wir doch geradezu gezwungen ſein werden, der Argumentation, wie ſie Philippovich in dem erwähnten Artikel aufgeſtellt hat, die Gegenargumentation entgegenzuſtellen: „wir haben uns von unſerm Export derartig viel durch den Krieg gefährden laſſen müſſen, daß wir jetzt nach dem Kriege ſehen müſſen, wie wir das im Frieden wieder einrenken können.“ Ich meine, die Baſis, wenn wir da überhaupt zu einer gemeinſamen Politik kommen wollen und können, kann immer nur die techniſche und wirtſchaftliche Leiſtungsfähigkeit ſein, wie ſie ſich nach

dem Kriege herausstellt (Zurufe: Sehr richtig! Selbstverständlich!), und nicht das jeweilige Exportbedürfnis des einzelnen Landes und Industriezweiges. Ist aber der eine Teil schwächer, dann muß er die Konsequenzen seiner Schwäche genau so tragen, wie wir in gewissen Dingen die Konsequenzen unserer schwächeren Situation sicherlich tragen müssen. Je mehr sich der Staat mit seiner doch notwendig rauhen, schematisch verfahrenen Art da hineinmischt, um so mehr, glaube ich, werden alle beiden Teile, die österreichisch-ungarische und die deutsche Industrie, an den Fesseln leiden, die ihnen da auferlegt werden. Ich möchte glauben, auch die österreichisch-ungarische Industrie wird sehr bald wieder nach freier Beweglichkeit im Orient rufen, auch wenn ihr zehnmal durch staatliches Eingreifen ein gewisses Voraus vor Deutschland gesichert wird; sie wird sehr bald glauben, mit Freiheit immer noch mehr erreichen zu können, als mit diesem staatlich garantierten Voraus. Ich kann mir da, muß ich offen sagen, von einer geschlossenen Aktion nicht recht etwas versprechen.

Nun ist ja schließlich ein dritter Weg denkbar, daß nämlich auf die Balkanstaaten und die Türkei ein Einfluß ausgeübt wird, Präferentialzölle zugunsten der österreichisch-ungarischen Einfuhr und zum Nachteil der deutschen Einfuhr aufzuerlegen. Ich glaube aber, dieser Weg ist in der Tat wohl bloß theoretisch denkbar. Daß wir praktisch zu einer solchen Maßnahme schreiten werden, daß Deutschland in aller Form erklären wird: ich lasse mich hier zum Vorteil von Österreich-Ungarn in den Zöllen benachteiligen —, ja, ich glaube, das werden wir wohl von vornherein ablehnen.

Ich möchte aber diese Gelegenheit benutzen, um einmal kurz auf folgendes noch hinzuweisen: Wir haben in Deutschland von unserem politischen Interesse aus nicht etwa Ursache, in den Balkanstaaten und der Türkei nun auf ein ausgeprägtes Freihandelsystem hinzuwirken; wir haben vielmehr alle Ursache — und da laufe ich in die Linie ein, die vorhin Herr Gothein gezogen hat —, die Frage der Balkanentwicklung dadurch zu erleichtern, daß wir zunächst einmal der Türkei auf allen möglichen Wegen die Hebung der eigenen Produktivität ermöglichen. Dazu gehört unter Umständen ein strenger Schutz Zoll, und zwar möglichst nicht auf Produktionsmittel — damit würden sich die Staaten ins eigene Fleisch schneiden — sondern gerade auf diejenigen Konsumtibilien, an deren Einfuhr unter anderen Gesichtspunkten uns natürlich besonders gelegen sein muß. Besonders wichtig

wird es sein, Produktionsmittel, Kapital dorthin auszuführen. Da kann ich auch nur sagen: das sicherste Mittel, nennenswerte Kapitalien in diese Gegenden hineinzuziehen, genau so wie nach Österreich-Ungarn, ist doch schließlich ein Preisniveau in jenen Gegenden, das eine angemessene, beträchtlich höhere Rente gewährleistet, als dasselbe Kapital bei uns in Deutschland erzielen könnte. (Sehr richtig!) Und dazu ist nun einmal, wenn nicht gerade ein sehr ideales, aber doch das bequemste und praktischste Mittel ein strenger Schutzzoll auf Konsumtibilien. Damit müssen wir rechnen, und ich wiederhole, wir haben alle Ursache, diesen Staaten sogar zuzureden, zu diesem Mittel zu greifen. Aber da noch differenziert zu werden — ich glaube, das geht doch über unsere Gemütlichkeit in wirtschaftlichen Dingen, die sowieso nicht weit her ist.

Hr. Gulenburg: Ich darf vielleicht noch einige Worte zur Ergänzung hinzufügen. Ich habe mich in der letzten Zeit etwas mit der bulgarischen Volkswirtschaft abgegeben, und da sind Bestrebungen zur Hebung der bulgarischen Industrie bereits seit dem Jahre 1906 außerordentlich lebhaft im Gange, und zwar, wie ich sagen muß, mit einigem Erfolge. Ganz besonders handelt es sich dabei auch um eine Intensivierung der bulgarischen Landwirtschaft, die uns später zugute kommen wird, und vor allen Dingen um eine Stärkung der bulgarischen Industrie. Speziell für die Industrie kommen noch andere Wege in Frage, wie das Herr Gothein und Herr Wiedenfeld gesagt haben, nämlich mit Hilfe eines Schutzzollsystems auf dem Balkan. Wir können und müssen das unterstützen, weil wir jetzt auch durch die Stärkung der bulgarischen Volkswirtschaft nur Vorteil haben. Dann ist aber ein Vorgehen in Form von gemeinsamen Handelsverträgen auch auf dem Balkan vollkommen gefährdet. Die Erwartung, daß wir dann eventuell zugunsten von Österreich-Ungarn zurücktreten, ist ein volles Ding der Unmöglichkeit. Damit ist aber eine der Aussichten, die Mitteleuropa eventuell hat, daß wir den Balkan und den Orient für uns erobern, von vornherein unwahrscheinlich geworden.

4. Verkehrspolitische Mittel zum Zwecke der Annäherung.

Vorsitzender: Wir kommen zu Punkt 4. Dabei handelt es sich darum, die verkehrspolitischen Mittel zu diskutieren, welche für die Zwecke der Annäherung zur Anwendung kommen können. Es würde

sich da im wesentlichen um dreierlei handeln: einmal um die Erörterung, wie weit auch durch Maßnahmen der Eisenbahntarifpolitik die Ziele, welche der Zollpolitik auf diesem Gebiete gestellt werden, ebenjogut und besser erreicht werden können als durch die Zollpolitik. In zweiter Linie wird in Frage kommen, was geschehen muß, um die Inanspruchnahme des sogenannten „trockenen Weges“ zwischen Mitteleuropa und Bagdad zu fördern. Man ist vielfach von der Annahme ausgegangen, daß in friedlichen Zeiten natürlich der Seeverkehr vorherrschend werde. Es genüge schon, den Landweg für Zeiten einer kriegerischen Entwicklung überhaupt zu besitzen. Dieser Auffassung gegenüber ist das Bedenken ausgesprochen worden, daß, wenn der Landweg in kriegerischen Zeiten hinreichend leistungsfähig sein soll, die Ausstattung der Bahnen dann sehr weit getrieben werden muß, so weit, daß sie trotz der etwa auftretenden militärischen Anforderungen, doch auch noch sehr große Gütertransporte für den Bedarf der Zivilbevölkerung bewältigen können. Diese Ausstattung aber erfordert sehr große Kapitalien, Kapitalien, welche nur dann investiert werden können, wenn auch dafür in Friedenszeiten eine gewisse Verwertung gesichert ist. Es müßte also, wenn dieser Landweg die entsprechende Bedeutung gewinnen soll, eine planmäßige Ablenkung eines Teiles des Güterverkehrs vom Seewege auf den Landweg stattfinden. Nach dieser Richtung hin sind schon einige Berechnungen aufgestellt worden. Es ist z. B. von dem österreichischen Tarifpolitiker Rank berechnet worden, daß es möglich sei, auf der Strecke Bagdad=Berlin — also 4000 km — die Tonne zum Saße von 33,20 Mk. zu verfrachten. Dieser Saß würde den Selbstkosten einschließlich Verzinsung und Tilgung des Anlagekapitals entsprechen. Von anderer sachverständiger Seite ist dieser Saß allerdings als viel zu niedrig angesehen worden. Diesem Saße des Landverkehrs stünde eine Seefracht zwischen Roweit und Hamburg in Höhe von 13 Mk. pro Tonne gegenüber, obwohl es sich da um einen Weg von 13000 km handelt. Wenn wir also diese Säße zunächst einmal zugrunde legen wollten, würde sich eine Differenz von 20 Mk. pro Tonne ergeben. Handelt es sich um relativ hochwertige Güter, wie Kupfer oder Baumwolle, so würde das eine Differenz sein, die, im Werte des Produkts ausgedrückt, nur 1,5 % oder noch weniger ausmachen würde. Dieser Unterschied könnte vielleicht ertragen werden. Im übrigen ist noch in Betracht zu ziehen, daß sich die Seefracht unmitttelbar nach dem Kriege erheblich höher stellen wird als vor dem

Kriege. Man hat dann vielleicht mit dem doppelten Tase von 13 Mk. oder noch mehr zu rechnen. Insofern bestände unmittelbar nach dem Kriege wohl die Möglichkeit, den Landtransport zu bevorzugen. Aber über alle diese Dinge können natürlich verschiedene Meinungen zur Geltung kommen. Es ist ja der Zweck unserer Ausprache, diese Meinungsverschiedenheiten aufzuklären.

Der dritte Punkt würde die Entwicklungsmöglichkeit des Donauverkehrs sein. Da sind die Schwierigkeiten zu berücksichtigen, die sich am Eisernen Tor ergeben. Vor allem eine technische Schwierigkeit, die ja, soviel ich höre, jetzt einigermaßen zu mildern versucht worden ist.

Es wird aber auch die Abschlußpolitik in Betracht kommen, die bisher von den Ungarn betrieben worden ist. Sie lassen zwar das rumänische Petroleum auf der Donau aufwärts bis nach Regensburg gehen, wollen aber von den baltanischen Agrarprodukten nicht gern etwas auf die Donau gelangen lassen. Es wird endlich zu beachten sein, daß die Donau an ihrer Mündung von Rußland beherrscht wird, und dieser Verkehr uns bei kriegerischen Verwicklungen also nicht in jeder Beziehung diejenige Sicherheit bietet, auf die man im großen Publikum zu rechnen scheint.

Darf ich nun bitten, zu diesen Fragen das Wort zu ergreifen.

H. Log: Verehrte Anwesende! Ich muß sagen, die vertragliche Regelung hinsichtlich der Verkehrsmittel steht für mich so sehr im Vordergrund der Sorgen, daß ich allerdings die Vorstellung habe, die ganze Möglichkeit des engeren Verhältnisses von Mitteleuropa und vielleicht noch weiteren Gebieten ist wesentlich anders zu beurteilen, wenn außer der Zollpolitik uns eine Bereitwilligkeit begegnet — nunmehr erschrecken Sie nicht —, eine einheitliche Eisenbahntarifpolitik für dieses ganze Gebiet durchzusetzen. (Sehr richtig!) Ich überlasse es den Spezialisten — und Herr von der Leyen hat in den Schriften es ja behandelt —, sich über die rechtlichen Voraussetzungen zu äußern: ich bin nicht kompetent dazu. Ich überlasse es auch den Spezialisten, ob das notwendige Ziel überhaupt zu erreichen ist, ohne daß die gesamten Eisenbahnneke unter einer Leitung etwa zu einer Betriebsgemeinschaft zusammengeschlossen werden, oder ob ein anderer Weg gefunden werden kann, der natürlich nicht bloß in Tarifverträgen oder in einem Güterwagenübereinkommen zu bestehen hätte. Es kommt auf das Ziel an. Mein Gedanke ist folgender — nehmen Sie es nicht übel,

wenn ich auf einem Gebiete etwas phantastisch werde, wo ja viele Phantasien eine Rolle spielen --: ich will mir einmal vorstellen, die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, in Mesopotamien eine neue wohlfeile Massenproduktion hervorzubringen, sind überwunden, und ich betone, diese Schwierigkeiten sehe ich viel weniger auf dem Gebiete der Bewässerungspolitik, als auf dem Gebiete der Finanzpolitik, des Naturalzehnten und des Grundbesitzrechtes, sowie der religiösen Vorstellungen, die hier mitspielen. Ich will einmal annehmen, es ist da eine große Produktion zu erzielen. Wenn ich nun die Phantasie walten lasse, dann könnte ich mir vorstellen, daß, wenn unter einer einheitlichen, hervorragend kaufmännischen Leitung der Transport von Bagdad nach Berlin für große Massengüter erfolgt, in Europa selbst ähnliche Bedingungen wie bei den transkontinentalen Bahnen in Amerika vorliegen würden. Unter Ausnutzung der Vorteile der Rückfrachten usw. kann man bei einheitlicher Leitung auf einer so großen Strecke in der Tat sehr billig auf der Eisenbahn transportieren. Ich will nicht Zahlen nennen: aber jeder von uns, der die transkontinentalen Tarife in den Vereinigten Staaten kennt, weiß, was dort möglich ist. (Zuruf: Sie sind hoch!) -- Gewiß, sie sind hoch; aber sie hindern immerhin nicht die Versendung von Agrarprodukten auf weite Entfernungen. Stellen Sie sich aber vor, daß sich nun auf diesem Gebiete Rumänien, Ungarn, die verschiedenen österreichischen, die verschiedenen deutschen Verwaltungen und diejenigen, die in der Türkei sind, jedesmal einigen müssen und jeweils für sich erwägen, welche Opfer sie bringen müssen, so ist die Höchstleistung der Eisenbahnen in Wohlfeilheit der Beförderung allerdings recht unwahrscheinlich; aber davon will ich zunächst absehen. Wenn ich nun von der Phantasie in die Wirklichkeit übergehe: ich halte das ganze Bündnis für etwas sehr Erwägenswertes, wenn sich ein Staatsmann findet, der gleichzeitig die Vereinheitlichung des Eisenbahnbetriebes von einem Ende des Bundesgebietes zum andern herbeiführt. Wer das fertig bringt, verdient höchste Bewunderung. Und wertvoll wäre solche Politik ebenso militärisch wie wirtschaftlich. Wenn aber die Eisenbahnvereinheitlichung nicht erfolgen kann, halte ich das Projekt allerdings nicht für ganz ausgereift. Wir wollen uns jetzt bloß einmal fragen: ist es nicht eine wunderbare Geschicklichkeit der Engländer gewesen, daß sie bei der ersten Gelegenheit, die ihnen der Krieg bot, sich in Koweit und Bassora festgesetzt haben und die Verbindung Mesopotamiens mit Europa auf

dem Seewege ſowie das Ende der Bagdadbahn unter Kontrolle nehmen? Sie werden da mit großer Zähigkeit ſich zu halten ſuchen.

Was im übrigen die Möglichkeit des Donauweges betrifft, ſo iſt das eine Sache, worüber ich mich nicht äußern will. Einſtweilen ſage ich: ohne einheitliche Eiſenbahnpolitik wird das Nötige auch vom militäriſchen Standpunkt aus nicht zu leiſten ſein, und einheitliche Eiſenbahnpolitik wird notwendig eine einheitliche Verwaltung fordern. Wie ſchwer es nun ſchon iſt, innerhalb Deutschlands einen Zuſammenſchluß der Eiſenbahnverwaltungen zu bekommen, davon wiſſen wir in Bayern genug. (Zuruf: In Sachſen noch mehr!) Aber wie ſchwer das nun für die ganze Strecke ſein wird, das möchte ich zur ernſten Erwägung ſtellen.

Das iſt das eine. Wenn die Sache aber nun etwa ſo aufgefaßt wird: im Frieden ſoll der Waſſerweg zur See und vielleicht noch die Donau uns dienen, und für den Krieg ſoll die Eiſenbahn in Reſerve ſein —, meine Herren, das geht nicht; ein durchgehender Maſſeneiſenbahnverkehr muß im Frieden natürlich vorbereitet ſein. Und ſo ſehe ich allerdings hier das zentrale Problem und die ungeheure Schwierigkeit, abgeſehen von denjenigen Schwierigkeiten, die in der Frage der Steigerung der Produktivität in den türkiſchen Gebieten gegeben ſind. Hiezu tritt vielleicht noch als weitere Schwierigkeit eine nicht immer für ein Zuſammenwirken zur Begünstigung großer Transporte enthuſiaſtiſch etwa begeisterte Stimmung der Durchgangsgebiete des Verkehrs Bagdad-Berlin. Wird die bereitwillige Mitwirkung in Ungarn und den Balkanſtaaten für Förderung einer für ſie preisdrückenden Agrarkonkurrenz leicht zu erwarten ſein? Das Verkehrsproblem ſcheint mir ſomit allerdings im Vordergrund der ernſten Erwägungen zu ſtehen, wenn es ſich auch nicht für große Volksverſammlungen eignet. (Sehr richtig!)

H. Ballod: Es iſt auch für mich der größte Kummer, auch ich fürchte, wir werden mit der öſterreichiſchen Bureaukratie, der öſterreichiſchen Eiſenbahnverwaltung ſehr ſchwer übereinkommen können. Das Schlimme iſt ja, daß der Bagdadweg unter der Kontrolle von Öſterreich, von Ungarn, von Serbien — das allerdings wohl unter der Kontrolle von Öſterreich ſtehen wird —, ſowie von Bulgarien ſich befindet, und daß dann erſt die Türkei ein Wort mitzureden hat, bzw. diejenige Geſellſchaft, die die Bagdadbahn baut. Die öſterreichiſchen

Tarife sind ja durchweg höher als die deutschen, und zwar um etwa 30 %, und nun handelt es sich natürlich darum, ob die österreichische Eisenbahnverwaltung überhaupt geneigt sein wird, auf irgendeinen vernünftigen Vergleich und eine vernünftige, sehr scharfe Staffelung einzugehen. Ich bin persönlich vollkommen überzeugt, daß die technische Möglichkeit besteht, eine Tonne Fracht für 33 Mk. von Bagdad nach Deutschland, bzw. nach Berlin zu schaffen, und ich kann, wenn man diese technische Möglichkeit nur ausnutzt, die Sachlage dem Seewege gegenüber als nicht so ungünstig ansehen. Denn wenn auch auf dem Seewege von Koweit bis Hamburg die Fracht nur 13 Mk. pro Tonne ausmachen dürfte, so möchte ich doch darauf aufmerksam machen, daß ja doch von Mesopotamien bis Koweit Landfracht bezahlt werden muß, die doch in sehr vielen Fällen — es sind meines Erachtens im Durchschnitt 6—700 km — sich vielleicht auf 10 Mk. stellen dürfte, und daß ferner, wenn die Transporte in einem deutschen Hafen, in Hamburg oder Bremen, angekommen sind, dann doch auch noch die Fracht bis zu dem Orte hinzukommt, wo sich der Konsument befindet; denn der Konsument sitzt mitten drin im Lande. Ich glaube also, wenn man zu diesen Durchschnittspreisen die Frachten befördern will, daß es dann auf dasselbe hinauskommt, ob man den Seeweg oder den Landweg benutzt. Die ganze Frage ist, ob die Eisenbahnfracht wirklich auf 33 Mk. die Tonne gedrückt werden kann. Im übrigen muß ich bemerken, daß der billige Satz von 13 Mk. für die Seefracht von Koweit nach Hamburg sich doch wohl ohne Suezkanal-Gebühr versteht; kommt die noch mit 6 Mk. oder 7,50 Fr. hinzu, so erschwert das natürlich die Benutzung des Seeweges, und das Verhältnis zwischen Landfracht und Seefracht gleicht sich schon mehr aus. Es handelt sich also darum, wie teuer die Landfracht ist. Eine Landfracht von 33 Mk. für die Strecke Berlin-Bagdad — das wäre 0,8 Pf. pro Kilometer — ist allerdings meines Wissens niedriger als die billigste Eisenbahnfracht der großen Überlandbahnen auch in Amerika, Kanada und in Rußland — also Sibirien; da geht es doch immer noch über 1 bis 1,2 Pf. pro Tonnenkilometer hinaus.

Technisch dürfte der billige Satz von 0,8 Pf. per Tonnenkilometer doch wohl möglich sein. Ich erinnere mich, vor einigen Jahren mit lebhaftem Interesse das von einem hervorragenden Techniker, Professor Cauer, an der Technischen Hochschule von Charlottenburg, und Dr. Rathenau veröffentlichte Buch über Massengüterbahnen gelesen zu haben.

Darin war ausgerechnet, daß es bei einem Frachtverkehr von etwa 5 Millionen Tonnen jährlich möglich ist, schon bei 400 km langen Eisenbahnen Güter zum Tarife von 0,5—0,75 Pf. per Tonnenkilometer zu befördern, wenn man nichts weiter verlangt, als bloß die Verzinsung des Anlagekapitals. Cauer-Mathenau schließen, daß die Kanäle sich einfach überlebt hätten, daß man mit Massengüterbahnen ebenso billig befördern könne. Cauer rechnet an durchschnittlichen Baukosten eine halbe Million Mark für das Kilometer solcher Bahnen; bei 4000 km würde eine derartige Bahn also 2000 Millionen Mark kosten, oder, wenn bestehende Bahnen ausgebaut werden, dann vielleicht nur 1000 Millionen. Nun sind das ja Unkosten, die die deutschen Kapitalisten wohl aufzubringen in der Lage sein würden.

Vor allen Dingen hätte dieser Weg den ungeheuren politischen Vorteil, daß er uns nicht im Kriege abgeschnitten werden könnte, wie der Seeweg. Aber es kommt natürlich alles darauf an, ob wir in der Lage sind, auf Österreich, auf Ungarn, auf Bulgarien so zu drücken, daß sie eben einverstanden sind, eine scharfe Staffelung eintreten zu lassen. Denn es liegt natürlich eine gewisse Gefahr vor, wenn z. B. die Bulgaren und Rumänen erklären: „Ja, wir sind gern bereit darauf einzugehen, wenn Sie uns ebenfalls diesen billigen Durchschnittssatz von 0,8 Pf. pro Tonnenkilometer bewilligen“

W. Loß: Darf ich Sie einen Augenblick unterbrechen. — Ist für die Frachten bei Ihrer Berechnung, die sehr überraschend ist, etwa die Grundlage, daß der Transport das ganze Jahr gleichmäßig erfolgen müßte, oder haben Sie dabei den saisonweisen Charakter des Ernteertrages in Betracht gezogen?

H. Ballod: Nein, bei Cauer-Mathenau ist allerdings ein gleichmäßiger Versand zugrunde gelegt. (Zuruf: Und Rückfracht, was allerdings die Hauptsache ist!) — Unter Zugrundelegung dieser Art Berechnungen von Cauer-Mathenau würde der Transport einer Tonne von Bagdad nur 20 Mk. kosten. Aber eben alles kommt darauf an, daß die Österreicher, die Ungarn, die Bulgaren und schließlich zu guter Letzt auch noch die Türken sich nicht eine Extrawurst braten lassen wollen. Dann kommen auch die Steuerverhältnisse in Betracht; die müßten natürlich auch reformiert werden. Aber ich glaube, die Türken müßten doch einsehen — wir haben doch bei ihnen auch eine

Univerſität gegründet (Weiterkeit) —, daß es in ihrem eigenſten Intereſſe liegt, dieſes ganz veraltete Steuerſyſtem zu beſeitigen und ein vernünftigeres an ſeine Stelle zu ſetzen. Das iſt allerdings mit eine Vorausſetzung für eine derartige erſprießliche Verkehrs-Entwicklung.

R. Wiedenfeld: Die Bedeutung der Verkehrsfragen iſt ſicher ſehr hoch einzuschätzen. Immerhin iſt auch da einige Vorſicht angebracht; man darf ſie nicht ſchlankeweg als Erſatz etwa für handelspolitische Maßnahmen betrachten. Nehmen wir beſpielsweiſe einmal die Koſten des Getreidetransports, wie ſie auf den deutſchen Eiſenbahnen beſtehen, ſo finden Sie als Normaltarif 4,5 Pf. pro Tonnenkilometer (Zuruf: In Öſterreich 6!), und auf der andern Seite haben wir einen Schutz Zoll von 45—55 Mk. pro Tonne. Das heißt, ein Land, das zu uns Getreide exportieren will, müßte, ſelbſt wenn es nur den deutſchen Tarif auf den Eiſenbahnen erhebt, die Tonne 1000 km und noch mehr umſonſt befördern, bis es unſern Schutz Zollbetrag durch die Ermäßigung der Eiſenbahnfracht ausgleicht. Das iſt ungefähr die Entfernung, die wir zurücklegen, wenn wir Norddeutſchland durchqueren; alſo ſicher nicht gerade etwas, was man vernachläſſigen darf. Ein vollkommen gleichwertiger Erſatz für die Schutz Zölle oder überhaupt für die Zollpolitik iſt ſomit in der Tarifpolitik nicht gegeben. Aber allerdings iſt es dadurch möglich, unter Umſtänden eine ſehr erhebliche Verſtärkung oder andererseits durch die entſprechend umgekehrte Tarifpolitik eine Abſchwächung der Schutz Zölle herbeizuführen.

Kommen wir im ſpeziellen auf das Problem, das uns hier im einzelnen beſchäftigt: Orient und Deutſchland, ſo möchte ich auch an die Ziffern anknüpfen, die uns hier genannt worden ſind, und beide Berechnungen, wie ſie Herr Ballod aufgeſtellt hat, für ſchwer verſtändlich erklären, wenn man ſich an die Verhältniſſe der Wirklichkeit hält. 33 Mk. pro Tonne als Frachtag für die Strecke Meſopotamien—Deutſchland kommt mir ganz weſentlich zu niedrig vor (Sehr richtig!) und fällt meiner Überzeugung nach aus dem Bereich der Möglichkeit vollkommen heraus. Die tranſkontinentalen Eiſenbahnen Amerikas kommen zu weſentlich höheren Sätzen als ſie bei dieſer Entfernung hier angenommen werden. (Zuruf: Sie haben weniger zu transportieren!) — Ich komme gleich darauf. — Und deſhalb iſt es den tranſkontinentalen Eiſenbahnen Amerikas auch nicht möglich ge-

weisen, den eigentlichen Maſſengüterverkehr vom Seeweg auf die Eiſenbahnen abzuziehen, obgleich der Seeweg bekanntlich um die Südpitze von Südamerika herumführt, alſo verglichen etwa mit dem Seewege Neu-York—Europa von enormer Länge iſt.

Da wird nun geſagt: Meſopotamien—Deutschland wird ſich viel- leicht auf einen größeren gleichmäßigen Maſſenverkehr ſtellen laſſen, als er für Nordamerika gilt. Ich glaube kaum, daß das eintreten kann. Wenn vorhin Herr Lok davon geſprochen hat, es ſei Phantazie, was er hier ausgeführt habe, ſo kann ich dem, was Herr Kollege Ballod hier geſagt hat, nur erſt recht die Bezeichnung „Phantazie“ geben; wenn er nämlich meint, daß wir ſchon mit Güterſchleppbahnen in der Richtung auf Meſopotamien rechnen dürfen, wie wir ſie noch nicht einmal irgendwo in Deutschland haben. (Sehr richtig!) Die zweigleiſigen Eiſenbahnen, die aber auch noch ausgebaut werden müßten, hören ungefähr an der deutſchen, ſpäteſtens an der ungarischen Grenze auf. (Gothein=Breſlau: Sehr richtig!) Von da an kommen wir in das Gebiet der ſehr leicht gebauten eingleiſigen Bahnen, auf denen auch der Perſonen e x p r e ß zug ſich nicht über eine Geſchwindigkeit von mehr als allenfalls 25—30 km in der Stunde zu erheben vermag; nicht nur, weil die Bahnen zum größten Teil im Gebirge verlaufen, ſondern weil der Oberbau im Intereſſe der Koſten ſo leicht hergeſtellt worden iſt, daß man nicht ſchneller darauf fahren kann. Wollen Sie dieſe Bahnen zu Schleppbahnen ausbauen, ſo glaube ich, tut man gut, damit zu rechnen, daß ſie eben einfach völlig neu gebaut werden müſſen. Rechnen Sie ſehr gelinde 300 000 Mk. pro Kilometer — es handelt ſich um Bahnen großenteils im Gebirge, um zweigleiſige Bahnen und um Bahnen, die mit ſehr ſchwerem Oberbau ausgeführt werden müſſen, um dieſen Maſſengüterverkehr aushalten zu können, und, wie geſagt, 300 000 Mk. Zuſchußbetrag iſt wohl ſehr gelinde gerechnet —, ſo kommen Sie, wenn nur 3000 km als neu herzuſtellen angenommen werden, auf eine Ausgabe von 10 Milliarden. (Herr Ballod: Bitte ſehr, auf eine Milliarde! $\frac{1}{3}$ Million mal 3000!) — Das iſt richtig: es iſt nur eine Milliarde. Aber auch eine Milliarde iſt ſehr erheblich, wo Sie gar keine Möglichkeit ſehen, den Verkehr auch nur in einigermaßen abſehbarer Zeit ſo zu verdichten, daß die entſprechenden Frachtmengen herauskommen. Wir dürfen nämlich nicht vergeſſen: die Tarifberechnungen auf den Schleppbahnen, wie ſie Cauer aufgeſtellt hat, beruhen erſtens einmal darauf, daß ſich da ein abſolut gleichmäßiger

Verkehr das ganze Jahr hindurch abspielt; d. h. sie beruhen im wesentlichen darauf, daß es sich nicht um geerntete Güter, sondern um Massengüter der Bergwerksproduktion usw. handelt. (Hört! hört!) Zweitens aber, was vielleicht noch wichtiger ist, beruht die Berechnung von 0,5 pro Tonnenkilometer darauf, daß auch immer eine fast gleiche Rückfracht gegeben ist, nicht in einseitiger Frachtrichtung ein starker Verkehr und in der andern Frachtrichtung ein der Menge, dem Gewicht nach geringer Verkehr. (Herr Ballod: Gauer rechnet 50 % in einer Richtung und in der anderen Richtung 10 %!) — Das weiß ich: ich kann natürlich nicht alles anführen, wir müssen das Wesentlichste herausheben. — Wir müssen also daran festhalten, daß sich diese Berechnung in bezug auf Mesopotamien ganz anders stellt, zumal bezüglich der Mengen, die allein einen solchen Tariffuß ermöglichen könnten.

Bleiben wir zunächst einmal bei den 33 Mk., wie sie da angenommen worden sind, so ist allerdings der Unterschied gegenüber der Seefracht denn doch zu hoch angelegt. Ob es möglich sein wird, von Kuwait nach Hamburg für 13 Mk., wie von Südamerika nach Hamburg zu transportieren, das ist mir höchst zweifelhaft, weil die Abgabe auf dem Suezkanal, die jetzt pro Registertonne 6,50 Fr. beträgt, zu den gewöhnlichen Transportkosten noch hinzukommt. Rechnen wir das einmal auf nur 3 bis 3,50 Mk. Abgabe für die Gewichtstonne um, dann haben wir schon 16 bis 17 Mk. (Herr Ballod: Auf die Gewichtstonne würden dann 5 bis 6 Mk. herauskommen!) — Nein, das ist zu viel gerechnet. Aber das ist gleichgültig: das Verhältnis verschlechtert sich dann ja noch viel mehr. Ich möchte mich nicht auf einige Pfennige Unterschied festlegen. — Die Sache liegt jedenfalls so, daß wir nicht damit rechnen können, in der Richtung Kuwait-Hamburg einen derartigen Massenverkehr zu haben, daß wir die niedrigen Seefrachten in Anrechnung bringen können, wie sie zwischen Hamburg und Südamerika bestehen. Die Fracht ist davon abhängig, wie regelmäßig nicht nur, sondern wie häufig auch sich der Transport vollzieht und welche Transportmengen jeweils auf einmal zu verfrachten sind.

Aber diese ganze Gegenüberstellung stimmt nicht. Denn der normale Weg für mesopotamische Güter, wenn sie nicht gerade südlich von Bagdad, etwa zwischen Bagdad und Basra zur Erzeugung kommen, ist nicht über den Persischen Golf durch den Suezkanal; sondern wenn

erst die Bagdadbahn wirklich fertig ist, geht der normale Weg über Alexandrette, gerade um den Suezkanal zu vermeiden — der Verkehr nimmt lieber eine etwas größere Strecke auf der Eisenbahn in Kauf als diesen großen Umweg, der die Suezkanalabgabe in sich trägt. Und dann könnte doch die Differenz zwischen Gesamtbahnfracht und gemischter Bahn- und Seefracht sich sehr erheblich zuungunsten der Gesamtbahnfracht stellen. (Zuruf von Herrn Ballod.) Bei Eisenbahntariff Fragen bleibt gar nichts anderes übrig, als sich an bestimmte, in der Wirklichkeit vorhandene Tarifverhältnisse anzuschließen und nun zu fragen, ob ähnliche Verhältnisse in andern Ländern vorliegen, und daraus dann den entsprechenden Schluß auf die Frachthöhe zu ziehen. Ich bin gegen jede Berechnung statistischer Natur außerordentlich skeptisch, die von den Selbstkosten ausgeht. Denn die Selbstkosten sind pro Tonne, pro Einheitsleistung in demselben Augenblick etwas im voraus überhaupt nicht mehr zu Berechnendes, wo das stehende Kapital die Entscheidung derartig in der Hand hat, wie das bei den Eisenbahnen der Fall ist. Wenn die Tonnenzahl nicht 5, sondern bloß $4\frac{1}{2}$ Millionen Tonnen beträgt, bedeutet das für die Selbstkosten schon einen ganz gewaltigen Unterschied. Eben deshalb ist es nicht möglich, von vornherein zu berechnen: so und so werden die Selbstkosten sein; sondern, wie gesagt, ich halte bei Eisenbahntariff Fragen immer nur den Weg für gangbar: da sind ähnliche Entfernungen, wie stellen sich hier tatsächlich die Frachtsätze? Und daraus können dann mit gewisser Vorsicht gewisse Schlüsse gezogen werden.

Die Hauptfrage ist dann aber natürlich: wird denn nun in der Türkei in absehbarer Zeit ein so gewaltiges Quantum an Fracht zur Verfügung stehen? Nun wissen Sie vielleicht aus dem kleinen Aufsatz, den ich zu der Frage beigetragen habe, daß ich da sehr skeptisch bin. Herr Log hat schon erwähnt, daß die Reform des Steuerrechtes vorangehen muß, und ich habe alles Vertrauen zu der Reformlust des türkischen Beamtentums, das im Kriege sicherlich auch vieles gelernt hat und das wohl auch bei den bevorstehenden Reformen sich in nicht unbeträchtlichem Umfange deutscher Hilfe bedienen wird. Aber daß es möglich sein sollte, in absehbarer Zeit ein Steuerrecht, das ja ganz und gar unbeliebt ist, das aber auch ganz ausschließlich mit dem Grundbesitz verbunden ist, nun so zu reformieren, daß der Grundbesitz von dieser Steuerpflicht im wesentlichen frei wird, das erlaube ich mir doch für höchst unwahrscheinlich zu halten.

Aber noch wichtiger als das Steuerrecht ist die Reform des Besitzrechtes, die sich in der Türkei vollziehen muß, ehe eine starke Steigerung der Bodenproduktion herausgeholt werden kann. (Sehr richtig!) Das Besitzrecht liegt als schwerstes Hemmnis auf der Produktivität, und das ist wiederum etwas, was sich nicht im Handumdrehen, ohne jede Vorbereitung abändern läßt.

Und dann schließlich das letzte: gerade bei der Produktion des Grund und Bodens spielt bekanntlich die menschliche Arbeitskraft noch eine sehr große, ja die schlechthin entscheidende Rolle, und an der fehlt es bekanntlich in der Türkei am allermeisten. Menschen müssen erst einmal dorthin geschafft, oder richtiger gesagt, Menschen müssen da an Ort und Stelle geschaffen werden; denn von nennenswerter Einwanderung wollen wir doch heute, meine ich, überhaupt nicht mehr reden. Eher kann von einer Steigerung der Produktion in großem Umfange nicht gesprochen werden, und das erfordert nicht bloß eine Bevölkerungszunahme, sondern vor allen Dingen eine sehr starke Gesundungsaktion, da die türkische Bevölkerung Kleinasiens und Mesopotamiens anerkannt von Krankheiten durchseucht ist, die die Bevölkerung, mehr noch als die langen Kriege der letzten Jahre und Jahrzehnte, immer wieder dezimiert haben. Das sind alles Dinge: Steuerrecht, Besitzrecht, Bevölkerungsgröße, die gewiß im Laufe der Zeit sich reformieren lassen, wie auch hierfür deutsche Verwaltungshilfe, wie vor allen Dingen deutsches Kapital und wissenschaftliche Hilfe der Türkei zugute kommen können, bei denen es sich aber doch immer um Handlungen handelt, die weiterschauend sind und deshalb besser als Quantitätselement zunächst nicht in die Rechnung eingestellt werden.

Trotzdem, meine Herren, komme ich zu dem Resultat, daß für uns wiederum unter politischen Gesichtspunkten ein Ausbau des türkischen und des Balkan-Eisenbahnnetzes seine sehr große Bedeutung haben kann und haben muß. Ich stehe nämlich nicht auf dem Standpunkt, daß man da nicht zwischen der Kriegs- und Friedensbedeutung unterscheiden dürfe; sondern ich glaube vielmehr doch annehmen zu können, daß ein Eisenbahnnetz, wie es sich im Anschluß an Bagdad-Berlin entwickeln wird und entwickeln muß, im Frieden eine andere Bedeutung als im Kriege haben kann und haben wird. Meine Herren, wir haben uns viel zu sehr daran gewöhnt, Eisenbahnen großer Länge als große Durchgangstrecken zu betrachten. Wir haben den transkontinentalen Bahnen Amerikas immer eigentlich von europäischer, nicht etwa nur

von deutlicher Seite die Hauptaufmerkſamkeit unter dem Geſichtspunkte geſchenkt: wie verbinden dieſe Strecken — die Paſifikbahnen — die beiden Ozeane miteinander? Wenn die Sibiriſche Bahn in den Bereich der Überlegungen gezogen wurde, dann haben wir auch gefragt: welche Rolle wird ſie als großer internationaler Durchgangsweg zwiſchen Oſtaſien und Europa zu ſpielen haben, und bei der Bagdadbahn taucht, wie geſagt, daſſelbe auf. Tatſächlich kommt aber doch kein Menſch darauf, etwa die Strecke Berlin—Köln lediglich unter dem Geſichtspunkte zu betrachten, wie der Verkehr Liſſabon—Petersburg durch dieſe Strecke gefördert wird. Ja, ſelbſt die Strecke Berlin—Poſdam wird heute nicht mehr unter dem Geſichtspunkte betrachtet, wie ſie den Verkehr von Berlin nach Köln oder ſonſt nach dem Weſten fördert. Wir haben längſt gelernt, die eigentliche Friedensbedeutung ſolcher Linien in der Bedienung des lokalen Bedürfnisses zu erblicken. Daſ gilt z. B., wo ich aus eigener Anſchauung und Erfahrung ſprechen kann, in vollem Umfang auch längſt für die Sibiriſche Bahn. Die Sibiriſche Bahn hat im lokalen Verkehr innerhalb Sibiriens eine unendlich viel größere Bedeutung, als ihr als Tranſkontinentalbahn, als große Überlandbahn zukommt. Und genau ſo muß es auch mit Bagdad—Berlin ſein. Ihre Hauptbedeutung wird darin liegen, gewiſſe Teile dieſes Gebietes miteinander in Verbindung zu bringen. Gerade im Bereich der Anatoliſchen und der Bagdadbahn ſind ja ſehr ſtarke klimatiſche und Bodenunterſchiedlichkeiten vorhanden, die da einen gegenseitigen Austausch herbeiführen, zumal ja auch noch der Austausch der gewerblichen Produkte und der gewerblichen Fähigkeiten hinzukommt. Daſ ſchließt aber nicht aus, daß eine ſolche Bahn im Kriege als Grundbedingung des Gütertransports auf weite Entfernungen in Betracht gezogen werden muß und gezogen werden kann. Meiner Überzeugung nach wird es ſich ſo abſpielen: im Frieden wird dieſe Strecke im weſentlichen vom Lokalverkehr getragen und nur inſofern für den internationalen Verkehr bedeutsam, als ſie das Erreichen des nächſten Seehafens natürlich erleichtert. Im Kriege tritt dagegen gerade die Bedeutung als internationale Transportſtraße hervor, weil wir dann wieder mit der Möglichkeit rechnen müſſen, wieder einmal abgeſchnitten zu werden, und deſwegen ohne Rückſicht auf die Koſten, ohne Rückſicht auf die Frachten, die dann erlegt werden müſſen, die Bahn auch auf ſehr weite Entfernungen hin zur Beſchaffung aller möglichen, ſchwer entbehrlichen oder gar unentbehrlichen Güter zu benutzen. Und daſ iſt der Ge-

sichtspunkt, unter dem wir vom deutsch=egoistischen, deutsch=wirtschaftlichen Interesse her an die Beurteilung dieser großen Bahnbauten meiner Überzeugung nach herantreten müssen. Der Friedensverkehr hat für uns die Bedeutung, die Kosten zu tragen, weil wir nicht jahraus, jahrein für Milliardenbeträge Zins oder Amortisation aufbringen können, ohne daß uns vom Verkehr selbst geholfen wird; im Kriege aber ein Nothbehelf, den wir vielleicht doch einmal brauchen. Ich stehe nicht auf dem Standpunkt, der vorhin — ich weiß nicht mehr, welcher der Herren es war — zum Ausdruck gebracht wurde, daß wir nach Beendigung dieses Krieges damit rechnen können, daß die finanzielle Erschöpfung uns auf absehbare Zeit vor einer ähnlichen Gefahr bewahren wird. Vielleicht vielleicht auch nicht. Wir werden, glaube ich, gut tun, uns auf alle Eventualitäten vorzubereiten (Sehr richtig!) und auch damit zu rechnen, daß in dem Augenblick, wo wir anfangen zu erstarken, England sich wiederum für den Stärkeren hält.

U. v. der Leyen: Meine Herren! Wir haben uns etwas weit von dem Thema entfernt. Bagdad liegt vorerst noch nicht in Österreich-Ungarn (Heiterkeit), und wir wollten doch von den Verkehrsbeziehungen zwischen Österreich, Ungarn und Deutschland sprechen.

Nun hat ja Herr Wiedenfeld schon viele von den ganz phantastischen Zahlen widerlegt, die Herr Ballod uns genannt hat. Meine Herren, wenn man hier eine sogenannte Massengüterbahn zwischen dem Rhein und Hannover, die auf die billigste Weise — ich glaube, für 100 000 Mk. das Kilometer — gebaut werden sollte, die mit einem riesigen Verkehr nach beiden Richtungen und mit einem außerordentlich billigen Betriebe rechnen sollte und von der man annahm, daß sie besser als ein Kanal den Massenverkehr bewältigen könne, wenn man eine derartige Bahn mit einer Bahn von Berlin nach Bagdad vergleicht (Heiterkeit), ja, da weiß der Eisenbahner wirklich nicht, was er dazu sagen soll. Und ebenso dieser Vergleich der transkontinentalen amerikanischen Bahnen mit der Bahn von Berlin nach Bagdad. Ich habe gewiß nichts gegen statistische Vergleiche, aber diese haben doch nur Wert, wenn sie sich auf einigermaßen gleichartige Verhältnisse beziehen. Nun liegen die Verhältnisse dort doch so ganz anders (Zustimmung), daß man sie wirklich nicht mit denen einer Bahn durch einen Teil von Mitteleuropa vergleichen kann.

Außerdem ist Herr Ballod ganz falsch unterrichtet: der Verkehr

etwa von San Franzisko nach Newyork ist ein ganz unbedeutender, der Hauptverkehr bei den transkontinentalen Bahnen ist ein sozujagen lokaler. Er bewegt sich zwischen den großen Handels- und Industriegebieten der Union, die von den Überlandbahnen berührt werden. Und die Frachtsätze in den mittleren und vor allen Dingen den westlichen Gebieten Nordamerikas gehören zu den teuersten, die die dortigen Bahnen erheben. Billig sind sie nur für den Massenverkehr zwischen den Mittelstaaten und den östlichen Häfen. Außerdem möchte ich noch bemerken: es ist ein grober Irrtum, daß die österreichischen Tarife weniger gestaffelt sind als die deutschen. Gerade das umgekehrte ist der Fall. Das Staffelp Prinzip ist in Osterreich in viel weiterem Umfange durchgeführt als bei uns. Die Folge davon ist, daß die österreichischen Tarife auf weite Entfernungen billiger sind; auf nahe Entfernungen sind sie verhältnismäßig teurer. Mit Durchschnittssätzen, wie sie uns genannt sind, kann man gar nichts anfangen, die beweisen nichts.

Meine Herren, nun möchte ich noch einiges auf die Ausführungen des Herrn Log erwidern, wobei ich mich auf das beziehen kann, was ich in meiner in dem Schriftenband unseres Vereins veröffentlichten Abhandlung ausführlicher dargelegt habe. Die Frage, ob eine wesentliche Annäherung in den Eisenbahntarifen, eine größere Vereinheitlichung — möchte ich sagen — der deutsch-österreichischen Eisenbahntarife zu erreichen ist, zur Not auch ohne einen innigeren Zollanschluß habe ich unbedenklich bejaht. Wir besitzen heute schon einen gemeinschaftlichen deutsch-österreichisch-ungarischen Gütertarif, dessen erster Teil, die Allgemeinen Bestimmungen, vollkommen identisch ist mit dem deutschen Tarife, und dessen zweiter Teil, die Gütertarifvorschriften, derartig ist, daß bereits eine vollständige Vereinheitlichung geplant wird und, soviel ich gehört habe, schon in Arbeit ist. Man hofft bestimmt darauf, daß diese zweite Grundlage eines gemeinschaftlichen Tarifs, einheitliche Tarifvorschriften, auch unschwer zu erreichen sein wird. Nun kommt die Güterklassifikation; die wird größere Schwierigkeiten machen. Ich habe vorgeschlagen, daß man versuchen sollte, in ähnlicher Weise zu einer einheitlichen deutsch-österreichisch-ungarischen Güterklassifikation allmählich zu kommen, wie wir zu einem gemeinsamen deutschen Gütertarif gekommen sind. Bergegenwärtigen Sie sich einmal die Verhältnisse, wie sie bis zum Jahre 1876 in Deutschland gewesen sind, wo wir eine Reihe mächtiger selbständiger Privat-

bahnen und eine Anzahl verhältnismäßig wenig ertragreicher Staatsbahnen hatten, Bahnen mit den aller verschiedensten Tarifen und Tarifvorschriften. Diese haben sich schließlich im Jahre 1877 über einen einheitlichen Gütertarif verständigt, und sie haben gleichzeitig, um diesen einheitlichen Gütertarif aufrechtzuerhalten, Einrichtungen getroffen, indem sie die sogenannte Generalkonferenz, ferner die Ständige Tariffkommission und endlich den sogenannten Ausschuß der Verkehrsinteressenten eingesetzt haben. Der letztere ist ein Collegium von Vertretern der Landwirtschaft, des Handels und der Industrie, das mit der Ständigen Tariffkommission zusammenarbeitet, um die Gemeinschaftlichkeit des Tarifs aufrechtzuerhalten und vor allen Dingen auch den Tarif nach den Bedürfnissen des Verkehrs fortzubilden. Ich habe diese Verhandlungen von Anfang an mit erlebt. In der ersten Zeit waren sie natürlich schwer, da plakten die Gegensätze scharf aufeinander. Nachher hat sich dies aber immer mehr durch die gemeinsame Arbeit ausgeglichen; der weitere Ausgleich ist dann allerdings auch durch die Verstaatlichungen erleichtert worden. Während man anfangs vollständig darauf verzichtet hatte, normale Einheitsätze einzuführen, so ist man tatsächlich ganz von selbst dazu gekommen, daß wir nun auch in Deutschland für den Normaltarif mit ganz geringen Ausnahmen einheitliche Sätze besitzen.

Sollte es nicht möglich sein, in dieser Weise auch in Oesterreich vorzugehen? Sollte es sich nicht machen lassen, daß aus Vertretern der deutschen, der österreichischen und der ungarischen Bahnen ähnliche Gremien gebildet werden, wie die Generalkonferenz, die Ständige Tariffkommission und der Ausschuß der Verkehrsinteressenten, die regelmäßig zusammentreten und allmählich zu einem wirklichen einheitlichen Normaltarif zu gelangen? Ich halte ein derartiges Zusammengehen nicht für ausgeschlossen. Es wird sich nicht so leicht bewerkstelligen lassen wie in Deutschland; aber das Ziel ist auch in Deutschland nicht von heute auf morgen erreicht worden, und schließlich ist es doch erreicht.

Zu den Normaltarifen kommen nun die Ausnahmetarife, in denen die deutschen Eisenbahnen ebenfalls nahe Fühlung miteinander genommen haben. Das wird allerdings für Oesterreich und Ungarn schwieriger sein, und da halte ich es für zweckmäßig, daß, sobald man sich über gewisse Grundsätze verständigt hat, dann eine kleine Konferenz von Sachverständigen zusammentritt, die zunächst prüft, in welchem Ver-

hältnis die jetzigen Ausnahmetarife zu den neuen Zollltarifen ſtehen, und daß dann auch Einrichtungen getroffen werden, durch die ein ähnliches Verfahren über die weitere Bildung von gemeinſamen Ausnahmetarifen ſichergeſtellt wird. Das ſind Rechnungsfragen, die ſpäter entſchieden und die natürlich von ſachverſtändigen Leuten geprüft werden müſſen, inſbeſondere auch darauf, wieweit die wirtſchaftlichen Verhältniſſe der Länder dadurch beeinflußt werden können, vor allen Dingen aber auch daraufhin, ob die Tarife mit den Zollltarifen im Einklang ſtehen. Meine Herren, das iſt in Deutschland durch freiwillige Vereinigung der Bahnen geſchehen; wir haben auch heute noch in Deutschland kein Geſetz, in dem es irgendwie vorgeſchrieben iſt, daß die Eiſenbahntarife mit den Zollltarifen in Einklang ſtehen müſſen.

Ich glaube, wenn man ſich auf dieſen Boden der Tatſachen ſtellt, wenn man ferner erwägt, daß zwiſchen Deutschland, Öſterreich und Ungarn ſeit 70 Jahren dieſe große Einheitlichkeit des Betriebes und des Baues der Bahnen im Schoße des Vereins deutſcher Eiſenbahnverwaltungen durchgeführt worden iſt, ſo wird es nicht ſo ſchwierig ſein, zur Einheitlichkeit im Tarifweſen zu gelangen, ohne daß man ſolchen phantaſtiſchen Projekten nachzugehen braucht, wie z. B. der deutſch-öſterreichiſch-ungariſchen Betriebs- und Finanzgemeinſchaft. Die brauchen wir nicht; wir können ja in Deutschland auch leben, ohne daß etwas Derartiges vorhanden iſt. Laſſen Sie uns alſo dieſe großen Pläne mit dem Orient einſtweilen einmal zurückerſtellen und unſer Beſtreben darauf richten, daß wir in der Weiſe, wie ich es darzulegen verſucht habe, zunächſt einmal die Grundzüge ermitteln, wie wir zu einer Verbeſſerung der Tarifverhältniſſe zwiſchen Öſterreich, Ungarn und Deutschland gelangen können.

Gothain-Breslau: Meine Herren! Als wir im letzten Herbſt endlich dazu kamen, mit Rumänien einen Vertrag über die Einfuhr von Getreide und Futtermitteln abzuschließen, da war das Quantum, das wir von Rumänien beziehen konnten, im weſentlichen durch die Leiſtungsfähigkeit der Verkehrsmittel begrenzt. Wir hätten viel mehr von Rumänien erhalten können; aber wir konnten es nicht hineinbekommen, weil unſere Verkehrswege es nicht zu leiſten imſtande waren. Der Grund war einmal die absolute Unzulänglichkeit der ungarischen Bahnen, die eingleiſig und jehr wenig leiſtungsfähig ſind, und andererseits die mangelhafte Leiſtungsfähigkeit der Donau. Wenn inzwiſchen die

Mengen, die wir von Rumänien einführen können, größer geworden sind, wenn das, was in dem neuen Vertrag mit Rumänien festgesetzt worden ist, wesentlich über das hinausgeht, was im ersten Vertrage für eine gewisse Zeit festgesetzt war, so liegt dies zum Teil daran, daß inzwischen die ungarischen Bahnen leistungsfähiger ausgebaut und mit rollendem Material versehen worden sind. Das wäre eine Arbeit gewesen, die dringend notwendig schon im Frieden hätte gemacht werden sollen; denn die Leistungsunfähigkeit der ungarischen und gewisser anschließender österreichischer Bahnen war auch im Frieden bereits eine beispiellose. Wer die Verhältnisse dort an der österreichisch-schlesischen Grenze kennt, der weiß, daß der Rückgang der Zufuhr ungarischer und steirischer Eisenerze nach dem Witkowitz-Revier wie nach Oberschlesien zurückzuführen ist einerseits auf die hohen Frachten, andererseits aber und vor allen Dingen auf die Mangelhaftigkeit der Verkehrseinrichtungen auf den ungarischen und anschließenden Bahnen, was gar nicht selten dahin führte, daß für 14 Tage wegen Überfüllung der Strecken überhaupt keine Güter angenommen wurden. Daß natürlich das ganze Erwerbsleben in Österreich und Ungarn, daß jede industrielle Entwicklung darunter gelitten hat, weil man keine Sicherheit hatte, daß man die Erze in regelmäßigen Bezügen verfrachten konnte, und daß die Eisenerzausfuhr aus Österreich-Ungarn darüber enorm zurückgegangen ist, das liegt zum größten Teile an diesen Verhältnissen. Und, meine Herren, was strategisch unter diesen Verhältnissen gelitten worden ist, und wie sich die ganze Kriegslage in Galizien und in den Karpathen anders gestaltet haben würde, wenn dort leistungsfähige Eisenbahnen vorhanden gewesen wären — ich glaube, darüber weiß jeder, der sich auch nur eine Spur damit beschäftigt hat, ein trauriges Lied zu singen.

Meine Herren, wir haben nun natürlich in militärischer Hinsicht ein außerordentliches Interesse daran, daß diese Eisenbahnverbindungen wesentlich verbessert werden, wie auch ebenso im Ernährungsinteresse, damit wir wenigstens, wenn wieder einmal eine derartige Verwicklung vorkommen sollte, in der Lage sind, mit den Transportmitteln das zu leisten, was wir an Lebensmitteln, an Futtermitteln, an Benzin, Petroleum usw. von dort hereinbekommen können.

Nun ist es ja für Ungarn eine außerordentliche schwierige Aufgabe, bei der Ungunst der finanziellen Verhältnisse nach dem Kriege, wo die Finanzen sich noch wesentlich schlechter stellen werden, den Ausbau der

Bahnen in einer den militäriſchen und auch den wirtſchaftlichen Verhältniſſen entſprechenden Weiſe vorzunehmen. Meine Herren, da wird, obgleich uns das Geld ja auch ſehr knapp ſein wird, wohl kaum etwas anderes übrigbleiben, als daß wir mit unſerem Kapital helfen, das Eifenbahnetz zum Anſchluß an Rumänien und Bulgarien in verſchiedenen Linien beſſer auszubauen. Ich meine, der Weg dazu iſt der durch den Gotthard-Bahnvertrag gegebene, wo wir ja auch ſeinerzeit eine Beteiligung Deutschlands an den Baukoſten der Gotthardbahn, und entſprechend auch einen Anteil an den Einnahmen gehabt haben. Natürlich ging Hand in Hand damit eine Vereinbarung über die Erſtellung der Tarife, über die Gleichmäßigkeit der Frachten. Gerade auf dem Gebiete der Frachten haben wir ja ganz beſonders in Ungarn wohl alle zu klagen (Sehr wahr!); denn da iſt das Syſtem der Reſaktien — Reſaktie, wie der Ungar ſagt — ganz beſonders ausgebildet. Das heißt, es iſt zwar geſetzlich verboten, aber es wird tatſächlich in recht umfangreichem Maße gehandhabt, ſo daß die deutſchen Verfrachter ſeit alters her bittere Klage darüber führen. Ich meine aber, wenn auf dieſem Wege der Ausbau der Bahnen unter Beiſtand von deutſchem Kapital, das Ungarn zu dieſem Zwecke auf das allerdringendſte benötigte, erfolgt, ſo würden wir hier auch in der Lage ſein, weitgehende Verabredungen zu treffen. Das Syſtem der Ausnahmetarife iſt ja allerdings in Oſterreich ſowohl wie in Ungarn außerordentlich ausgebildet, und zwar möglicht ſo, daß der Tarif erſt einige Kilometer von der Grenze beginnt. Das war für uns Deutſche wieder eine recht unbequeme Angelegenheit. Es wird verwieſen auf das Prinzip, das ja auch Erzellenz von der Leyen ſoeben vertreten hat: Einklang mit der Zollpolitik. Meine Herren, das iſt doch ein etwas gefährliches Prinzip, wenn es ſo angewendet wird; wir tun es ja zum Teil leider auch. Ich bin anderer Meinung über die Vorteile eines derartigen Prinzips. Jedenfalls würde es dahin kommen müſſen, daß wir wenigſtens dieſe Differentialtarife dahin abändern, daß, wenn die Grenzſtation weiter iſt als die nächſte Verſandſtation, wenigſtens derſelbe Einheitsſatz für die ganze Strecke von der Grenze bis zu der Empfangſtation gewährt wird. (Erz. von der Leyen: Wir haben es auch!) — Das habe ich ja eben geſagt, daß wir auf dieſem Gebiete auch ſündigen, und deshalb ſtimme ich Ihnen nicht zu, daß das ein geſundes Prinzip iſt, ſondern wenn wir zu einer vernünftigen Annäherung kommen wollen, ſo werden wir dieſes Prinzip fallen laſſen müſſen.

Nun, meine Herren, war auch die Leistungsfähigkeit der Donauwasserstraße außerordentlich begrenzt. Die Ungarn haben ja seinerzeit den Fehler gemacht, das Eisenerne Tor mit einem offenen Kanal, ohne Schleusen, zu regulieren, so daß es heute tatsächlich nur eine ganz beschränkte Leistungsfähigkeit hat. Ich habe den Ungarn bereits damals, als ich zur Eröffnung dort war, dringend geraten, sie möchten wenigstens eine Schlepplugsbahn um das Eisenerne Tor herumbauen, auf der mit Lokomotiven die Schiffe durch den Kanal getreidelt werden; sonst würde das Eisenerne Tor niemals leistungsfähig werden. Aber sie waren damals so stolz auf das, was sie geleistet hatten, daß sie darauf nicht eingehen wollten. Gegenwärtig wird ja daran gearbeitet, die Verhältnisse dort auf die von mir vorgeschlagene Weise zu verbessern. Die beste technische Lösung durch einen Schleusenkanal ist erst in einigen Jahren möglich. Es fehlt aber außerdem in ganz kolossalem Maße auf der Donau an Schiffsmaterial. Es wird ja jetzt gebaut; aber das Schiffsmaterial läßt sich nicht bauen für die Bedürfnisse einer kriegerischen Verwicklung. Die Donau ist ja ein Fluß, der umgekehrt fließt. (Weiterkeit.) Sie hat nämlich bloß Bergfrachten; alle Massenartikel kommen aus dem Unterlauf herauf und müssen verhältnismäßig teuer gegen den starken Strom heraufgeschleppt werden. (Zuruf: Beim Rhein ebenso!) — Aber nicht entfernt in dem Maße; das Verhältnis ist dort unendlich viel günstiger. Auf der Donau sind nur 5 % der Bergfrachten Talfrachten, und meine Herren, auf der Oder haben wir seit einigen Jahren 60 % der Bergfrachten an Talfrachten. Das ungünstige Verhältnis der Donau läßt sich aber beseitigen, wenn man den Donau-Oder-Kanal baut, der allein von allen Verbindungen der Donau die nötigen Massenfrachten zuführen kann, und zwar in erster Linie Kohle aus dem Mährisch-Ostrow-Witkowitz und dem obereschlesischen Revier. Auf diese Weise würde natürlich der ganze Donauberkehr durch die Beschaffung von Talfrachten eine gewaltige Belebung erfahren, und es würde für den Fall einer Verwicklung dann auch schließlich die Möglichkeit dort vorhanden sein, das deutsche Schiffsmaterial auf die Donau zu überführen. Ich glaube, daß damit ein riesiger Aufschwung sowohl des österreichischen wie des ungarischen Wirtschaftslebens eintreten würde, die ja heute ganz besonders unter dem Mangel und der Teuerung von Brennmaterialien leiden, die dann wesentlich billiger dorthin verfrachtet werden könnten.

Auch mit den anderen Donaustaaten würde es uns Beziehungen

bringen, die höchſt günſtige wären und die wahrſcheinlich uns den Bezug vieler Artikel, namentlich auch von Getreide wenigſtens nach Süd-deutſchland ſowohl wie nach Schleſien aus Rumänien ermöglichen würden, deſgleichen auch von allen Mineralölen, die für die Kriegführung von ganz beſonderer Bedeutung ſind. Und ferner würde uns das auch beim Erzbezug in höherem Maße unabhängig machen. Denn wenn wir mit der Möglichkeit eines ſpäteren Krieges rechnen, ſo doch auch damit, daß uns der Bezug ſchwediſcher Erze dann auch nicht mehr in dem Maße möglich ſein wird wie bisher; denn die Ruſſen werden auch U-Boote bauen und können dann ebenſo wie es die Engländer jezt in der Dſtje getan haben, unfere Schifffahrt ſchädigen.

Nun iſt ſagat worden: Ja, wenn die Öſterreicher früher, vor dem Kriege, als die Verhältniſſe beſſer waren, die 120 Millionen Mark für den Oder-Donau-Kanal nicht aufbringen konnten, wie ſoll das nach dem Kriege werden? Auch da würde der Weg gangbar ſein, den wir bei der Gotthardbahn gegangen ſind, daß der Kanal international gebaut wird, wobei wir natürlich auch die Möglichkeit haben müßten, dieſe Waſſerſtraße alſdann zu denſelben Tariffäßen zu benutzen, wie ja auch die Öſterreicher und Ungarn unfere Waſſerſtraßen zu den gleichen Bedingungen benutzen können wie wir ſelbſt.

H. Ballod: Ich möchte nur noch kurz ſagen: für mich war es eine außerordentliche Beruhigung, daß Erzellenz von der Lehen gemeint hat, daß man mit den Öſterreichern doch verhandeln und zu einem vernünftigen Übereinkommen gelangen kann. Gerade deſwegen iſt es mir aber vollſtändig unklar, warum gerade ein ſolcher Maſſentransport auf der Bahn Berlin—Bagdad eine Utopie ſein ſoll. Die Gebiete, aus denen das Getreide in Amerika hauptſächlich kommt, Dacota, Minneſota uſw., liegen doch 3000 km vom Hafen entfernt, und Neuyork iſt doch kein Konſumgebiet, ſondern das Konſumgebiet liegt in Europa. (Zuruf: Das geht doch zum größten Teil über die Seen!) — Im Winter geht es zu Lande; kommt ſchnelle Lieferung in Betracht, ſo iſt immer richtiger, auf dem Landwege zu transportieren. Und was Sibirien anlangt, ſo weiß, glaube ich, Herr Wiedenfeld gerade am beſten, daß der Grund, warum Sibirien nicht mehr viel Getreide ausführt, darin liegt, daß es mit den Staffeltariſen gebrochen hat. (Herr Wiedenfeld: Aber ſeit vier Jahren nicht mehr!) Sodann ſind auch die Entfernungen viel größere; es ſind doch von Mittelſibirien bis

zum Hafen 4000 km. Außerdem ist Ostsibirien ein Getreideeinfuhrgebiet, weil es Bergwerksgebiet ist. Und was die Kostspieligkeit des Bahnbaues angeht, so möchte ich nur bemerken, daß gerade Österreich für diesen Bahnbau noch sehr gut seine Wasserkräfte verwenden kann; und daß gerade auch am Oberlauf des Tigris und des Euphrat ungeheure Wasserkräfte herauszuholen sind, die man für die Elektrifizierung der Bahn verwenden könnte, dürfte auch auf der Hand liegen.

Vor allen Dingen liegt die ganze Frage doch so, ob wir nicht im Interesse unserer nationalen Sicherheit diese Möglichkeit der Massentransporte anzustreben haben. Wenn wir selbstverständlich der Überzeugung sind: nach diesem Kriege kommt niemals wieder ein Krieg, es wird dann ein wahrer Völkerfrühling anbrechen und gar keine Gefahr mehr uns dräuen, dann können wir natürlich auf eine derartige Sicherung verzichten. Wenn das aber nicht der Fall ist, dann ist dieser Weg doch sehr zu beachten.

Auch die wirtschaftlichen Hindernisse, die namentlich von Herrn Wiedenfeld erwähnt wurden, vermag ich nicht so hoch anzuschlagen. Wenn er auf die Schwierigkeiten im Besitzrecht hingewiesen hat — ja, du lieber Himmel, in Babylonien ist fast alles Staatsland. Es ist ja eine halbe Wüste; es soll ja erst etwas daraus gemacht werden. Was aber das Grundsteuerrecht angeht, so braucht man ja bloß den jetzigen Zehnten in eine Hektarabgabe umzuwandeln. (Herr Wiedenfeld: „Bloß?“) — Ja selbstverständlich!

Und endlich der Mangel an Arbeitskraft! Meine Herren, wir dürfen nicht unterschätzen, daß es sehr viele Araber gibt und daß der Araber außerordentlich intelligent ist. Außerdem dürfte doch wohl bekannt sein, wie bei einer Modernisierung der Landwirtschaft doch nur verhältnismäßig wenig Arbeitskräfte notwendig sind, um eine Steigerung der Produktion zu erzielen. Wenn ich nicht irre, kommt beispielsweise in Argentinien auf 20 Tonnen Weizenerzeugung nur eine Arbeitskraft. Weshalb sollte das in Babylonien nicht auch möglich sein?

K. Wiedenfeld: Meine Herren, nur noch eine Bemerkung! Herr Ballod meinte eben, die Frage des Besitzrechtes sei nicht so schlimm. Da darf ich vielleicht auf folgendes hinweisen: Die Anatolische Bahn hatte in der Ebene von Konia 40 000 ha bewässert, und zwar auf Rechnung der türkischen Regierung. Diese Bewässerung ist technisch aus-

gezeichnet abgelaufen und hatte, wie gesagt, ungefähr 40 000 ha siedlungsfähiges Land ergeben. Nach dem Balkankriege hat die türkische Regierung Mohammedaner aus der früheren europäischen Türkei hierher gebracht. Als die dort ankamen, stellte sich heraus, daß die Besitzrechte der Nachbargemeinden der Ansiedelung entgegenstanden. Vorher hatte sich keine Frage um dieses trockene Gelände gekümmert; als aber die Bewässerung Ausichten auf Produktion und Fruchtbarkeit eröffnete, siehe, da kamen die Besitzler von allen Seiten, um ihre Rechte geltend zu machen. Und dieser Anspruch war so gut begründet, daß die ganze Siedlungsaktion daran gescheitert ist. So liegt es tatsächlich mit dem Besitzrecht in der Türkei.

Vorsitzender: Meine Herren! Wir haben nunmehr die Ausprache über die verkehrspolitischen Probleme zum Abschluß gebracht. Ich glaube, daß die ganzen Erörterungen der Annäherung zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn zu einer Reihe von beachtenswerten Gesichtspunkten geführt haben. Es ist demzufolge anzunehmen, daß auch in weiteren Kreisen ein Interesse besteht, von diesen Ausführungen Kenntnis zu erhalten, und somit deren Veröffentlichung in Erwägung gezogen werden kann.

(Die Veröffentlichung wird nach kurzer Ausprache beschloffen.)

Zwei Nachworte.

1. W. Hainisch = Wien.

Erzellenz von Schmolzer hatte die Güte, mir die Fahnen der vorstehenden Verhandlungen senden zu lassen und mich einzuladen, diese durch einige Bemerkungen zu ergänzen. Ich komme dieser Einladung mit um so herzlicherem Danke nach, als ich den Eindruck beseitigen möchte, daß der Standpunkt, den Spann und Hartmann in der Ausschußsitzung vom 5. April vertraten, etwa nur von ihnen allein eingenommen würde. Nein, in dem Wunsche nach einer möglichst allseitigen und innigen Verbindung der beiden Zentralmächte stimmt die ganze Intelligenz Deutsch-Österreichs, sie mag sonst noch so verschiedenen Richtungen angehören, überein. Der Grund, warum Deutsch-Österreich auch handelspolitisch einen möglichst innigen Anschluß an das Deutsche Reich wünscht, ist zunächst allerdings politischer, aber, wie ich in der Folge noch aus-

zuführen haben werde, keineswegs ausschließlich politischer Natur. Aus politischen Gründen wünschen wir eine möglichst innige Verbindung mit dem Reiche, weil wir von ihr eine Sicherung unserer nationalen Existenz und eine Verstärkung unserer Stellung in Österreich erwarten. Nur wenn es uns gelingt, in den alten deutschen Bundesländern wieder maßgebenden Einfluß zu erlangen, kann — und das ist auch die Meinung der Altösterreicher, denen nationale Regungen vollkommen fremd sind — der Staat reorganisiert werden.

Ich weiß nun sehr wohl, daß die Masse der Reichsdeutschen der Frage unserer Existenz ziemlich teilnahmslos gegenübersteht. Sie übersieht dabei, daß die Erhaltung und Kräftigung des deutsch-österreichischen Stammes zugleich auch eine Lebensfrage für das Deutsche Reich selbst ist. Ein Blick auf die Landkarte lehrt, daß das Deutsche Reich, wie es im Jahre 1866 aus dem deutschen Volkskörper herausgeschnitten wurde, ein geographisches Monstrum ist, das nur leben kann, wenn es des südlichen Nachbarn unbedingt sicher ist. Bisher war diese Sicherung allerdings schon dadurch gegeben, daß ureigenstes Interesse Österreich gebieterisch an die Seite des Deutschen Reiches wies. Ob dies in Zukunft ebenso der Fall sein wird, scheint mir zweifelhaft zu sein. Es läßt sich, der Krieg mag günstig oder ungünstig enden, recht wohl denken, daß die Reibungsflächen zwischen Österreich und Rußland verkleinert werden. Dann hätte Österreich seine Hände frei und könnte auch den Anschluß an die Westmächte ins Auge fassen, da zwischen ihm und diesen gar keine wirtschaftlichen Interessengegenätze bestehen. Die Wiener Finanzwelt hat von jeher starke Neigungen zu Frankreich gehabt und eine Neuorientierung der auswärtigen Politik wurde vor dem Kriege nicht nur von den Slaven sondern auch von dem radikalsten Flügel der Magyaren mit größtem Nachdruck verlangt. Eine solche Neuorientierung wird nur dann ein Ding der Unmöglichkeit, wenn dem Deutschtum ein maßgebender Einfluß auf die Politik des österreichischen Staates eingeräumt wird. In der Sitzung vom 6. April kam freilich alle „Ideologie“ nicht gut weg. Vollkommen mit Unrecht, wie gerade die Erfahrung der jüngsten Zeit erwiesen hat. Denn ohne die warme Unterstützung Großbritanniens durch die englisch sprechenden und englisch fühlenden Bewohner der amerikanischen Union wäre der Weltkrieg wohl längst zu Ende.

Man wird mir den Vorwurf machen, ich bewegte mich auf rein politischem Gebiete, während doch wirtschaftliche Fragen auf der Tages-

ordnung stünden. Ich darf nun wohl darauf verweisen, daß auch in der Debatte von einzelnen Rednern, so insbesondere von Max Weber, Erwägungen politischer Natur in den Vordergrund gestellt wurden. Ich halte aber auch überhaupt in der modernen Gesellschaftsordnung eine scharfe Trennung von Staats- und Wirtschaftspolitik für ein Ding der Unmöglichkeit. Beide sind so innig miteinander verwoben, daß die ganze äußere Politik, wenn sie auch nicht direkt die Erreichung wirtschaftlicher Ziele im Auge hat, in der Regel nur die Wirtschaftspolitik auf längere Sicht ist.

Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, will es mir scheinen, daß sich die Gegner einer wirtschaftlichen Annäherung entweder zu sehr von den Interessen der Gegenwart leiten lassen oder ihre Schlüsse auf Grund der Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit ziehen. Ich freue mich feststellen zu können, daß dies schon in der Debatte von einzelnen Rednern bemängelt wurde. Was das Deutsche Reich anlangt, so spielt die Besorgnis eine Rolle, Deutschland könne dadurch, daß es mit Österreich in eine engere Verbindung tritt, in der Freiheit seiner handelspolitischen Entschlüsse gehemmt werden. Da die von Deutschland nach Österreich ausgeführten Güter nur eine kleine Quote seines Gesamtexports ausmachen, stehe das, was man durch die Annäherung gewinnen könne, in keinem Verhältnisse zu dem, was in Frage gestellt werde. Wer diese Auffassung vertritt, geht von der Voraussetzung aus, daß es möglich sein werde, nach dem Kriege den Faden dort aufzunehmen, wo man ihn im August 1914 fallen lassen mußte. Ich zweifle keinen Augenblick daran, daß sich diese Voraussetzung als falsch erweisen wird. Es war uns kein Geheimnis, daß der Deutsche in der Welt nicht gerade beliebt war. Daß es aber den Engländern gelingen werde, ein solches Maß von Haß gegen alles Deutsche zu erregen, das hat uns alle doch in Erstaunen gesetzt. Ich fürchte nun sehr, daß diese Stimmung der Wiederanknüpfung der deutschen Handelsbeziehungen, selbst in den neutralen Ländern, um so größere Hindernisse in den Weg legen wird, als sich ja inzwischen andere an die Stelle des deutschen Kaufmannes gesetzt haben. In den Kolonien der Entente-Länder hat man aber durch Liquidierung deutscher Firmen und Vernichtung der Geschäftsbücher alle Ansätze für den sofortigen Wiederaufbau der deutschen Handelsorganisationen zerstört. Es würde nicht leicht sein, diese Organisationen wieder herzustellen, selbst wenn sonst der frühere Zustand bestehen bliebe. Das scheint mir aber äußerst un-

wahrscheinlich zu sein. Der Krieg, den wir mit England führen, ist, wie wir alle wissen, ein Handelskrieg, in dem es England in äußerst geschickter Weise verstanden hat, einen großen Teil der Opfer durch die Bundesgenossen tragen zu lassen. Endet der Krieg, wie es ziemlich sicher ist, ohne daß England oder Deutschland niedergeworfen wird, so hat England alles Interesse daran, das, was es mit den Waffen nicht erzielen konnte, in anderer Weise zu erreichen. Die Handelspolitik wird dann nach dem Kriege auch nichts anderes als ein Krieg, wenn auch mit anderen Mitteln, sein. Ich halte es für sicher, daß die weitblickenden englischen Politiker die günstige psychologische Disposition dazu benutzen werden, um den Versuch eines möglichst engen Zusammenchlusses des Mutterlandes und der Kolonien zu machen. Gelingt dieser Versuch, so wird Deutschland nicht nur den Export in die englischen Kolonien verloren haben, sondern einem noch fester gefügten britischen Weltreiche gegenüberstehen. Ich fürchte also sehr, daß sich das Deutsche Reich nach dem Kriege handelspolitisch in der Lage eines Mannes befinden wird, dem das Haus abgebrannt ist und der gezwungen wird, es wieder aufzubauen. Ich glaube dieser Neubau wird keine Fenster in der Richtung nach Österreich und den Ländern, zu denen der Weg über Österreich führt, anlegen müssen, der Bauherr mag darüber erfreut sein oder nicht.

Viel mehr als vom Standpunkt der deutschen läßt sich von dem der österreichischen Industrie gegen die Idee des wirtschaftlichen Zusammenchlusses einwenden. Auf einer Reihe von Gebieten ist die deutsche Industrie der österreichischen überlegen. Diese fürchtet nun nicht mit Unrecht, daß der Import in dem Maße zunehmen werde, je mehr die deutsche Industrie an sonstigem Absatz eingebüßt hat. Durch eine Reihe von Maßregeln, wie durch Zwischenzölle und Kartellrayonierungen wird man diese Flut etwas eindämmen können, und zudem wird der Umstand, daß die Disparität der österreichischen Valuta später verschwinden dürfte, als die der deutschen als Schutzoll wirken. Aber schließlich kann es — das wissen wir Österreicher ganz genau — ohne Verluste nicht abgehen. Denn was die Konkurrenzunfähigkeit einzelner Industriezweige betrifft, so läßt sich diese mit bestem Willen nicht völlig beseitigen. Man mag das Bildungsniveau einzelner Arbeiterklassen heben, die Besteuerungsgrundlagen ändern und die Verwaltung verbessern: keine Macht der Erde kann die Erz- und Kohlenlager einander näherrücken, den Mangel an einzelnen Rohstoffen be-

seitigen, die Alpen, die ein natürliches Verkehrshindernis bilden, abtragen und den Lauf der Donau ändern. Es wird sich also die Neugruppierung unserer Industrie, wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf, nicht ohne Opfer vollziehen können. Diese Opfer werden, wie Diehl mit Recht bemerkt, die Stimmung einzelner Kreise nicht allzu freundlich gestalten. Dies könnte gefährlich werden, wenn der Bündnisvertrag — um mich eines ganz allgemeinen Ausdruckes zu bedienen — nicht auf eine längere Zeitperiode geschlossen würde. Vor einem halben Jahrhundert, als die industrielle Entwicklung in Deutschland und Österreich noch nicht so weit vorgeschritten war, wäre der Prozeß des Zusammenschlusses schmerzloser verlaufen als er jetzt verlaufen wird. Nun müssen wir für die Kurzsichtigkeit früherer Generationen büßen und Opfer bringen. Aber wann wurden je große technische oder politische Reformen — von militärischen Erfolgen ganz zu schweigen — ohne Opfer zustande gebracht? Es handelt sich nur darum, ob die Erreichung des Zieles die Opfer wert ist.

Diese Frage glauben wir nun auch vom rein wirtschaftlichen Standpunkte aus bejahen zu sollen, und zwar aus folgenden Gründen. Zu den größten Hindernissen unserer wirtschaftlichen Entwicklung gehört zweifellos unser labiles Verhältnis zu Ungarn. Der sogenannte Ausgleich zwischen den beiden Reichshälften wird stets auf zehn Jahre geschlossen. Wiederholt haben uns in der letzten Zeit die Ausgleichsverhandlungen schwere politische Erschütterungen gebracht. Jedesmal mußte aber die österreichische Volkswirtschaft recht bedeutende Opfer bringen, weil sich im österreichischen Abgeordnetenhaus immer Parteien fanden, die sich die Zustimmung zum Ausgleiche zum Nachteile der vorwiegend deutschen Industrie durch nationale oder politische Konzessionen abkaufen ließen. Schritt für Schritt verstand es Ungarn, durch Förderung der eigenen Industrie, durch tarifliche Maßregeln und allerlei mit dem Geiste der geschlossenen Vereinbarungen nicht in Einklang zu bringende Verwaltungskunststücke den Abfall der österreichischen Industrie einzuschränken. Daß solche Zustände nicht gerade dazu ermuntern, in Österreich neue Anlagen zu errichten, ist um so eher einzusehen als jeder mann weiß, daß allen magyarischen Politikern nur das eine Ziel vor-schwebt, Ungarn im Laufe der Zeit vollständig von Österreich abzutrennen. Die Unsicherheit, wie lange noch ein gemeinsames Zollgebiet bestehen werde, ist aber nicht das einzige Übel, unter dem unsere Indu-

strie zu leiden hat. Recht schwer fällt auch ins Gewicht, daß der Einfluß, den Ungarn stets auf die österreichische Handelspolitik übte, den Absatz unserer Industrieprodukte nach dem Balkan in hervorragender Weise unterbunden hat. Um das Maß voll zu machen, sei noch erwähnt, daß sich auch die einzelnen Volksstämme Österreichs bemühen, eine eigene nationale Industrie zu schaffen. Eine tschechische Stadtgemeinde kauft natürlich nur bei tschechischen Firmen, und den Beamten slawischer Nationalität wird von ihren Stammesgenossen zugemutet, bei Vergabung von Lieferungen für den Staat die nationale Industrie zu unterstützen. Daß sich der einzelne Industrielle nicht stärker gegen diese Entwicklung wehrt, ist nicht unbegreiflich. In der Regel denkt er doch nur an die nächste Zeit, und zudem ist er in der Lage, sich durch Errichtung von Filialen in Ungarn einen besonderen Vorteil zuzuwenden. Welche Zukunft aber die österreichische Industrie als Ganzes haben muß, wenn die Entwicklung so weiter geht, kann man sich leicht vorstellen. Wir sind nun der Meinung, daß ein wirtschaftlicher Zusammenschluß der Centralmächte, wenn er auch aus politischen Gründen erfolgte, dem magyarischen Separatismus, vollends aber dem Streben, in Österreich nationale Industrien zu züchten, ein rasches Ende bereiten würde. Denn jede Industrieförderung durch Prämien oder sonstige Begünstigungen würde um so kostspieliger und daher undurchführbarer, je mehr sich die Industrie entsprechend der Größe des Absatzgebietes spezialisieren müßte. Wir glauben also, daß der Keifen, der um die beiden Centralmächte geschlagen würde, zum mindesten das sicherste Mittel wäre, um ein Auseinanderfallen der beiden Reichshälften zu verhindern und damit unserer Industrie ihr bisheriges Absatzgebiet zu erhalten. Zugleich würde schon jetzt für unsere Industrie der Weg nach dem Balkan frei.

Nehmen wir nun aber auch an, wir täuschten uns, und Ungarn käme, wofür derzeit freilich alle Anzeichen fehlen, zur Einsicht, daß eine Zoltrennung von Österreich nicht von Vorteil wäre, so befände sich die Gesamtmonarchie im Laufe der weiteren Entwicklung im Zustande vollkommener wirtschaftlicher Isolierung. Weniger als das Deutsche Reich könnte sie sich gegenüber den Weltmächten behaupten und müßte wirtschaftlichen Anschluß suchen. Jeder solcher Anschluß würde in Zukunft voraussichtlich noch schwerere Opfer kosten als heute, um so mehr als nicht immer die sonstige Lage so günstig wäre wie jetzt. Heute sind die psychologischen Voraussetzungen für

einen Zuſammenschluß der Zentralmächte gegeben wie ſo bald nicht wieder. Hoffen wir, daß ſich unſere Staatsmänner nicht durch Vorſtellungen, die aus der Erfahrung der Zeit vor dem Kriege ſtammen, davon abhalten laſſen, die Vorausſetzungen für die gedeihliche Entwicklung unſerer wirtſchaftlichen Zukunft zu ſchaffen!

2. U. Spiethoff = Prag.

Die lange Dauer des Krieges hat die Schwingkraft der antreibenden Gefühle nicht verſtärkt. Suchen wir Gelehrte dieſen unerfreulichen Zuſtand nicht noch zu verſtärken. In unſerm wiſſenſchaftlichen Verein ſollen allein verſtandesmäßige Erwägungen zur Geltung kommen, aber mit ihnen allein iſt noch nie eine große kühne Tat vollbracht. Vor allem darf der Verſtand ſich nicht darin erſchöpfen, die Tatenfreudigkeit zu lähmen, er ſoll ihr die richtigen Wege weiſen. Und ſind nicht die ruhmreichſten Überlieferungen unſeres Vereins verbunden mit der Voranſtellung ſittlicher Ideen! Was ſoll der verantwortliche Staatsmann aus unſerer Verhandlung entnehmen? Tauſend Bedenken ſind geäußert, und ebenſoviel Schwierigkeiten ſind aufgezeigt. Der Großteil des aufgewendeten Scharſinnes iſt dem gewidmet, was unmöglich ſein ſoll, und für die Überwindung der vorhandenen Schwierigkeiten iſt ſehr wenig beigebracht. Vergeſſen wir nicht, daß für „akademische Erörterungen“ ohne Ergebnis in dieſer tatenſtarken Zeit kein Platz iſt. Man verlangt von uns mit Recht die Beantwortung der Frage, was ſoll geſchehen, und wie kann es gemacht werden. Von den Kritikern des Zollverbandes iſt allein Schumacher bis zu bejahender Arbeit vorgeſchritten. Sollte es zu der angeregten Behandlung der Währungsfrage kommen, ſo wäre ein anderes Ergebnis erwünſcht als dieſes: ihre Schwierigkeiten machen den Zollverband unmöglich. All das Nachdenken, das jetzt der Kritik, und wie mir ſcheinen will einer überwiegend unfruchtbareren, gewidmet wird, ſollte der Überwindung der vorhandenen Hinderniſſe zugeführt werden. Bei dieſer Überwindung ſollte jede Überlegung, die von einem Bedenken und einem Hemmnis ihren Ausgang nimmt, einmünden. Wer möchte verkennen, daß hier noch ſehr vieles geleistet werden muß. Sei es in der Richtung verbeſſerter Handelsverträge, eines mehrfachen Tarifes oder des Zollverbandes. Ich zweifele nicht, der Zollverband

würde viele Freunde unter seinen heutigen Gegnern finden, wenn sie nicht bei der verneinenden Kritik stehen blieben, sondern weiter gingen und sich der Überwindung der Hindernisse zuwendeten.

Da mir die Teilnahme an der Aprilsitzung des Ausschusses verjagt war, bin ich dem Vorstande außerordentlich dankbar für die mir nachträglich gegebene Äußerungsmöglichkeit. Namentlich die von meinem Beitrag für die Vereinschriften abweichenden Standpunkte von Schumacher, Ballod und Eulenburg machen mir erwünscht, bei der neuerlichen Aussprache zu Worte zu kommen.

Zunächst die Gesamtbeurteilung der österreichisch-ungarischen Volkswirtschaft. Ballod malt die Lage der österreichischen Landwirtschaft grau in grau. Wenn er eine Krise auch durch den Zollverband abwenden zu können glaubt, so würde die geschilderte Lage zutreffenden Falls doch ein sehr ungünstiges Licht auf die Verbrauchs- und Kaufkraft Österreich-Ungarns werfen, dessen größter Berufsstand die Landwirte sind. Eulenburg hält die österreichisch-ungarische Volkswirtschaft, namentlich die Gewerbe, für so rückständig und wenig entwicklungsfähig, daß sie als Käufer Deutschland nicht viel Zusätzliches zu bieten vermöchten und dem Wettbewerb mit ihm im Zollverband nicht gewachsen seien.

Ballod urteilt unter dem Einfluß von Einzelerfahrungen, die unter besonderer Ungunst sich gebildet haben. Seinen Erfahrungen setze ich andere gegenüber, die mir von sehr geschätzter Seite zur Verfügung gestellt werden. Bei früherer Gelegenheit¹ hatte ich von der verhältnismäßig schwachen steuerlichen Belastung der österreichischen Landwirte gesprochen, namentlich von dem geringen Druck der staatlichen Grundsteuer, deren 70 faches hinter dem tatsächlichen Grundstückwert kraß zurückbleibe. Ballod² vermengt Grundsteuer und Katastralreinertrag, die sich wie 1:4,4 verhalten. Er bezeichnet die Bewertung nach dem 70 fachen der Grundsteuer als eine große steuertechnische Übertreibung, berichtet dann aber, die Güter würden zum 40—50 fachen Katastralreinertrag, d. h. also zur 176—220 fachen Grundsteuer gehandelt. Aber auch dies ist noch zu gering. Sieben rein landwirtschaftliche Güter, ohne Nebengewerbe, wurden in den letzten Jahren in Böhmen wie folgt verkauft.

(Vergleiche Tabelle 1.)

¹ Meißel und Spiethoff, Österreichs Finanzen und der Krieg 1915, S. 22.

² Schriften des Ver. f. Soz., Bd. 155, I, S. 266.

Tabelle 1.

	Kataſtral- reinertrag K	Verkauft im Jahre	Preis K	Vielfaches des Kataſtral- ertrages	Vielfaches der Grundſteuer
1. Gut	11 868	1906	560 000	48	211
2. "	5 840	1907	296 000	50	220
3. "	6 217	1911	549 000	88	387
4. "	656	1912	75 000	114,3	503
5. "	8 687	1913	525 000	60,4	265
6. "	12 000	1913	710 000	59	260
7. "	29 312	1914	1 800 000	61,4	270

Wenn wir die Wertermittlung nach dem 70 fachen der Grundſteuer als mit der Wirklichkeit kraß auseinanderfallend bezeichneten, ſo war das alſo gewiß richtig, denn der Verkaufspreis der ſieben rein landwirthſchaftlichen Güter betrug das 211—503 fache der Grundſteuer. Fünf in derſelben Zeit verkaufte Güter mit gewerblichen Anlagen brachten Preiſe, die das 68 fache, 71 fache, 80,8 fache, 95 fache, 155,3 fache des Kataſtralreinertrages und demnach das 299—683 fache der Grundſteuer betrugten. Bei dieſen Verkäufen wurden erhebliche Gewinne erzielt, die ſich für ſechs¹ der rein landwirthſchaftlichen Güter, geordnet nach dem Erwerbſjahr, wie folgt ſtellen:

Tabelle 2.

	Jahr des Erwerbes und Verkaufes	Gewinn v. H. des Erwerbspreiſes	Jährlicher Wertzuwachs v. H.
1. Gut	1858/1906	110	2,37
4. "	1872/1912	190	4,7
7. "	1873/1914	43	1
2. "	1893/1907	40	2,9
5. "	1900/1913	31	2,4
6. "	1904/1913	83	9,20

In allen Fällen iſt zum Schluß ein nicht unerheblicher jährlicher Wertzuwachs erzielt. Die Steigerung des landwirthſchaftlichen Gewinnes und der Grundrente ergibt ſich aus den Pachtpreiſen für neun Meierhöfe (Tabelle 3). Die Pachtzinſe betragen gegenwärtig das 3 bis 4 fache des Kataſtralreinertrages und ſind in den letzten zehn Jahren um über ein Drittel geſtiegen.

¹ Beim 3. Gut iſt der Erwerbſpreis unbekannt.

Tabelle 3.

Pachtzeit	Pachtzins K	Vielfaches des Katastral- reinertrages	Spiritus-Kontingent jährlich hl		
			1903/04	1911/12	1913
1. { 1887—1898 1898—1910 1911—1922	16 245 14 662 21 000	2,37 2,14 3,05			
2. { 1887—1898 1898—1912 1912—1924	6 172 5 179 7 106	2,48 2,04 2,80			
3. { 1884—1897 1897—1911 1911—1923	11 500 7 700 13 725	2,60 1,75 3,11			
4. { 1892—1898 1898—1910 1910—1922	16 364 14 000 19 039	2,35 2,02 2,73	926	891	857
5. { 1893—1904 1904—1912 1912—1924	6 000 9 218 14 772	2,04 3,14 5,04			
6. { 1887—1899 1899—1906 1906—1918	15 575 14 682 19 444	3,14 2,96 3,92	814	783	761
7. { 1891—1903 1903—1915 1915—1927	23 186 24 514 32 711	2,46 2,60 3,47	852	820	794
8. { 1890—1902 1902—1914 1914—1926	9 200 10 000 17 000	2,45 2,67 4,53			
9. { 1892—1904 1904—1916 1916—1920	11 346 11 358 12 675	2,63 2,64 2,94	897	863	832

Je länger der Krieg dauert, um so unsicherer werden die Grundlagen für alle Voraussagen, und ich vermeide deshalb solche über die künftige Lage der Landwirte. Eines aber ist heute schon festzustellen. Die Kriegsgewinne bewirken eine nicht unwesentliche Kapitalansammlung. Damit haben die Landwirte eine Stärkung erfahren, die sie gegen wichtige Möglichkeiten widerstandsfähig macht und eine Sicherung ihrer Kaufkraft bedeutet.

Eulenburg merkt gelegentlich an, v. Philippovich urteile sehr optimistisch. Dem muß gegenübergestellt werden, daß Eulenburg von

einem tiefgehenden allgemeinen Mißtrauen Osterreich-Ungarn gegenüber erfüllt ist. Ich halte den ersteren Standpunkt für den gerechtfertigteren, und ein Beobachter, der wie v. Philippovich das letzte Menschenalter mit erlebt hat, wird zu einer derartigen Beurteilung geradezu genötigt. Eulenburg legt überall den Maßstab der jüngsten deutschen Volkswirtschaft an. Welches Land, außer den Vereinigten Staaten, ist dem gewachsen? Bei Feststellung eines guten Fortschrittes glaubt Eulenburg die Einschränkung beifügen zu müssen, man dürfe nicht übersehen, die letzten Jahre seien Aufschwungsjahre gewesen. Gilt das nicht auch im stärksten Maße für Deutschland? Die besonders mächtige Entwicklung Deutschlands und der Vereinigten Staaten geht Hand in Hand mit der Tatsache, daß die große Aufschwungswelle seit 1895 in diesen Ländern am höchsten stieg. Nach Eulenburgs Schilderung aus der Handelsstatistik muß der Leser fast annehmen, die Doppelmonarchie verkümmere, habe höchstens ein sich recht und schlecht erhaltendes Gewerbebesen; ein ausgesprochenes Aufblühen wird erschwerlich folgern. Eine Volkswirtschaft läßt sich eben nicht aus der Handelsstatistik beurteilen, sie muß erlebt werden. Und ebensowenig läßt sich eine Zukunftsentwicklung aus der Handelsstatistik der Vergangenheit herleiten. Wer hätte bei Abschluß der Caprivischen Verträge aus der Handelsstatistik folgern wollen, Deutschlands, Osterreich-Ungarn gegenüber, passive Bilanz werde nach anderthalb Jahrzehnten in eine aktive umschlagen. Das konnte nur sagen, wer vorausjah, daß Osterreich-Ungarns Verbrauch stärker steigen werde als die landwirtschaftliche und die gewerbliche Erzeugung. Alle Bedenken gegen eine weitere Steigerungsmöglichkeit des deutschen gewerblichen Absatzes nach Osterreich-Ungarn lassen sich geradezu auf die weitere Aufnahmefähigkeit des eignen deutschen und aller andern Märkte anwenden. Eulenburg läßt sich zu sehr durch den Tiefstand der galizischen, slovenischen, kroatischen Gebiete verstimmen, anstatt ihre mangelnde Entwicklung im Sinne einer weitgehenden Anpassungsfähigkeit als Aktivposten einzustellen. Der Westen der Doppelmonarchie mit alter Geschichte, beträchtlicher Wohlhabenheit und guter, z. T. hoher und höchster Stufe der Gewerbe und der Landwirtschaft bildet das Rückgrat der Kaufkraft. Seiner verhältnismäßigen Fertigkeit und deshalb Anpassungsschwerfälligkeit steht der Osten gegenüber mit seiner wirtschaftlichen Unfertigkeit und Wildjamkeit, aber auch seinen politischen Schwierigkeiten. Die wirtschaftlichen Verschiedenheiten inner-

halb der Monarchie schätze ich als großen Vorteil für den Zollverband ein. Die Entwicklung des Ostens zu höherer Kulturstufe und größerer Kaufkraft wird durch den Zollverband sehr erleichtert werden. Eulenburg spricht selbst von den innern Hindernissen der Doppelmonarchie. Gerade die schwierigsten können nur im Zollverbände angegriffen werden, und mit einem Mann, der diese Dinge getrieben hat, sollte es nicht nötig sein, Erörterungen zu pflegen, die unmöglich sind.

Den österreichischen Gewerben spricht Eulenburg die Möglichkeit höherer Spezialisierung im Zollverbände ab. Die deutsche Entwicklung der Eisen-, Maschinen- und chemischen Industrie erklärt er aus einer dauernden Übererzeugung, ohne die sie ihre Arbeitsteilung nicht durchführen könnten. Führt man diese Übertreibung auf das richtige Maß zurück, so schwindet damit alles, was sie gegen die österreichisch-ungarischen Entwicklungsmöglichkeiten besagt. Die Arbeitsteilung und Spezialisierung erheischt eine gewisse Größe des Marktes und der Erzeugung, aber es ist an sich nicht nötig, daß sie gehäuft erfolgt, daß vielfache Unternehmungsvereinigungen und Riesenunternehmungen dieselbe oder eine ähnliche Arbeitsteilung in sich herbeiführen, die einfache Auflage der Arbeitsteilung genügt auch. Der österreichisch-ungarische Markt hat heute die erforderliche Größe nicht, sie soll durch den Zollverband geschaffen werden und zwar vielleicht noch mehr als durch Hinzufügung des deutschen Marktes durch Öffnung der Rohstoff- und Nahrungsmittelländer, mit denen die Doppelmonarchie allein keine ihrer gewerblichen Ausfuhr günstigen Handelsverträge zu schließen vermag. Wenn Eulenburg nicht angeben kann, in welchen Gewerben diese Arbeitsteilung eintreten soll, so beweist das nichts. Natürlich trifft ihn damit auch kein Vorwurf, denn es wäre in meinen Augen eine Vermessenhaftigkeit, es auch nur für möglich zu halten, über eine derartige Voraussicht zu verfügen. Niemand hätte bei Begründung des deutschen Zollvereins die Eulenburgsche Frage beantworten können. Niemand hat die jüngste deutsche Entwicklung vorauszusagen vermocht. An natürlichen und geschichtlichen Bedingungen¹ für eine Arbeitsteilung zwischen beiden Ländern fehlt es nicht. Bescheiden wir uns damit, daß zahlreiche kluge Unternehmer² auf beiden Seiten der Grenzpfähle bei Forträumung und Erniedrigung der Zölle

¹ Vgl. Bd. 155, I, S. 12.

² Vgl. Bd. 155, I, S. 13 u. 27, die Listen der Gewerbezweige, für die eine Steigerung des Abjages angenommen wird.

eine Vergrößerung ihres Abſatzes erwarten, und ſchaffen wir dafür die Möglichkeiten durch Beſeitigung der Schranken. —

Wenn von öſterreichiſcher Seite u. a. gewiſſe hochſtehende Geſchmacksgewerbe als erſte Träger einer vergrößerten Ausfuhr nach Deutschland angeſehen werden, ſo bedeutet das durchaus keine Umkehrung aller volkswirtſchaftlichen Grundſätze. Wir befinden uns in einem tiefgreifenden Wandel der Verbrauchsgewohnheiten, und der unbedingte Sieg billiger Maſſenware über beſſere aber teuere Sorten beſteht nicht mehr. Über den wirklichen Grad der öſterreichiſch-ungariſchen Wettbewerbsfähigkeit iſt niemand unterrichtet. Alle Welt hat biſher dem Eiſenkartell nachgeplappert, Öſterreich-Ungarn könne gegen die deutſche Eiſeninduſtrie nicht aufkommen. Natürlich verdanken wir keinem öſterreichiſch-ungariſchen Eiſenmagnaten die Erkenntnis¹, „daß die öſterreichiſch-ungariſchen Eiſenhütten wohl höhere Selbſtkoſten haben als das ſüdweſtdeutſche und rheiniſch-weſtfälische Gebiet, aber niedrigere — keinesfalls höhere — als der deutſch-oberſchleſiſche Induſtriebezirk... Nur dieſer kommt aber bei normalen wirtſchaftlichen Verhältniſſen für eine Ausfuhr aus Deutschland in Betracht.“ Und dies iſt der Zweig, auf deſſen Schwäche die Unterlegenheit der öſterreichiſch-ungariſchen Gewerbe in erſter Linie aufgebaut wird. Wo eine Skodaentwicklung möglich war, iſt nicht einzusehen, weshalb dort eine Wiederholung der Motormörſer auf andern Gebieten ausbleiben ſollte.

Eine angeſpanntere Kraſtantwendung der öſterreichiſch-ungariſchen Volkswirtſchaft bedingt ſe i g e n d e K a p i t a l v e r w e n d u n g, wenn möglich Kapitalzufuhr aus Deutschland. Gulenburg fragt, warum dieſe biſher nicht ſtattgefunden habe. Die Zollhinderniſſe böten keine Erklärung, denn es ſei franzöſiſches Kapital nach der Türkei gekommen, deutſches nach Rußland und Argentinien. Der Grund liege darin, daß die Verzinſung nach dem Saße des höchſten Profits gehe. Dieſe eben habe ſich in Öſterreich-Ungarn nicht gelohnt wegen der unſichtbaren inneren Hemmiſſe, die die öſterreichiſche Volkswirtſchaft zu überſtehen habe. Im Verlauf weniger Minuten wird der öſterreichiſch-ungariſchen Volkswirtſchaft gleichzeitig der Vorwurf gemacht, nicht die Ausbildung der deutſchen und nicht die Jungfräulichkeit der argentinischen zu haben. Mit den innern Hinderniſſen der öſterreichiſch-ungariſchen Volkswirtſchaft iſt dieſe Frage nicht abgetan. Zunächst,

¹ Viktor Zuckerkandl, Generaldirektor der oberſchleſiſchen Eiſeninduſtrie A.-G. für Bergbau und Hüttenbetrieb in „Nord und Süd“, Feberheft 1916.

warum ist deutsches Kapital nicht auf dem einfachsten Weg des Erwerbes von Staatspapieren und öffentlichen Pfandbriefen in höherem Maße eingeströmt? Die österreichische 4 % Kronenrente hat 1913 4,82 %, die 4 % Goldrente 4,51 % eingetragen, zu schweigen von ungarischen Papieren, die z. T., ebenso wie die Österreicher, auf Mark lauten. Unter andern Gründen hauptsächlich deshalb, weil Deutschland selbst kein überflüssiges Kapital hatte, das fest verzinsliche Anlage suchte. Frankreich hat sich nicht nur der Türkei, sondern geraume Zeit und in großem Umfang auch Ungarn zugewendet, und auch die Wiener Großbanken haben oft erhebliche Posten von Wertpapierausgaben auf Nimmerwiedersehen bei den französischen Bauern vergraben. Die österreichisch-ungarische Verzinsung hat sich also durchaus gelohnt, und an den kapitalistischen Reizen hat es nicht gefehlt. Sehr gut lohnende Spannungen bieten auch die Sätze des Depositen- und Sparkassenzinses hüben und drüben. Sie haben bei der Fremdheit der deutschen Kapitalisten und Sparer in österreichisch-ungarischen Verhältnissen, abgesehen von den Grenzgebieten, bisher nicht gewirkt. Und wie verhält es sich mit den Börsen-, Bank- und Gewerbeanlagen? Berlin pflegte ungeheure Summen an die Westbörsen zu schulden, und so schwach war der österreichisch-ungarische Markt nicht, den Berliner Banker die von diesen den russischen Banken auferlegten Zinssätze bewilligen zu müssen. Die österreichisch-slavischen und ungarischen Banken stehen nach der Höhe des Zinsgebens und -nehmens den jungfräulichen Ländern zwar näher, aber Deutsch-Österreich hat eine Entwicklung des Großbankwesens, die der Deutschlands verhältnismäßig nicht nachsteht, und Eulenburgs Vergleich mit Rußland, der Türkei und Argentinien ist nicht zulässig. Österreich allein genommen dürfte Gläubigerland sein. — Viel zutreffender wäre die Gegenfrage, warum ist nicht mehr englisches Kapital in den deutschen Gewerben tätig gewesen? Etwa auch deshalb, weil in Deutschland nichts zu verdienen war? Im Frühjahr 1913 sprach ich mit einem Berliner Großbankdirektor über die geringe Teilnahme der deutschen Banken für die österreichischen Gewerbe. Mir kam es damals weniger auf die Kapitalzufuhr an als auf die Förderung der deutschen Großgewerbe in Österreich-Ungarn, denn die Wiener Großbanken sind „international“, während die slavischen und ungarischen eine stramme völkische Politik treiben. Mir wurde zur Antwort: „Wir haben uns gegen das Eindringen der Österreicher zu wehren,“ wobei in erster Linie die Übergriffsbestrebungen

des großen nordböhmischen Kohlenkapitals Bedrückung verursachten. Ich habe aus dieser Auskunft keine Gefahr für Deutschland gefolgert, aber ich sagte mir, weshalb sollen die deutschen Banken eine Ausnahme machen und sich mit Osterreich-Ungarn beschäftigen, während es in Deutschland sonst niemand tut. Rußland, der Türkei und Südamerika war in der That die deutsche Aufmerksamkeit ganz allgemein in viel höherem Grade zugewendet. — Trotzdem wird die ausländische und wohl hauptsächlich deutsche Kapitalanlage gerade in den letzten Jahren durch die tatsächliche Ausgleichung der passiven Handelsbilanz und der Schuldzinsen dargetan, denen keine wesentlichen andern Akti-
posten gegenüberstehen.

Bei der Organisation des österreichisch-ungarischen Kredits kommt die Kapital-einfuhr hauptsächlich auf dem Wege des Erwerbes von Wertpapieren in Betracht. Damit können aber beim Stande der eignen Gewerbe natürlich nicht die großen Warenlieferungen verbunden sein, wie bei der Darlehnung an jungfräuliche Länder. Sehr erwünscht wäre die Kapitaleinwanderung in Form deutscher Unternehmungen, beispielsweise zum Ausbau von Triest, zum Ausbau der, abgesehen von den westböhmischen Weltbädern, meines Erachtens (im Gegensatz zu Gotheins Meinung) so gut wie noch fehlenden Fremdenindustrie, dann aber auch von gewerblichen Unternehmungen aller Art, und zwar nicht nur von solchen, die nach Osterreich-Ungarn, sondern die auch nach Deutschland und ins Ausland liefern sollen. Hier wird die Zollfrage wichtig. Die in der Doppelmonarchie sich bietenden Standortsmöglichkeiten, die man dabei zunächst nicht zu überschätzen braucht, können nur genutzt werden, wenn der deutsche Unternehmer nicht durch Zollschranken gehindert ist, einheitlich über die Unternehmungen zu verfügen. Hier spielen die von Gothein erwähnten Zweigniederlassungen der deutschen Großgewerbe herein, von denen er vermutet, sie würden bei Fortfall der hohen Zölle verschwinden. Leider sind wir über die Verhältnisse nicht voll unterrichtet. Eine von der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft in Prag groß angelegte Untersuchung ist durch den Krieg und die Gefangennahme des Bearbeiters unterbrochen. Diese Gründungen scheinen in der That zum größten Teil Zollerzeugnisse zu sein. Zum Teil sind sie nur Betriebe zum Fertigmachen und Zusammensetzen, die in engster Abhängigkeit von reichsdeutschen Betrieben arbeiten, z. T. von solchen, die zu diesem Zwecke auf der andern Seite der Grenze errichtet waren.

Derartiges hat keine große Bedeutung für die österreichisch-ungarische Volkswirtschaft, und ich habe auch noch nicht gehört, daß ihm eine solche beigegeben wird. Zunächst hat das Klebenbleiben an der Grenze und die Überflutung der dortigen Gebiete dahin geführt, die tschechische Arbeiterschaft in den deutschen Gemeinden zu vermehren.

Unter den inneren Hemmnissen, die gewiß vorhanden, von mir und andern auch in Rechnung gestellt werden, und zwar nicht zuletzt als Gründe für den Zollverband, die aber nicht maßlos überschätzt werden sollten, nennt Eulenburg die Aktien- und Steuerge-
 jegebung. Auf dem Gebiete des Aktienwesens, der steuerlichen Behandlung der Obligationenzinsen usw. bestehen Hemmungen, deren Beseitigung überfällig ist. Aber gerade hierbei wird der Zoll-
 verband durch die innigere Berührung mit Deutschland und den schärferen Wind des Wettbewerbes helfen. Über Finanzen und Steuern ein Urteil zu gewinnen, ist, wie ich aus eigener Erfahrung sagen kann, sehr schwer, und für einen Außenstehenden muß das doppelt gelten. Gewöhnlich wird hingewiesen auf die hohe Hauszinssteuer (in Prag z. B. fast 50 % der Mieten) und auf die 10 % Steuer vom Reingewinn der Aktiengesellschaften, die im Reichsdurchschnitt Selbst-
 verwaltungszuschläge von 100 % erfährt. Dabei kommt aber die preußi-
 sche staatliche Einkommensteuer mit ihren hohen Zuschlägen und die städtische Gewerbesteuer in Fortfall. Auch die österreichische indirekte Wertpapierbesteuerung ist ganz ungepflegt. Gewiß sind die städtischen Mieten hoch, besonders in gut eingerichteten Häusern. Aber was be-
 sagt das gegenüber der Tatsache, daß ein ganz großer Teil der städti-
 schen Grundrente, den in Deutschland die Hausbesitzer und Hypotheken-
 gläubiger einziehen, dem Staat und den Selbstverwaltungskörpern zu-
 fließt. Die Aktiengesellschaftsteuer wird natürlich von allen Aktio-
 nären verurteilt. Wenn man aber private Unternehmer befragt, wie sie bei der großen Belastung eine Umwandlung vornehmen konnten, bezeichnen sie die Steuer als belanglos. Und auch hier sind über der Förderung des Kapitalismus die Rücksichten auf die Steuergerechtigkeit und die Finanzen nicht außer acht zu lassen. Ist es so falsch, das sich in tausend Schlupfwinkeln der Besteuerung entziehende Kapital da zu fassen, wo es sich stellen muß? Solange die Steuermoral der Kapi-
 talisten nicht besser ist, würde ich eher Deutschland die Annahme des österreichischen Gesetzes empfehlen als umgekehrt. Die ganze Entwick-
 lung der österreichischen Aktiengesellschaften ist seit Ende der 1840 er

Jahre von einer 5 und ſehr bald 10 % Beſteuerung der Reingewinne begleitet geweſen, und die Steuer dürfte für einen ſehr großen Teil der heutigen Aktienbeſitzer amortiſiert ſein, wenn dies nicht ſchon bei der Gründung geſchieht. Dieſes rechtzeitige Zugreifen ſtellt ebenſo wie bei der ſtädtiſchen Grundrente und dem großartigen Tabakmonopol für den Staat ein Kapital dar. Wird es verſchenkt, ſo entſtehen große Bereicherungen, und der Ausfall muß auf andere Weiſe eingebracht werden. Sicherlich nicht auf ſozial gerechtere, und daß der Kapitalismus geſchont werden könnte, iſt auch nicht wahrſcheinlich.

Mit beſonderm Nachdruck iſt von verſchiedenen Seiten auf die große Zahl *Schriſtunkundiger* unter den öſterreichiſch-ungariſchen Arbeitern hingewieſen und daraus auf Entwicklungs- und Wettbewerbsunfähigkeit geſchloſſen worden. Gewiß liegt hier ein beträchtlicher, möglichſt ſchnell zu beſeitigender Rückſtand vor. Er kann bis zum beendeten Abbau der Zwiſchenzölle ſicherlich in der Hauptſache behoben werden, und ſeine wirtſchaftlichen Folgen ſollte man wiederum nicht übertreiben. Bewirbt ſich doch die höchſtſtehende deutſche Volkswirtſchaft ſehr eifrig um die minderwertigen Arbeitskräfte. Auch hat niemand die Aufnahme Ruſſiſch-Polens in den Zollverband wegen deſſen großer Zahl *Schriſtunkundiger* für unmöglich erklärt.

In der Währungsfrage iſt niemand entſchiedener aufgetreten als ich. Von allem Anfang an habe ich die Währungsherſtellung oder ihr nahe kommende Einrichtungen als unbedingte Notwendigkeit gefordert.

Von mehreren Seiten iſt als Grund gegen den Zollverband hervorgehoben, Unga r n könne auf die Begründung von Gewerben nicht verzichten. Ich habe ausdrücklich betont, daß dies nicht nötig ſei, daß man ſich aber ohne Gewaltmaßregeln begnügen müſſe. Anſtrengungen, die den Grad des Münchener Kruppwerkes überſteigen, ſind ſo koſtſpielig, daß ſie mir deshalb undurchführbar ſcheinen. Wie Culenburg die erzwungene Bergwerblüchſung, die eine finanzielle Unmöglichkeit iſt, gerade als eine finanzielle Notwendigkeit bezeichnen kann, iſt nicht recht verſtändlich. Das alte Verfahren der Gewerbebeförderung durch Zölle würde für Ungarn auf geraume Zeit eine Verſlechterung ſeines landwirtſchaftlichen Abſatzes und eine Verteuerung ſeines gewerblichen Bedarfes herbeiführen, und das kann, wie mir ſcheint, das Land gerade finanziell nach dem Kriege nicht leiſten. Vieles wäre nötig und erwünſcht. Für Deutſchland wäre es ſehr nötig, ſeinen Nahrungsmittel-

bedarf selbst decken zu können, und rein technisch wäre es vielleicht auch möglich, wenn die Kosten keine Rolle spielten. — Die Frage der ungarischen Auswanderung ist eine in so hohem Maße innerpolitische, daß ihre Behandlung durch Dritte nicht nur überflüssig, sondern ausgesprochen schädlich ist. Eulenburgs Meinung, die ungarische Landwirtschaft könne nur intensiviert werden durch größere Nachfrage in der Nähe, kann ich nicht teilen. Die Hebung der ostpreussischen Landwirtschaft ist nicht auf diesem Wege erfolgt, und dry farming in Argentinien ist ebenfalls nicht dadurch hervorgerufen. Jedes Land muß sich jetzt bescheiden mit dem, was erreichbar ist, und muß auf ideale Lösungen verzichten. Die stärksten Mächte müssen heiße Wünsche zurückstellen, die kleineren können nicht allein beanspruchen, wunschlos befriedigt zu werden.

Die *Annäherung* will Eulenburg dadurch vornehmen, daß der Doppelmonarchie die Mittel an die Hand gegeben werden zur Ausbildung des landwirtschaftlichen Kreditwesens, zur stärkern Einrichtung von Kreditbanken, zum Ausbau des Eisenbahnsystems und Verbesserung der Donauschifffahrt, zur Herabsetzung der Eisenbahnfrachten, zur stärkeren Anlegung von Kapital in Landwirtschaft und Gewerbe, zu umfassender innerer Kolonisation. Dieser Plan ist aufs freudigste zu begrüßen, aber er ist kein handelspolitischer, der unsere Austauschverhältnisse regelt und einen Ersatz für den Zollverband bieten könnte. Er vermag mit jedem handelspolitischen Verhältnis verbunden zu werden und geht nebenher. Vor allem sagt Eulenburg nicht, mittelst welcher Organisation Deutschland ihn durchführen soll¹. Meine Meinung ist immer noch, daß es kein besseres Mittel gibt, Deutschlands Aufmerksamkeit auf den Bundesgenossen zu lenken als das Nöherrücken im Zollverband. Und gleicherweise können die Anstrengungen der Doppelmonarchie nicht besser angefeuert werden als durch den verschärfsten Wettbewerb, den der Zollverband bringt. Vieles von dem Geplanten ist natürlich schon auf dem Marsche. Von manchem möchte ich annehmen, Eulenburg unterschätze die Verhältnisse. In gewissen Gewerbebezügen sind z. B. die Niederlassungen der Kreditbanken schon in einer fast unwirtschaftlichen Zahl vorhanden. Bis zum Abbau der Zwischenzölle, in 20–25 Jahren, wird ein Großteil zu erreichen sein,

¹ Nicht geltend machen will ich, daß nach Eulenburgs Meinung über die innern Hemmnisse der ö.-u. Volkswirtschaft und die zu geringen kapitalistischen Reize des Landes eigentlich gar keine Aussicht besteht, deutsches Kapital zu gewinnen, geschweige denn in dem ungeheuren Umfang dieses Planes und für zum Teil gemeinnützige und keinen oder nur geringen Gewinn abwerfende Zwecke.

falls ſich die Wunden des Krieges nicht als zu ſchwer erweiſen. Hierbei äußert der jonſt oft unfruchtbare Nationalismus ſeine Stärke. Der völkliche Wettbewerb treibt vieles voran, was ohne ihn langſamer ginge. Und das iſt hier beſonders wichtig, da es ſich zum großen Teil um eine Emporhebung des Oſtens der Doppelmonarchie auf die Stufe des Weſtens handelt.

Den Zollverband lehnt Gulenburg aus Rückſicht auf Öſterreich-Ungarn ab, deſſen Volkswirtſchaft durch die deutſchen Gewerbe nicht niedergerrannt werden ſoll. Nun, das will ich auch nicht, und zwar iſt das ſo ſelbſtverſtändlich, daß nicht erſt die Bedeutung der Gewerbe für die ſtaatsfinanziellen Bedürfniſſe herangezogen zu werden braucht. Dieſem Schuß ſollen die Zwischenzölle dienen. Sie brauchen aber durchaus keine dauernden zu ſein, im Gegenteile ſehe ich ihr allmähliches Verſchwinden für Öſterreich-Ungarn als förderlich an. Der Abbau der Zölle wird die Gewerbe nicht niederrennen, er wird nur diejenigen Willensantriebe ſchaffen, die nötig ſind, und die für den Süddeutſchen und noch mehr für den Slaven von außen kommen müſſen. Kein Zufall, ſondern im Seelenleben der Bevölkerung begründet iſt es, wenn ſo vielfach die Maſſenherſtellung vermißt wird. Kleiner Umſatz, großer Nutzen geht als Leitgrundſatz durch das ganze Land. Das gilt für die Großbanken und das Eiſenkartell geradeſo wie für die tauſenderlei Gebrauchsgegenſtände und die Kleinhändler. Nur der Zwang härteren Wettbewerbes kann hier Wandel ſchaffen. — Während Gulenburg hinſichtlich des Wettbewerbes öſterreichiſch-ungariſcher iſt als Vertreter und ſehr gute Kenner des Landes ſelbſt, verläßt ihn die Rückſichtnahme ganz bei der Frage der gemeinſamen Handelspolitik. Schlechterdings unmöglich iſt es für die Doppelmonarchie, allein zu ihren Nachbarn günſtige Handelsbeziehungen herbeizuführen. Der Übergang vom Landwirtschafts- zum Gewerbeſtaat begründet eine handelspolitische Schwäche, die nur im Bündnis mit einem großen Nahrungsmittel- und Rohſtoffkäufer ausgeglichen werden kann. Hier muß ſich die Sorge für das volkswirtſchaftliche Wohl des Bundesgenoſſen bewähren, nicht in dem Fernhalten des gewerblichen Wettbewerbes. Die Doppelmonarchie ſollte ſich aber ihrerſeits mit dieſem Verlangen begnügen. Die von Raumann und Philippovich begehrte Vorzugsſtellung auf dem Balkan halte ich für übertrieben. Hartmann jagt, Deutſchland müſſe die Doppelmonarchie in Entreprife nehmen. Ich möchte dem Gedanken, der in dieſer Faſſung gewiß nicht ohne

Widerpruch und Widerstand bliebe, eine etwas andere Richtung geben. Deutschland muß sich seines jüngeren Bruders familienhaft annehmen in der Erkenntnis, durch Stärkung der Gemeinschaft sich selbst zu kräftigen. Und wo diese Erkenntnis noch fehlt, muß das sittliche Pflichtgefühl Platz greifen.

Die Abweichungen zwischen Schumacher und mir sind bezüglich der Endergebnisse geringer als es den Anschein hat. Zunächst besteht darin Übereinstimmung, daß wir uns nach dem militärischen Frieden auf alles gefaßt machen und rüsten müssen. Was die Regierungen nicht tun, werden die feindlichen Käufer und Unternehmer nachholen. Das volle Gefühl hierfür können vielleicht nur die in völkischen Kampfweisen Erfahrenen haben. Verschiedene Redner haben geglaubt, diese Gefahr durch Hinweis auf die Gegenjäger im feindlichen Lager abtun zu können. Sie scheinen aus dem Kriege gar keine Erfahrungen zu ziehen. Mit denselben Ermägungen haben sie die unnatürliche politisch-militärische Verbindung unserer Feinde aus der Welt schaffen wollen. In der Wechselrede suchten diese Unbelehrbaren ihren Standpunkt zu retten, indem sie die Dauerhaftigkeit des militärischen Bündnisses unserer Gegner anzweifelden. Wenn dies morgen auseinanderfällt und als Irrung erkannt wird, so beweist das für ihre Auffassung gar nichts, denn Ströme von Blut mußten geopfert werden, um der zweijährigen Irrung ein Gegengewicht zu bieten. Auch die von unsern Gegnern schließlich als Irrtümer eingesehenen feindlichen Unternehmungen können uns verhängnisvoll sein. Gar ergötzlich wäre es, zusammenzustellen, was alles gegen die Möglichkeit einer wirtschaftlichen Absperrung und die Notwendigkeit, dagegen Vorkehrung zu treffen, geltend gemacht worden ist. Die Erfahrungen der letzten Jahre sollten lehren, daß alles möglich, daß es Leichtsinns ist, sich nicht auf alles vorzubereiten.

Sehr erklärend für die den meisten fremden Fragen der handelspolitischen Technik ist, daß die beiden handelspolitischen Fachleute unserer Schriften, Schumacher und Schüller, in der Beurteilung der Vorkzugsbehandlung übereinstimmen und in ihr keine Herausforderung zu feindlichen Maßnahmen erblicken. Diese Auffassung erfährt Verstärkung durch eine Untersuchung von Carus¹ über das Verhältnis

¹ Bericht des handelspolitischen Ausschusses der Handels- und Gewerbekammer in Reichenberg betreffend die zukünftige Gestaltung unserer handelspolitischen Beziehungen zum Deutschen Reiche. Berichterstatter Regierungsrat Dr. Carus, S. 37 ff.

des bevorzugten Abſaßes der Verbündeten auf ihren beiderſeitigen Märkten zum Abſaß der neutralen Mächte auf dieſen Märkten. Die Gesamteinfuhr nach Öſterreich-Ungarn in ſolchen zollpflichtigen Waren, die ſowohl aus dem Deutſchen Reich wie aus den neutralen Staaten kommen, betrug (mit Weglaſſung der Einfuhren unter 300 000 ₰.) im Jahre 1913 rund 448 Mill. ₰. Davon entfallen 310 auf das Deutſche Reich, 138 auf 17 neutrale Länder. Deutſchland ſteht auf dem öſterreichiſch-ungariſchen Markt nur mit der Schweiz und den Vereinigten Staaten in umfänglicherem Wettbewerb. Die Summen der Einfuhren aus der Union und der Schweiz, welche mit gewerblichen Erzeugniſſen aus Deutſchland auf dem öſterreichiſch-ungariſchen Markt in Wettbewerb treten, beträgt (mit Weglaſſung der Poſten unter 300 000 ₰.) für die Union nur 29 und für die Schweiz nur 46 Mill. ₰. Umgekehrt macht die Gesamteinfuhr von Gütern, die von Öſterreich-Ungarn und von Neutralen nach Deutſchland gebracht werden (mit Weglaſſung der Poſten unter 300 000 ₰.) 1452 Mill. ₰. aus. Daran ſind Öſterreich-Ungarn mit 412 und 26 neutrale Länder mit 1040 Mill. ₰. beteiligt. An der Spitze ſteht die Union, die bei 292 Mill. ₰. Waren mit Öſterreich-Ungarn in Wettbewerb ſteht, aber eine Gesamteinfuhr nach Deutſchland von 1711 Mill. ₰. hat. Der Hauptwettbewerb zwiſchen Öſterreich-Ungarn und den Neutralen findet auf dem deutſchen Markt in ſolchen landwirthſchaftlichen Erzeugniſſen ſtatt, für die Deutſchland einen ſehr großen, durch Öſterreich-Ungarn entfernt nicht zu deckenden Bedarf hat, ſo daß die Bevorzugung des Bundesgenoſſen die für die neutralen Einfuhrländer allein in Betracht kommende Preisbildung nicht ſtört.

Entſcheidend für mein Verhältnis zu Schumachers Auffaſſung iſt, daß auch er die Vorzugsbehandlung als eine politiſche Angelegenheit anſieht. „Der neue Vorzugstarif bleibt vorbehalten einem kleinen auserwählten Kreiſe politiſcher Freunde, die ſich auf Grund einer Verſtändigung von längerer Dauer zu einem handelspolitischen Bund, der wirthſchaftlich nicht auf das Zollweſen beſchränkt zu ſein braucht, die Hände reichen.“ Dieſe Einengung auf politiſche Freunde beſagt, daß bei Erſtellung der Zollſätze die „wirthſchaftliche Selbſtändigkeit“ nicht gewahrt zu bleiben braucht, daß Arbeitsteilung und Anpaſſung gepflegt werden können. Sie beſagt aber auch, die Zölle auf das zum Schutz wirklich wichtiger Belange unbedingt Nötige zu beſchränken. Dieſe Zollhöhe iſt ſchließlich entſcheidend dafür, wie ſich die

Vorzugsbehandlung zum Zollverbände verhält. Sind die Sätze des Vorzugstarifes unbedingt niedrig, und fallen sie gar im Laufe der Entwicklung, so weichen beide Pläne nicht sehr voneinander ab. Schumacher äußert sich über das Aussehen des Vorzugstarifes nicht, aber es ist selbstverständlich, daß er ihn niedriger denkt als den heutigen Vertragstarif. Darin herrscht Übereinstimmung, daß Deutschland auf dem österreichisch-ungarischen Markt den fremden Wettbewerb Dritter weniger zu fürchten hat als den der heimischen Inländer. Ein Vorzugstarif in Höhe des heutigen Vertragstarifes wäre für Deutschland wertlos, da er den Wettbewerb mit den österreichisch-ungarischen Gewerben nicht erleichterte. Enthält der Vorzugstarif bei großer Freiliste nur eine geringe Zahl von Waren mit niedrigen Zollsätzen, so folgt daraus für die gemeinsame Handelspolitik alles, was der Zollverbandsplan bejagt. Wie ich in meiner Abhandlung¹ schon zu zeigen suchte, besteht dann tatsächlich ein gemeinsamer innerer Markt, der eine gemeinsame Handelspolitik als Selbstverständlichkeit mit sich bringt.

Auch Schumacher wünscht ein handelspolitisches Schutz- und Trugbündnis. „Vor² allem muß die politische Bundesgenossenschaft auch handelspolitisch sich betätigen. Wie man mit dem Schwerte sich gegenseitig schirmt, so muß man es auch mit den handelspolitischen Waffen.“ Allerdings soll das nach Schumachers Meinung nicht dahin führen, alle Handlungen nach außen gemeinsam vorzunehmen. „Den Vereinigten Staaten gegenüber tritt bei Deutschland und Österreich-Ungarn der Widerstreit der Interessen zurück; hier könnte gemeinsames Auftreten die Stellung jedes einzelnen verbessern.“ Aber bei den Handelsverträgen mit Rußland und Rumänien liegen für Deutschland und Österreich-Ungarn natürliche Interessengegensätze vor, die kein Vertrag beiseitigen kann, „und es wäre ein sinnloser und zweckloser Doktrinarrismus, zu verlangen, daß beide Staaten, weil sie Bundesgenossen sind, mit diesen Ländern gemeinsam verhandeln sollten.“ Was sagen die deutsch-österreichisch-ungarischen Erfahrungen dazu? Die Behandlung des Zollverbandsplanes leidet in wichtigen Beziehungen unter dem Mangel an Erfahrungen, hier sind sie aber vorhanden. Unter Caprivi war eine bundesgenossenschaftliche Unterstützung verabredet, und sie hat auch gegenüber Italien, der Schweiz und Belgien statt-

¹ Schriften d. Vereins f. Sozialpolitik, Bd. 155, I, S. 52.

² Ebenda, S. 130.

gefunden. Das Ergebnis war alles eher denn ermutigend. Hauptſächlich, weil jeder der Bundesgenoſſen einen eignen Vertrag durchſetzen mußte, aber nicht beide einen gemeinſamen, vorher verabredeten. Und was hat das ſelbſtändige Verhandeln mit Rußland gebracht? Beidemale hat Öſterreich=Ungarn ausgeſprochen den kürzeren gezogen. Unter Caprivi wurde der zuerſt mit Öſterreich=Ungarn geſchloſſene Vertrag für dieſes ganz weſentlich entwertet durch die ſpättere Gewährung derſelben Zugewandnisse an Rußland. Unter Bülow hat die geſonderte Verhandlung über die Erneuerung der Verträge zu Vorkommniſſen geführt, die noch heute in der Doppelmonarchie nur mit Bitternis beſprochen werden. Schumacher erörtert die Angelegenheit rein vom deutſchen Standpunkt aus. Das iſt zur Klärung der Sachlage gewiß nützlich, aber zur Gewinnung voller Klarheit muß der öſterreichiſch=ungariſche Standpunkt daneben geſtellt werden. Und wenn wir aus beiden für das bundesgenoſſenſchaftliche Verhältnis das Ergebnis ziehen, ſo ſpricht es nicht für die Fortſetzung des biſherigen Verfahrens. — Aber auch abgeſehen von den öſterreichiſch=ungariſchen Wünſchen widerſprechen geſonderte Handelsvertragsverhandlungen mit Rußland ausgeſprochen der deutſchen großen Politik. Der Krieg hat erſt enthüllt, welche kräftige Wurzeln das Allſlaventum bei manchen Völkern der Donaumonarchie getrieben hat. Daß dieſe nach dem Krieg nicht weiter wachſen, ſondern reſtlos abſterben, iſt für Deutſchland faſt eine Lebensfrage. Wie würde es ſich in dieſen Zuſammenhang einfügen, wenn Deutſchland ſeine wirtſchaftlichen Machtmittel allein für einen deutſch=ruſſiſchen Handelsvertrag einſetzte und Rußland zu dem klugen Schachzug die Möglichkeit böte, der Doppelmonarchie wirtſchaftliches Entgegenkommen zu zeigen? Die Verhältniſſe ſind heute und für abſehbare Zeit ſo zugespitzt, daß Handelspolitik und große Politik nicht zu trennen ſind. Schumacher ſpricht allerdings auch einer ſelbſtändigen großen Politik das Wort und meint, Deutſchland und Öſterreich=Ungarn „werden, können und müſſen viele politiſche Verhandlungen allein für ſich ohne Sekundanten führen“. Das wichtigſte Beiſpiel, Rumänien, ſpricht kaum für dieſe Auffaſſung. Deutſchland hat überhaupt keine Mittel, um eine ſelbſtändige ungariſche Politik der Folgen zu entkleiden, die dieſe auch für Deutſchland hat. Die Verhältniſſe ſind überaus verwickelt und ſchwierig, aber ſie werden nicht einfacher, wenn man ſie laufen läßt und den Gegnern die Möglichkeit bietet, Kapital daraus zu ſchlagen. Wir müſſen die Schwierigkeiten ſelbſt bei den Hörnern ergreifen.

Der österreichisch-ungarische Markt ist für Deutschland von großer Bedeutung, und das handelspolitische Verhältnis zwischen Deutschland und dem Donaureiche ist auf Grund der Handelsverträge für ersteres ein sehr gutes. Das anerkennen Schumacher und Eulenburg, und darüber ist ein Zweifel nicht möglich. Beide sehen diesen gegenwärtigen Zustand wie etwas Selbstverständliches an, und keinem von ihnen ist die Frage aufgestiegen, ob Österreich-Ungarn entsprechende Gegenleistungen erhält. Das wird billig verneint werden dürfen. Deutschland hat den Löwenvorteil aus den Handelsverträgen gezogen. Die Donaumonarchie will dem Deutschen Reich die Wettbewerbsbedingungen nicht verschlechtern, ja sie ist zu weiteren Erleichterungen bereit, aber sie verlangt jetzt eine angemessene Gegenleistung. Das ist die gemeinsame Handelsvertragspolitik, namentlich gegenüber den Rohstoff- und Nahrungsmittelländern, in erster Linie gegenüber Rußland und dem Balkan. Der Abschluß gemeinsamer Handelsverträge ergibt sich nicht nur als notwendige Folge des Zollverbandes oder eines niedrigen Vorzugstarifes. Er ist auch die berechtigte Forderung für die seit geraumer Zeit ohne Gegenleistung genossene Stellung der deutschen Gewerbe auf dem österreichisch-ungarischen Markt, für die weitere Gewährung dieser Stellung und für deren verbesserten Ausbau.

Dieser Standpunkt dürfte dem Schumacherischen nicht so entgegenstehen, wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Der gemeinsame, überaus wichtige Ausgangspunkt ist die Schaffung eines besonders nahen handelspolitischen Verhältnisses, das eine Angelegenheit der allgemeinen, großen Politik ist und nur den politisch Verbündeten zugänglich sein soll. Auch viele heutige Verfechter des Zollverbandes haben bis Anfang 1915 den Vorzugstarif vertreten, und erst allmählich und unter der Gunst der Verhältnisse hat sich ihnen die höhere Form als das erwünschte und erreichbare Ziel ergeben. Ein wirklicher Gegenjag besteht nicht. Es handelt sich um Gradunterschiede der äußern Form. Und was den Inhalt der sachlichen Forderungen und Zugeständnisse betrifft, so ist der Unterschied kaum größer, als er regelmäßig beim Beginn schwieriger Vertragsverhandlungen sein dürfte. Ein Ausgleich ist bei gutem Willen und Verständnis für die Lage des andern sicherlich herbeizuführen.

Die Vertreter einer rein volkswirtschaftlichen Betrachtung weisen von ihrem Standpunkt gewiß mit Recht völkische und politische Erwägungen zurück. Die Aufgabe aber in der Aufdeckung

der Schwierigkeiten des Zollverbandes zu erschöpfen, ist sehr sonderbar. Ist die Erforschung der Vorteile keine volkswirtschaftliche Aufgabe? Und weiter. Auch die Schwierigkeiten ihrer eignen Pläne und Vorschläge für die Annäherung sollten sie nicht übersehen. Erst dann haben sie den Zollverband in die volle wirtschaftliche Beleuchtung gebracht.

Die unbedingt zwingenden Gründe für den Zollverband liegen meines Erachtens für das Deutsche Reich auf politischem Gebiet. Und zwar brauchen sie nicht erst im Zusammenhang mit der Lösung der polnischen Frage sich zu ergeben, sie bestehen schon heute in den Daseinsbedingungen des deutschen Volkes selbst. Wollen die Reichsdeutschen die Deutschen Österreich-Ungarns dem Weg der Holländer, Blamen und Schweizer aussetzen, oder soll ein Verhältnis wie zwischen Süd- und Norddeutschen herbeigeführt werden? Die Vollendung liegt im Schoße einer längeren Entwicklung, die Entscheidung fällt jetzt. Zu Beginn des Krieges erwartete man in Deutschland, der amerikanisch-japanische Gegensatz werde die Union auf Deutschlands Seite führen. Namentlich des Vorkämpfers der weißen Rasse, Roosevelt, glaubte man sicher zu sein. Die Amerikaner sind Engländer und fühlen englisch, und dem kann Deutschland schlechterdings nichts entgegenstellen. Die Welt bietet für Deutschland nur einen ähnlichen Stützpunkt: die Deutschen in Österreich-Ungarn. Die Verbindung mit der Nachbarmonarchie darf deshalb nicht ausschließlich mit Augen angesehen werden, denen die handelspolitischen Ausbeutungsfähigkeiten des Marktes als Wertmaßstab gelten. Ein völkischer Gewinn und eine weltgeschichtliche Entwicklung steht in Frage, für die selbst handelspolitische Gegenwertsopfer kein zu teurer Einsatz wären. Wenn die Notwendigkeiten der polnischen Frage stark genug sein sollen, die Gefahren und Schwierigkeiten des Zollverbandes zurücktreten zu lassen, so darf von der Verbindung der deutschen Stämme daselbe wohl in noch viel höherem Maße gelten. Zumal der polnische Anschluß weit größere volkswirtschaftliche Schwierigkeiten in sich birgt. Diese Gebiete haben eine viel geringere Verbrauchs- und Kaufkraft, und sie bringen ein Großgewerbe mit, das seiner alten Märkte beraubt, nach den verschiedensten Richtungen die größten Aufgaben stellt.

Diese großen überragenden allgemeinen Notwendigkeiten weisen auf den Weg des Zollverbandes. Nach meiner Überzeugung tun das auch rein volkswirtschaftliche Erwägungen. Ein zwingender Beweis in dieser Beziehung ist nach Art der ungewissen Verhältnisse und bei der

Anzahl von Einzelfragen unmöglich. Die volkswirtschaftlichen Gegner des Zollverbandes sind in keiner besseren Lage. Eines ist aber auch rein volkswirtschaftlich ausschlaggebend für den Zollverband: ein Handelsvertrag ist nicht minder schwierig zustande zu bringen, und er birgt mindestens so große Schattenseiten in sich, ohne die großen Möglichkeiten für die Zukunft zu bieten. Ein näheres Eingehen auf den mehrfach gemachten Vorschlag des Ausbaues der Handelsvertragspolitik führt zum Eintreten für den Zollverband. Auch nicht das geringste ist dafür beigebracht, wie die Handelsvertragspolitik zwischen den Bundesgenossen mit Vorteil fortgesetzt werden kann. Wie soll der Ausbau aussehen? Welche Vorstellung hat man von der Verhandlungslage Deutschlands? Was es früher auf dem Gebiete landwirtschaftlicher Einfuhr bieten konnte und für große gewerbliche Zugeständnisse gewährt hat, ist heute überwiegend wertlos. Um nur den alten Zustand zu erhalten, müßte es auf andern Gebieten Ersatz schaffen. Das ist nicht einfach. Ehe österreichisch-ungarische Zugeständnisse in Betracht kommen, müßten sehr erhebliche deutsche gebracht werden. Nicht die geringste Aussicht besteht für die Annahme, das Feilschen um die Zollsätze werde eine Annäherung bringen. Wie bei der letzten Vertragsverlängerung würden auch jetzt Erhöhungen herauskommen. Nur ein Bruch mit der Handelsvertragspolitik und die grundsätzliche Annahme der Verkehrsfreiheit kann eine Annäherung bringen. Wer sie will, muß den Zollverband wollen. Aber auch nur wenn er gewollt wird, und zwar sehr ernst und nachdrücklich, kann er verwirklicht werden.